Phil. Sp. 748m

Schelling

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

F. W. J. Schelling's

Denkmal

der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc.

des Herrn

Friedrich Heinrich Jacobi

und der ihm in derſelben gemachten Beſchuldigung eines abſichtlich täuſchenden, Lüge redenden

Atheismus.

Eh, proh dolor! res eo jam pervenit, ut, qui aperte fatentur, ſe Dei ideam non habere et Deum nullo modo cognoscere, non erubescant, Philosophos Atheismi accusare.

Ben. de Spinoza.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

46. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Der wiſſenſchaftliche Leſer wird für dieſe kleine Schrift den richtigſten Geſichtspunkt faſſen, wenn er ſie als Abtragung einer alten von mir längſt geforderten Schuld an die

Wiſſenſchaft und zugleich als Vorrede eines Werks anſehen will, in welchem Vieles das hier nur angedeutet werden konnte die genaue und ausführliche Erläuterung erhalten wird, welche es verdient.

Den nicht wiſſenſchaftlichen Leſer habe ich nur um das Eine zu erſuchen, keine dieſer Sache fremde Beziehungen einzumiſchen indem hier durchaus bloß von wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen die Rede iſt und ich mich keiner andern Freyheit bediene, als derjenigen, welche dem Gelehrten nicht ent-

zogen werden kann, ohne alle literariſche Thätigkeit ſofort aufzuheben.

Im Ganzen bitte ich, dieſe Abhandlung nicht etwa für eine Appellation an das (gegenwärtige) Publikum anzuſehen. Der Handel, den ich mit Herrn Fr. H. Jacobi auszumachen hatte, kann nicht nach den augenblicklichen Begriffen der Zeit geſchlichtet werden. Er gehört durch ſeine Umſtände der allgemeinen Literarhiſtorie des Vaterlandes, durch ſeinen Gegenſtand der beſondern Geſchichte der Weltweisheit an; beyde werden ihn nicht vergeſſen und das letzte Urtheil fällen zwiſchen uns.

Er mit mir, oder ich mit ihm; auf jeden Fall werden wir beyde zuſammen vor den Richterſtuhl der Nachwelt treten.

München,
d. 13. des Decemb. 1811.

F. W. J. Schelling.

Inhalt.

Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi gegen mich enthaltenen Beſchuldigungen. S. 1-32.

Beyträge zur Beurtheilung der Jacobiſchen Polemik und ſeines Verhältniſſes zu Wiſſenſchaft und zu Theismus, zu Philoſophie und zu Religion, ſo wie zur Literatur überhaupt. S. 33.

1. Das Geſchichtliche. S. 35.

2. Das Wiſſenſchaftliche. S. 63.

3. Das Allgemeine. (Eine allegoriſche Viſion.) S. 115.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorläufige Erklärung.

In der ſo eben erſchienenen Schrift des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi:

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, 1811.

finden ſich in Bezug auf die ſogenannte Alleinheitslehre, Identitätslehre, Naturphiloſophie u. ſ. w. folgende Aeußerungen:

1) „Als vor zwölf Jahren die leibliche „Tochter der kritiſchen Philoſophie, die Wiſſen„ſchaftslehre, behauptete, die moraliſche Weltord„nung allein ſey Gott: da erregte dieſe Behaup„tung doch! noch einiges Aufſehen“; (bekanntlich wurde gegen den Urheber der Wiſſen-

ſchaftslehre von mehreren Regierungen die bürgerliche Obrigkeit aufgerufen, und er verlor wenigſtens mittelbar durch dieſen Handel ſeine öffentliche Lehrſtelle). Aber was der Welſche im Sprüchwort ſagt: una meraviglia dura tre giorni, „möchte ſich kaum bey irgend einer Ge„legenheit auffallender beſtätigt haben, als wie „kurz darauf die zweyte Tochter der kritiſchen „Philoſophie (obengedachte Alleinheitslehre) „die von der erſten noch ſtehen gelaſſene Unter„ſcheidung zwiſchen Natur- und Moralphiloſo„phie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, „d. h. auch namentlich aufhob.“ (Hieraus wäre auf die Meinung zu ſchließen, daß ſie der Sache nach ſchon vorher durch Fichte aufgehoben geweſen). „Es erregte nämlich dieſe „auch namentliche Aufhebung ſchon gar kein „Staunen mehr.“ S. 117. 118.

Es iſt ſchwer zu ſagen, was nach der Meynung dieſer pragmatiſchen Erzählung dem Urheber der zweyten Lehre nach Kant hätte geſchehen müſſen, um das Staunen über ſeine

Unternehmung mit dem Aufſehen, das die Fichte'ſche veranlaßte, in einiges Verhältniß zu ſetzen. Zum wenigſten mußte er doch von Amt und Stelle verjagt werden. Es geſchah — leider, nicht. Der Erzähler bezeugt, daß er an dieſer Gleichgültigkeit keinen Theil hat. Er waſcht ſeine Hände — in Unſchuld.

Was den meine Lehre angehenden Inhalt der menſchenfreundlichen Aeußerung betrifft, ſo iſt der Herr Verfaſſer nichts ſchuldig geblieben als — den Beweis, daß ſie nämlich die Unterſcheidung von Natur- und Moralphiloſophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in welchem er dieß genommen haben will. So nämlich, daß ſtatt der moraliſchen Freyheit nur Naturnothwendigkeit oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben.

Dieſe zweydeutige Art, meinen eigentlichen Gedanken auszudrücken, iſt einer der Kunſtgrif-

ſe, deren man ſich gegen meine Lehre vor dem ununterrichteten Theil des Publikums in ſo reichem Maße bedient hat. *)

2) Eben dieſe zweyte Tochter der kritiſchen Philoſophie (!) erklärte „ohne weiteres, „über der Natur ſey Nichts, und die „Natur allein ſey," oder in einer andern Wendung, „die Natur ſey Eins und Al„les, über ihr ſey Nichts." S. 118. u. a.

Wofür gibt der Verfaſſer den eben ausgezeichneten Satz? Entweder für die charakteriſtiſche Lehre des ganzen Syſtems; oder für ein Reſultat, das erſt aus ihr gezogen, durch Schlüſſe herausgebracht werden mußte. Ueber dieſe letzte Art von Polemik, Folgerungen, die aus den (verſtandnen oder unverſtandnen) Aeußerungen eines Autors nach Belieben gezogen ſind, als wirkliche Behauptungen

*) Man vergleiche die Erklärung im Erſten Band meiner Philoſophiſchen Schriften. (Landshut 1809.) S. 406. 407.

deſſelben aufzuſtellen, werde ich mich in einem ſpäteren Abſchnitt erklären. Die obige Behauptung kann der Verfaſſer ſelbſt nicht für eine bloße Conſequenz geben wollen; ſie kann das ihrer Natur nach nicht ſeyn, iſt ſie überhaupt Lehre meines Syſtems, ſo muß ſie das A und das O, der Anfang und das Ende deſſelben ſeyn. Der ganze Ton, die Auszeichnung im Druck, welche bei Hrn. Jacobi immer angeführte Worte bedeutet, zeigt ſogar, daß er ſie für eine wörtliche Behauptung geben will.

Hienach ſollte man ſchließen, der Satz: über der Natur ſey nichts und ſie allein ſey, müße dem Leſer überall in meinen Schriften entgegen kommen. Ich verſichere, daß er in keiner einzigen meiner Schriften anzutreffen iſt.

Es wäre daran genug; ich beweiſe aber noch außerdem, daß er in keiner derſelben angetroffen werden kann, weil er gegen die Natur, gegen den Grundbegriff meines ganzen Syſtems ſtreitet.

Dieß wird ſo lange nicht geläugnet werden können, als nicht die Fundamentalerklärung der Natur ausgelöſcht iſt, welche in der erſten urkundlichſten Darſtellung meines Syſtems gegeben worden. *) Dieſe Erklärung lautet S. 114. wörtlich ſo: „Wir verſtehen unter Natur die abſolute Identität, ſo fern ſie nicht als ſeyend, ſondern als **Grund** ihres eignen Seyns betrachtet wird." Hier wird die ſeyende abſolute Identität von der nicht-ſeyenden, die nur Grund (in meiner Sprache ſoviel als Grundlage) ihrer Exiſtenz iſt, unterſchieden, und die lezte allein als Natur erklärt. Ich behaupte alſo, die Natur ſey die (noch) nicht ſeyende (bloß objektive) abſ. Identität — Herr Jacobi aber läßt mich behaupten, ſie allein ſey, welches eben ſo viel ſagt, als, ihr allein komme das Prädikat der ſeyenden zu. — Da ferner das Seyende allge-

*) Sie befindet ſich unter dieſer Aufſchrift im 2ten Heft des IIten Bandes meiner Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik. (Jena und Leipzig. 1801).

mein über dem ſeyn muß, was nur Grund (Grundlage) ſeiner Exiſtenz iſt, ſo iſt offenbar, daß, zufolge eben dieſer Erklärung, die ſeyende abſ. Identität, (Gott im eminenten Verſtand, Gott als Subjekt), über der Natur, als der nicht-ſeyenden — bloß objektiven — abſ. Identität geſetzt wird, die ſich nur als Grund des Seyns verhält. — Hierüber laſſen die nachfolgenden Worte keinen Zweifel, „wir ſehen hieraus vorher, daß wir alles Natur nennen werden, was jenſeits des abſoluten Seyns der abſoluten Identität liegt.“ Der geſunde Menſchenverſtand gibt, daß, was durch ein jenſeits von einem Anderen unterſchieden wird, unmöglich für Alles gegeben werden kann, außer dem Nichts iſt. Aber die Worte beſtimmen zugleich, was außer der Natur iſt. Natur, behaupten ſie, iſt alles, was (vom höchſten Standpunkt der ſchon ſeyenden abſoluten Identität) jenſeits dieſes ihres abſoluten — nämlich ſubjektiven — Seyns liegt; daſſelbe vom Standpunkt des

Menſchen ausgedrückt würde ſo lauten müſſen: Natur iſt alles, was für uns dießeits der ſeyenden abſ. Identität, dießeits ihres abſoluten — nämlich ſubjektiven — Seyns liegt — woraus erhellt, daß, die Natur oder auch unſre eigne gegenwärtige Exiſtenz zum Standpunkt angenommen, die ſeyende abſ. Identität, d. i. Gott als Subjekt, ein Jenſeits-, alſo wohl auch ein Außer- und Ueber- der Natur ſeyn muß.

Allein es bedarf ſolches tieferen Eindringens nicht einmal; die gänzliche Unmöglichkeit des Satzes in meinem Syſtem erhellt ſchon aus dem, was jeder weiß, dem es auch nur aus gelehrten Zeitungen bekannt geworden iſt, daß nämlich, vom erſten Beginn an, der realen Welt eine ideale, der Natur die Geiſterwelt entgegengeſetzt worden.

3) „Dieſelbe Alleinheitslehre war in dem „Fall, die Lehre von Gott, Unſterblichkeit und „Freyheit geradezu aufzugeben — es blieb nur

„noch — Naturlehre, Naturphiloſo-
„phie.“ (S. 139.)

Daß Naturphiloſophie nur eine Seite des ganzen Syſtems ſey, iſt jedem Anfänger im Studium deſſelben bekannt; Herrn Jacobi allein gefällt es, dieſe Beſtimmung zum Behuf ſeiner Polemik zu ignoriren. Es würde lächerlich ſeyn, eine Stelle zum Beweis jener Verſicherung anzuführen.

Ueber den erſten Theil des Satzes, (die Alleinheitslehre habe die Lehre von Gott u. ſ. w. gradezu aufgeben müſſen), läßt ſich nichts weiter ſagen, als ganz einfach, daß ſie eine durch nichts erweisliche Unwahrheit enthält.

4) „Das abſolute Identitätsſyſtem iſt in „der That und Wahrheit Eins mit dem Spi-„nozismus,“ (welchen Hr. Jacobi ſchon ſeit 25 Jahren für Atheismus erklärt). S. 193. — Ich habe in der Vorrede zur erſten Darſtellung meines Syſtems erklärt, daß Spinozismus in

einem gewiſſen (auf keinen Fall Jacobi'ſchen *) Verſtande die eine, vorangehende, reale, der idealen nothwendig unterzulegende Seite aller wahren Philoſophie ſey. Bey dieſer Behauptung bin ich geblieben bis jetzt und habe ſie durch die That wahr zu machen geſucht. In ſofern hat die Ausſage: die Identitätslehre ſey ſpinoziſtiſch, nichts gegen ſich, ſobald hinzugeſetzt wird, ſie ſey es einem Theil, einem Element nach, gleichwie es nichts Verfängliches hat zu ſagen, der Menſch ſey ein phyſiſches Weſen, ſobald es nicht bedeuten ſoll, er ſey nur dieſes. — Daß aber die Identitätslehre nichts

*) Das Letzte erhellt aus der Aeußerung S. VII. der Vorrede: „Faſt ſcheint mir, als ſey dieſe Darſtellung Beweis, daß man bis auf den heutigen Tag den Realismus in ſeiner vollkommenſten Geſtalt — ich meyne im Spinozismus — in allen öffentlich bekannt gewordenen Anſichten deſſelben durchaus verkannt und mißverſtanden habe.“ Die Jacobi'ſche Darſtellung des Spinozismus war darunter nicht bloß überhaupt, ſondern wegen ihres völlig mechaniſchen, unlebendigen, abſtrakten Begriffs von demſelben ganz vorzüglich begriffen.

anders als Spinozismus ſey, hierüber iſt von Herrn Jacobi der Beweis zu erwarten.

5) „Die Naturphiloſophie behauptet, al„ler Dualismus, wie er Namen habe, müſſe „vertilgt werden (S. 118.), und behauptet da„her in Wahrheit (dieß ſetzt Hr. Jacobi im„mer dazu), die Identität (Einerleyheit) der „Vernunft und der Unvernunft, des Guten und „Böſen.“ (S. 160.) Der erſte Theil dieſes Satzes ließe ſich durch den gröbſten, allgemeinſten Augenſchein vielleicht entſchuldigen. Die Naturphiloſophie erkennt nur Ein höchſtes Princip und hebt in ſofern allen Dualismus auf, ausgenommen den in dem höchſten Princip ſelber. Was aber den abgeleiteten Dualismus betrift, der erſt in der phyſiſchen und moraliſchen Welt zum Vorſchein kommt, ſo wäre es ſonderbar, wenn der Urheber der Naturphiloſophie, welcher davon ausgegangen, den Dualismus als Grundgeſetz aller Wirklichkeit aufzuſtellen, eben der wäre, der ihn vertilgt hätte. Ueber die Anerkennung deſſelben, auch als

Grundgeſetzes der moraliſchen Welt, hat er ſich in der Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freyheit deutlich genug erklärt. Hr. Jacobi hat alſo zu zeigen, wo, wie, mit welchen aus meiner Lehre gezogenen Gründen ich in Wahrheit allen Unterſchied von Vernunft und Unvernunft, Recht und Unrecht, Gut und Bös aufgehoben.

6) Nach eben dieſer Lehre iſt: „das Inſeln im Meer erzeugende Korallenthier Gott „ähnlicher als der nach Tugend und Heiligkeit „ſtrebende Menſch.“ (S. 186.) — Dieſe Worte werden zwar nicht durch den Druck als angeführte bezeichnet, aber dadurch, daß ſie mit wirklich von mir gebrauchten in Verbindung gebracht ſind, entſteht die — wer weiß ob nicht beabſichtete? — Möglichkeit, ſie gleichfalls für ſolche zu nehmen.

Zu Jacobi'ſch — zu ſehr im genre larmoyant ſeiner Polemik — iſt freylich ſchon die ganze Wendung dieſes Satzes, als daß irgend ein Verſtändiger ihn mir zutrauen könnte.

7) Um das folgende Kunſtſtück begreiflich zu machen, müſſen ſchlechterdings die zwey dazu gehörigen Stellen neben einander geſehen werden.

Schelling's	Jacobi
Rede über das Verhältniß der bildenden Künſte zu der Natur. S. 5.	Von den göttlichen Dingen. S. 157.
„Iſt doch die Natur (dem einen dieß, dem andern jenes), dem begeiſterten Forſcher allein — die heilige, ewig ſchaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus ſich ſelbſt erzeugt und werkthätig hervorbringt. Eine hohe Bedeutung hatte der Grundſatz der Nachahmung wohl, wenn er die Kunſt dieſer ſchaffenden Kraft nacheifern lehrte u. ſ. w.	„So wenn man uns als eine höhere und tiefere Offenbarung der Lehre verkündigte: die Natur oder die abſolute Produktivität ſey — die heilige ewig ſchaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus ſich ſelbſt erzeuge, und werkthätig hervorbringe; ſie ſey der allein wahre Gott, der Lebendige; der Gott des Theismus hingegen ſey nur ein abgeſchmackter Götze, ein die Vernunft entehrendes Hirngeſpinnſt: ſo würden wir, dieß vernehmend, doch wohl nicht ſogleich verſtummen dürfen.

Der nur wenig aufmerkſame Leſer ſieht, daß die von Herrn Jacobi — aus eigner Erfindung zugeſetzten Worte, „ſie (die Natur) ſey der allein wahre Gott, der Lebendige," nicht nur durch den Zuſammenhang der Rede als Fortſetzung der zuvor angeführten erſcheinen, ſondern durch die gleiche Auszeichnung im Druck ihnen auch äußerlich völlig gleichgeſtellt, d. i. ebenfalls für buchſtäblich angeführte Worte gegeben werden. *)

Aber auch die folgenden Worte: „der Gott des Theismus u. ſ. w. bis Hirngeſpinnſt" ſind

*) Vielleicht wird der ſchlüpfrige Mann ſich darauf berufen, daß zwiſchen den ächten und den zugedichteten Worten ein nochmaliges ununterſtrichnes „ſie ſey" ſtehe. Nun wär' es ſchon an ſich kein ſehr rechtliches Verfahren, Aechtes und Unächtes durch eine ſo ſchwache, von keinem Leſer leicht merkliche Gränze zu unterſcheiden; allein es iſt zu erwähnen, daß auch im Voranſtehenden nur die Prädikate, nicht aber weder das Subjekt (die Natur oder die abſolute Produktivität), noch das Hülfswort (ſey) im Druck ausgezeichnet ſind, woraus erhellt, daß die zugedichteten Worte den ächten wirklich ganz gleichgeſtellt ſind.

zwar durch den Druck nicht ausgezeichnet, laufen aber dergeſtalt in dem nämlichen Zuſammenhang, in der gleichen Conſtruktion mit den Vorhergehenden fort; daß ſie jeder argloſe Leſer, dem nicht etwa meine Denkart bekannt iſt, ebenfalls für meine eignen Worte halten muß.

Verkündigung einer höhern und tiefern Offenbarung könnte Hr. Jacobi meine wirklichen Worte nennen! — Eine höhere und tiefere Offenbarung — einer ſpekulativen Lehre in einer Rede über die bildenden Künſte, gehalten vor einer gemiſchten Verſammlung! Was muß die arme Rede verſchuldet haben, daß ihre unſchuldigen Worte ſo hoch genommen werden, daß Hr. Jacobi gerade ſie vor ſein Halsgericht zieht — ſie gern auf die Folter legte, um ihr Worte abzupreſſen, die ſie nicht geſagt hat! — Iſt dieſe noch öfter vorkommende akademiſche Rede vielleicht die Hauptquelle, aus welcher Hr. Jacobi ſeine Kenntniß meines Syſtems geſchöpft hat?

Daß die Natur alle Dinge — (verſteht ſich doch wohl Naturdinge?) aus ſich ſelbſt erzeuge und werkthätig hervorbringe; dieſer Satz gehört wohl zu den unverfänglichſten, an denen ſelbſt der blindeſte Eiferer keinen Anſtoß nehmen könnte, da ja ſogar Hr. Jacobi S. 165. ſeines Produkts über die Worte der Schöpfungsgeſchichte, „und Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere u. ſ. w.“ gar erbaulich commentirt. Was den an ſich ganz unverdächtigen — nicht einmal etwas Auffallendes oder Neues enthaltenden — Satz verwerflich — was ihn wirklich atheiſtiſch macht, iſt der Zu-Satz des Herrn Präſidenten, ſie (die Natur) ſey der allein wahre Gott, der Lebendige.“

Solcher Mittel bedient ſich der feine Mann, um ſeine Beſchuldigungen vor dem Publikum glaublich zu machen.

8) „Der Naturaliſt, welcher dogmatiſch „behauptet: alles ſey Natur, und außer „und über der Natur ſey nichts“ — alſo

nach

nach der oben unter 2) angeführten Stelle der Naturaliſt, welcher es in dem Sinn und in der Art iſt, wie der Urheber des zweyten Syſtems nach dem Kantiſchen, der Urheber der Identitätslehre, der Naturphiloſophie — „ſucht „mit den Worten, Gott, Freiheit, Unſterblich„keit, Gut und Bös, wenn er ſie gebraucht, — „nur zu täuſchen.“ Dieß ſteht S. 153. 154 mit klaren Worten. Einer unverkennbaren Parallelſtelle (S. 113.) zufolge iſt dieß auch ſo auszudrücken, „der Naturaliſt in dem Sinne treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel;“ nach einer eben ſo offenbar hieher gehörigen Stelle (S. 183.) „will er nichts wiſſen von „dem wahren Gott, ſcheut ſich aber dennoch ihn „zu läugnen — mit den Lippen.“ Er befindet ſich nicht in einer (noch verzeihlichen) Selbſttäuſchung, ſein Gebrauch dieſer Worte iſt ein wiſſenſchaftlicher Betrug, der die Abſicht hat irre zu führen. (S. 158.) — „Der Natu„ralismus in dieſem Sinn muß nie reden wollen „— auch (!) von Gott und von göttlichen Din-

„gen, nicht von Freyheit, von ſittlich Gutem und „Böſem, von eigentlicher Moralität; denn nach „ſeiner (weſſen?) innerſten Ueberzeugung „ſind dieſe Dinge nicht, und von dieſen Din„gen redend ſagt er, was er in Wahrheit nicht „meynt. Wer aber ſolches thut, der redet Lü„ge.“ (S. 154. 155). — In dieſer Stelle wird zwar erſt nur vom Syſtem geſprochen, aber, als wäre dieß nicht genug, ſpielt die Rede den Sinn künſtlich, indem ſie von einer innerſten Ueberzeugung ſpricht, in's Perſönliche hinüber, und bereitet dadurch den ganz perſönlichen Schluß vor: Wer ſolches thut, der u. ſ. f. — Gottesläugner nach Grundſätzen, Läugner alles Unterſchieds von Recht und Unrecht, Gut und Bös, iſt alſo der Naturaliſt, im oben erklärten Sinne, noch überdies öffentlicher Betrüger und — Lügner.

Herr Jacobi erkläre, wenn er kann, daß er unter dieſem Naturalismus nicht beſtimmt das Syſtem der Naturphiloſophie, unter dem Naturaliſten nicht beſtimmt den, der das

Syſtem der Naturphiloſophie behauptet, verſtanden habe. Denn Spinoza, der einzige, der etwa noch gemeynt ſeyn könnte — in wiefern nämlich auch Er Naturaliſt im Jacobi'ſchen Sinn iſt, und doch das erſte Buch ſeiner Ethik de Deo, ein folgendes de libertate humana überſchrieben hat — iſt durch eine frühere Erklärung ſchon zum Voraus ausgenommen*); ihm war es erlaubt jene Worte zu gebrauchen, er war kein Betrüger.

Wenn Herr Jacobi dieſes Haupt- und Univerſal-Mittel ſchon in Bereitſchaft hatte, ſo brauchte er ja alles Vorhergehende nicht, er durfte nicht Worte erfinden, zu den meinigen hinzu — lügen, damit ich ſelber geſtünde, ich erkenne keinen Gott, als die Natur; er konnte meine Aeußerungen laſſen wie ſie waren, ſogar theiſtiſche einen wahren Gott erkennende anführen; denn das Eine Radikalmittel hob alles

*) Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen. S. 84. vergl. Jacobi an Fichte. S. 41.

auf, er brauchte blos am Ende hinzuzufügen, dieß alles ſey nur Lüge und Betrug.

Der letzte Angriff iſt von einer Art, da es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. — Wer ſich in einem wiſſenſchaftlichen Streit ſo weit übernehmen läßt, um das Innerſte ſeines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal vermöchte, das nur Gott kennt, anzutaſten, der braucht zur Brandmarkung nichts als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf ſolche Art angegriffen zu ſeyn, als angegriffen zu haben, geſetzt auch, daß — unglaublicher Weiſe — der Angreifende Mittel fände, dem Ausſpruch der ihm gebührenden Schande im Leben ſich zu entziehen.

Der Menſch iſt von Natur ein gutmüthiges Weſen. Die Leſer, welche auch bloß die erſten Beſchuldigungen Nro. 1 — 6 ſich zurück-

rufen und ſich erinnern, wie auf jede ohne Unterſchied erwiedert werden mußte: Es iſt nicht wahr, werden nicht begreifen, kaum glauben können, daß ein Mann, der noch auf einige literariſche Würde Anſpruch macht, nicht nur ſich ſo weit vergeſſen — ſich ſogar damit genugthun konnte, den Gegner durch falſche Reden nur in's Geſchrey zu bringen — ihn nur zu verklatſchen; (es gibt kein anderes Wort), gleichviel, ob es nachher als ganz gemeine Unwahrheit erfunden werde — wenn er nur ſeinen Muth gekühlt hat. Ich ſelbſt, nachdem ich das Vorhergehende niedergeſchrieben, bin mehrmals zurückgekehrt, um zu ſehen, mich wieder zu überzeugen.

Schon ſeit einer Reihe von Jahren läuft ein ähnliches Gewebe von Unwahrheiten über meine Lehre durch öffentliche Blätter. Es offenbart ſich auf einmal die Quelle, es zeigt ſich, zu welchem Behuf, zu welcher Denkart Vertheidigung es geſponnen worden.

Eingedenk der Würde, die dem wiſſenſchaftlichen Mann gegen das Gezücht namenloſer

Schriftler zuſteht, mußte ich es unter mir hal-
ten, davon Kenntniß zu nehmen. Jetzt erſcheint auf einmal ein Name an der Spitze — der Name Friedrich Heinrich Jacobi. Die Auseinanderſetzung der Gründe — denn es ſind deren mehrere und verſchiedene — welche mich für diesmal zu einer öffentlichen Erklärung beſtimmten, wird mir das Publikum erlaſſen, theils weil ſie jeder verſtändige Leſer leicht ſich ſelber denken mag, theils weil es ſcheinen könnte, als wollte ich nur über mir geſchehenes Unrecht großes Geſchrey erheben, welches ganz gegen meine Art iſt. Ich begnüge mich, trocken zu ſagen, alle Angaben dieſer Schrift, welche meine wiſſenſchaftlichen Ueberzeugungen betreffen, ſind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfaſſers.

Obgleich mir dieſe Eigenſchaft derſelben für meine Perſon einleuchtend genug iſt, ſo fodert doch die billige Rückſicht, nicht in der eignen Sache den lezten Ausſpruch zu thun, daß

ich Herrn Jacobi den Beweis offen erhalte, den er für ſeine Angaben etwa führen könnte.

Ich habe mich nur über die Art des Beweiſes zu erklären, welche hier allein ſtattfinden könnte.

Es handelt ſich nicht von dem Werth meiner philoſophiſchen Behauptungen, nicht davon, ob die von Hrn. Jacobi mir zugeſchriebenen Aeußerungen atheiſtiſch — oder die, welche in der folgenden Schrift vielleicht vorkommen werden, theiſtiſch ſind; es handelt ſich bloß von der wiſſenſchaftlich-hiſtoriſchen Frage: **was ich wirklich behauptet habe, was nicht, ob die mir zugeſchriebnen Behauptungen in Wahrheit meine Behauptungen, ob die für wörtliche Anführungen aus meinen Schriften gegebnen Stellen wirklich in meinen Schriften ſich finden, oder nicht?** Dieſe Frage iſt von der Art, daß ſie zwar nur eine gelehrte, aber doch eine vollkommne Entſcheidung zuläßt, indem ſie lediglich auf der Exiſtenz oder Nichtexiſtenz ge-

wiſſer philoſophiſcher Behauptungen beruht, die in den vollſtändig vorhandenen Urkunden (meinen Schriften) entweder nachgewieſen oder nicht nachgewieſen werden können.

Es verſteht ſich aus eben dem Grunde, daß in Anſehung dieſer Fragen Zeugniſſe oder Verſicherungen Anderer (die im Grunde nur Wiederholungen der nämlichen Unwahrheiten ſeyn könnten — um ſo ehrloſere, wenn ſie von Ungenannten vorgebracht würden —) nichts beweiſen können, gleichwie es ſich überhaupt geziemet, daß der, welcher die Angriffe gemacht, auch in Perſon die Beweiſe führe.

Ich erkläre, mich allen Folgen zu unterwerfen, die für mich aus dem wirklich geführten Beweiſe meines Gegners hervorgehen müſſen, ſo wie ich überzeugt bin, daß im Fall des nicht geführten Beweiſes die öffentliche Meynung Herrn Jacobi mit eben dem Maße wohlgegründeter Verachtung belegen werde, mit welchem ſie im entgegenſetzten Fall mich anzuſehen berechtiget geweſen ſeyn würde.

Daß ich die Sache auf dieſe Spitze ſtelle, wird mir niemand verargen können. Es iſt anzunehmen, daß, wer ſich mit öffentlichen Beſchuldigungen herauswagt, ſich auch mit den nöthigen Beweiſen auf den Fall, daß ſie erfodert würden, verſehen habe. Kann er ſie nicht beybringen, ſo verdient er weder Mitleid noch Schonung; ſelbſt Freunde können nicht umhin, ihn wenigſtens ſeiner Unklugheit wegen zu verdammen. Denn einmal es iſt mit Angriffen auf fremde Perſönlichkeit nicht zu ſcherzen, und es gibt ſchwerlich ein anderes noch wahrſcheinliches Mittel, die durch lange, ungeſtörte Gewohnheit frech gewordene Verläumdung zur Beſinnung zu bringen. Unmöglich kann auch ein verdorbenes Publikum lange Freude daran haben, Einen einzigen immer nur auf dieſe Art beſtritten zu ſehen; wünſcht man auch wohl, er möchte widerlegt werden, ſo will man doch, daß es gründlich, nicht mit Waffen der Unwiſſenheit oder der Lüge, ſondern mit Waffen des Geiſtes und der Wahrheit geſchehe.

Sollte nach dieſer Erklärung in dem gewählten Verfahren noch irgend eine Härte gefunden werden, ſo wünſche ich nur, das Publikum, welchem die Art meines Gegners einigermaßen bekannt iſt, möge ſich ſelbſt die Frage aufwerfen, was wohl Herr Jacobi an meiner Stelle gethan haben würde, und ob ſich wohl annehmen ließe, daß er, auf ſolche Art und durch ſolche Mittel angegriffen, auch nur den zehenten Theil der Mäßigung gezeigt hätte, die ich gegen ihn bewieſen habe?

Dieß vorausgeſetzt ſtelle ich alſo Herrn Jacobi anheim,

Erſtens den Beweis der ſämmtlichen unter den Numern 1 — 6 enthaltenen Angaben und Beſchuldigungen zu führen — wofür jedoch nicht Ausrufungen, Betheurungen oder andere Rednerkünſte, noch weniger die verächtlichen Mittel der Conſequenzmacherey gelten können. Unternimmt Hr. Jacobi den Beweis, ſo kann es kein anderer ſeyn, als durch die ausgeſprochnen Grund-

ſätze meines Syſtems, durch deutliche Aeußerungen meiner vor dem Publikum liegenden Schriften. — Einſtweilen, und bis Hr. Jacobi dieſen Beweis geführt hat, fodern Wahrheit und Gerechtigkeit, die ſämmtlichen, unter jenen Numern enthaltenen Angaben und Beſchuldigungen für Eine einzige, gleichviel, ob abſichtliche, ob durch Verblendung erzeugte, auf jeden Fall — nichtswürdige Verläumdung zu erklären.

Da in der Abſicht, mich zum Atheiſten zu machen, unter Nro. 2) ein Satz noch außerdem als wörtliche Behauptung — doch zum wenigſten Einer meiner Schriften angegeben wird, von dem ich verſichre, daß er in keiner meiner Schriften vorkommt, in keiner vorkommen kann: ſo wird Herrn Jacobi, um nicht als ein Mann der offenbaren, abſichtlichen Unwahrheit erfunden zu werden, nichts anders übrig bleiben, als dieſen Satz in meinen Schriften wirklich nachzuweiſen.

Ebenſo bleibt Hrn. Jacobi wegen der unter Nro. 7) angeführten Stelle nur Eine Art der Rechtfertigung, der Beweis, daß die Worte: „die

Natur ſey der allein wahre Gott, der Lebendige" in meiner akademiſchen Rede oder doch in irgend einer meiner Schriften wirklich enthalten ſind. So lange bis er dieſen Beweis geführt hat, wird niemand Bedenken tragen, jene Stelle als Verfälſchung meiner Worte und Gedanken zu erklären. *)

*) Fälſchen erklärt das Campe'ſche Wörterbuch h. v. „durch eine fremde Zuthat unecht machen, ſchlechter machen." Der obige Fall paßt ganz unter dieſe Erklärung, mit dem einzigen Unterſchied, daß durch die fremde (Jacobi'ſche) Zuthat meine Rede nicht ſchlechter, ſondern abſolut ſchlecht, nämlich atheiſtiſch gemacht iſt, und zwar, was wohl zu bemerken iſt, nicht zufällig, ſondern in einem Buch und in einem Zuſammenhang, welche die beſtimmte Abſicht haben, mich als Atheiſten darzuſtellen. — Bekanntlich wird zum juridiſchen Begriff des Falſum außer dem Materiellen der Handlung das Merkmal der beſtimmten Abſicht ausdrücklich gefodert; ſobald aber dieſes Merkmal vorhanden iſt, iſt der Begriff entſchieden; es iſt nicht bloße Fälſchung, ſondern Verfälſchung — Falſum. — In der lege Cornelia iſt auch der

Aus der Gehäſſigkeit und Perſonalität, womit Hr. Jacobi alle ſeine literariſchen Streitigkeiten geführt, (deren nicht wenige ſind), wurde ſchon längſt eine beſondere Meynung von ſeinem Beruf vermuthet. Da er mir gegenüber wirklich die Eigenſchaft eines beſtellten Grosinquiſitors zu entwickeln verſucht hat, ſo will ich ein Mittel angeben, wie ſich die Eigenſchaft des Gelehrten noch etwa mit jener vereinigen ließe.

Wenn durch den Umſtand, daß ich lange bey den allgemeinſten Principien verweilt, daß ich meinen Fleiß von Anfang vorzugsweiſe dem naturphiloſophiſchen Theil meines Syſtems zuge-

gegenwärtige Fall beſtimmt vorgeſehen; vergl. L. XVI. §. 2. Dig. de lege Cornelia de falſis. „ſed et ceteros, qui in rationibus, tabulis, literis publicis, aliave qua re sine (s. a. sive) consignatione falſum fecerunt, vel, ut verum non appareat, quid celaverunt, subripuerunt, *subjecerunt*, eâdem poenâ (legis Corneliae) affici ſolere dubium non est."

wendet — wenn dadurch je eine Ungewißheit oder Zweydeutigkeit in Anſehung meiner Ueberzeugungen von den höchſten Ideen hätte entſtehen können — in ſofern wenigſtens als die meiſten unfähig ſind, auch die gegebnen Keime ſelbſtändig zu entwickeln, ſo habe ich dieſe Zweydeutigkeit durch die ſchon vor zwey Jahren geſchriebene Abhandlung über das Weſen der menſchlichen Freyheit in jedem Betracht aufgehoben; das Ignoriren (überall ein klägliches Mittel), iſt hier ſo unrechtlich, als oben (Nr. 7.) das Zu-Setzen. Da ich in dieſer Abhandlung den Begriff der moraliſchen Freyheit, ſo wie den der Perſönlichkeit des höchſten Weſens nicht nur erklärt, ſondern objektiv zu begründen geſucht habe; ſo iſt das Wenigſte, was ich in Anſehung der unter (Nr. 8.) enthaltenen Beſchuldigungen von Herrn Jacobi fodern kann, der Beweis, daß gedachte Begriffe in jener Abhandlung nicht in dem Sinne genommen ſind, wie ſie der gemeine Mann, der natürliche Menſchenverſtand nimmt, daß al-

ſo in Wahrheit nur Betrug und Spiel mit ihnen getrieben iſt.

Hiebey würde es nicht darauf ankommen, ob Hr. Jacobi jene Begriffe und Lehren durch die dort entwickelten Grundſätze für wirklich begründet hält, (welches ganz gleichgültig iſt); ſondern nur darauf, ob ich aufrichtiger Weiſe ſie dadurch begründet gehalten habe, halten mußte, indem hier nur von meiner innern Meynung die Rede iſt.

So lange nicht Hr. Jacobi das Verlangte wirklich bewieſen hat, (was man beweiſen nennt), ſo lange haftet ohne mein Zuthun in der Bruſt jedes rechtlichen Mannes der natürliche Abſcheu über die Atrocität — dieſes nicht wiſſenſchaftlichen Angriffs, dieſes Verſuchs, die Perſon des Gegners, wenn es möglich wäre, moraliſch zu morden. Kein Mann von Ehre wird anſtehen, dieſer Handlung den Namen einer literariſchen Schandthat beyzulegen, was ich aus dem einzigen Grunde nicht möchte, weil es zwei-

felhaft ſcheinen muß, ob einem ſeiner ſelbſt ſo wenig mächtigen Manne überhaupt eine That zuzuſchreiben ſey.*)

*) Wegen welcher ſachwalteriſchen oder andern Urſache Hr. Jacobi, da er doch ſonſt Perſon und Sache deutlich genug bezeichnet, meinen Namen beſtimmt auszudrücken unterlaſſen, muß dahingeſtellt bleiben. Ihm darin nachzuahmen, habe ich weder mit der Geradheit meiner Handlungsweiſe verträglich, noch auch überhaupt möglich gefunden, da ihm durch mich allerdings eine Sache, mir hingegen durch ihn nur eine Perſon gegenüber ſtebt. Was wäre denn auch gewonnen worden, wenn, wie er immer nur von dem Urheber der Naturphiloſophie — ſo ich etwa nur vom Verfaſſer des Woldemar geſprochen hätte?

Mit der voranſtehenden Erklärung habe ich erfüllt, was ich äußeren Verhältniſſen ſchuldig zu ſeyn ſcheinen konnte. War ich dort gewiſſermaßen genöthigt, fremder Perſönlichkeit ebenſalls perſönlich zu begegnen, ſo ſtehe ich von hier an als Gelehrter rein dem Gelehrten gegenüber. Ich bin wieder in dem mir eignen Element; rede von nun an in einem andern Ton, von einem andern Standpunkte, dem des freyen Denkers, des unabhängigen, wiſſenſchaftlichen Forſchers.

Der gelehrten Welt kann es nicht unerwünſcht ſeyn, da ich genöthigt worden, gegen einen ſeltſamen, ja die Wahrheit zu ſagen, abgeſchmackten Angriff in eigner Perſon hervorzutreten, wenn ich die gegebene Veranlaſſung benutze, um mit Herrn Jacobi zugleich in Hinſicht der Wiſſenſchaft, wie es längſt gewünſcht wurde, mich gänzlich auseinanderzuſetzen.

Gewohnt, ſchnöde Gehäſſigkeit, und alle Verſuche, mich aufzuhalten, nur zu höherer und kräftigerer Entwicklung der Wiſſenſchaft zu benutzen, mußte ich mich nicht mit jenem bloß äußerlich Gefoderten begnügen, ſondern darauf denken, das, was böslich gemeynt war, zugleich in ein Gutes für mich und Andere zu verwandeln.

Das Publikum hatte gewiſſermaßen ein Recht, zu fodern, daß eine ſo auffallende Handlungsweiſe, wie die im vorhergehenden Abſchnitt dargeſtellte, ihm einigermaßen begreiflich gemacht werde. Dieß konnte nicht wohl anders geſchehen, als durch eine geſchichtliche Darlegung des Verhältniſſes, in welchem ſich der Gegner von jeher gegen Theismus und Wiſſenſchaft befunden. Dieſem Zweck wird der erſte unter den folgenden Abſchnitten gewidmet ſeyn.

Ein zweytes gutes Werk war in ſo fern möglich gemacht, als der Gegner ſeinem Angriff einzelne wiſſenſchaftliche Gründe eingeſtreut hatte, durch welche er theils ſeine alte längſt bekannte Meynung vertheidigen, theils ſeiner Polemik gegen meine philoſophiſche Behauptungen unter die Arme greifen wollte. Indem ich nun dieſe nach der Reihe der Prüfung unterwarf, mußte mir zugleich Gelegenheit werden, mich über einige der wichtigſten wiſſenſchaftlichen Punkte mittelbar zu äußern, die bald, noch ernſtlicher, unmittelbar zur Sprache kommen werden.

Das dritte, und wenn es gelänge beſte Werk, war endlich, dem Gegner, nachdem das Publikum über ihn gehörig in's Klare geſetzt war, wo möglich noch ſelber zu einer richtigeren Selbſterkenntniß zu verhelfen, ein Zweck, mit dem ſich der dritte Abſchnitt vorzüglich beſchäftigen wird.

I.

Das Geſchichtliche.

Der oftgenannte Gelehrte ſteht zu Wiſſenſchaft und zu Theismus in einem eignen, von Natur ſo unklaren Verhältniß, daß es wohl zu begreifen iſt, wenn die Wenigſten ſich einen deutlichen Begriff davon machen können, viele ſogar in einer ganz unrichtigen Vorſtellung deſſelben befangen ſind.

Wiſſenſchaftlich zu erklären iſt es nicht, indem ſich kein wiſſenſchaftlicher Mittelpunkt darinn findet, und alles bloß perſönlich zuſammenhängt, hier bleibt nichts übrig, als Erzählung, rein geſchichtliche Darſtellung.

Verfolgt man alle Windungen und Krümmungen dieſer philoſophiſchen Perſönlichkeit bis auf ihren Anfang zurück, ſo findet ſich dieſer endlich in

jenen Sätzen, welche der Verfaſſer der Briefe über die Lehre des Spinoza als den Inbegriff ſeiner Behauptungen feyerlich ausgeſprochen. Es ſind dieſe:

I. Spinozismus iſt Atheismus.

II. Die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie iſt nicht minder fataliſtiſch als die ſpinoziſche, und führt den unabläßigen Forſcher zu den Grundſätzen der letzteren zurück

III. Jeder Weg der Demonſtration geht in Fatalismus aus.*)

Gibt man auf die Synonymie des zweyten Satzes Acht, ſo iſt einleuchtend, daß Fatalismus und Spinozismus für den Verfaſſer einerley Syſtem iſt, und da für ihn auch Spinozismus und Atheismus zufolge des erſten Satzes gleichbedeutende Begriffe ſind, ſo iſt der Sinn des dritten Satzes offenbar dieſer: jeder Weg der Demonſtration führe zuletzt auf Atheismus hinaus. — Daß der Verfaſſer das Wort vermied, ſich hinter eine Synonymie verſteckte, iſt ein auch ſonſt kenntlicher Zug der ihm eigenen Lehrweisheit.

*) Briefe über die Lehre des Spinoza. S. 170. der erſten, S. 223. der zweiten Ausgabe.

Um den vollen Werth dieſes Satzes zu erkennen, muß man wiſſen, daß der Verfaſſer damals ſo wenig, als jetzt, *) eine andere wiſſenſchaftliche oder ſyſtematiſche Philoſophie erkannte, als die auf dem Wege der Demonſtration zu Stande kommt.

Dieſe Sätze laſſen keinen Zweifel darüber, daß Hr. Jacobi von ſeinen Unterſuchungen frühzeitig mit dem umgekehrten Reſultat jenes Baconiſchen zurückgekommen, welches ſagt: daß die oberflächlich gekoſtete Philoſophie von Gott abführe, die in ihrer ganzen Tiefe erſchöpfte aber zu ihm zurück. Hr. Jacobi geſteht im Gegentheil, daß zwar die oberflächlich getriebene Philoſophie noch einen Schein von Anerkennung eines Gottes übrig laſſe, der unabläßige Forſcher aber auf jedem Weg der Demonſtration zu dem traurigen Ziel des Atheismus und Fatalismus gelangen müſſe.

Der Sinn dieſer erſten, urkundlichſten Sätze verdient um ſo ſchärfer in's Auge gefaßt zu werden, als der Herr Verfaſſer, vermuthlich durch äußere Rückſichten bewogen, ihnen jetzt eine mildere Bedeutung unterzuſchieben für gut hält. Der auffallendſte Ver-

*) Den Beweis gibt gleich im folgenden Abſchnitt die erſte Numer.

ſuch findet ſich S. 111. des eben erſchienenen Produkts, wo Hr. Jacobi ſagt: „Man erinnere ſich, wie Kant — zugleich mit MJR, aber aus andern Zwecken und durch andere Mittel, die Richtigkeit jeder ſpekulativen Anmaßung, überſinnliche Wahrheiten demonſtriren zu können, erwies!“ Wie? der Verfaſſer der Briefe über Spinoza hätte nur die Richtigkeit der Verſuche Gottes Daſeyn zu erweiſen — nur das Unvermögen der Vernunft, es zu demonſtriren behauptet, da er in den oben angeführten Sätzen der Demonſtration deutlich ein Vermögen zuſchreibt, Gottes Nichtdaſeyn darzuthun? Oder im Gegentheil hätte Kant, der mit dem Satz: Gottes Daſeyn ſey indemonſtrabel, unmittelbar den andern verknüpfte, das Nichtdaſeyn Gottes ſey eben ſo wenig theoretiſch zu erweiſen — zugleich mit Herrn Jacobi — einerley mit ihm gelehrt?

Nach dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Denkweiſe mußte Kant jenes Reſultat Jacobi'ſchen Philoſophirens vielmehr verabſcheuen.

Auch hat er dieſen Abſcheu öffentlich erklärt, und ich führe die hieher gehörige Stelle einer beſondern Abhandlung Kants um ſo lieber an, da ſie beweißt, daß der Verfaſſer der Briefe über Spinoza nicht etwa jetzt von mir, ſondern bereits im Jahr 1786.

von dem redlichen Kant ebenſo verſtanden wor-
den. *)

*) „Wenn der Vernunft,“ ſagt Kant, in der für die Einſicht in das ganze Jacobi'ſche Treiben ſehr bedeutenden Abhandlung, — „wenn der Vernunft in Sachen, welche überſinnliche Gegenſtände betreffen, als das Daſeyn Gottes und die künftige Welt, das ihr zuſtehende Recht, zuerſt zu ſprechen beſtritten wird; ſo iſt aller Schwärmerey, Aberglauben, ja ſelbſt der Atheiſterey eine weite Pforte geöffnet.“ Und doch ſcheint — (Kant traut ſeinen eignen Ohren nicht, wie er ſolche Sätze hört) — in der Jakobi'ſchen und Mendelsſohniſchen Streitigkeit alles auf dieſen Umſturz, ich weiß nicht recht, ob bloß der Vernunfteinſicht und des Wiſſens, oder auch ſogar des Vernunftglaubens, und dagegen auf die Errichtung eines andern Glaubens, den ſich ein jeder nach ſeinem Belieben machen kann, angelegt. Man ſollte beynahe auf das Letztere ſchließen, wenn man den ſpinoziſtiſchen Begriff von Gott als den einzigen mit allen Grundſätzen der Vernunft ſtimmigen und dennoch verwerflichen Begriff aufgeſtellt ſieht. Denn, wenn es ſich gleich mit dem Vernunftglauben ganz wohl verträgt, einzuräumen: daß ſpekulative Vernunft ſelbſt nicht einmal die Möglichkeit eines Weſens, wie wir uns Gott den-

Uebrigens bricht die urſprüngliche Ueberzeugung auch in dem neueſten Produkt an vielen Stellen deutlich genug hervor, z. B. S. 152., wo ſogar behauptet wird: „Es iſt das Intereſſe der Wiſſenſchaft, daß kein Gott ſey."

Man könnte ſagen, eben dieſe Meynung ſey der wiſſenſchaftliche Mittelpunkt Jacobiſcher Denkweiſe — und ſie iſt es auch, in wiefern ſich dieſe theoretiſch nie anders als in Verneinungen ausgedrückt. Dabey iſt aber zu bemerken, daß jenem Satz in ſo fern keine wiſſenſchaftliche Bedeutung zugeſchrieben werden kann, als er durchaus nicht wiſſenſchaftlich begründet worden. Wahr oder falſch, vernünftig oder unvernünftig, (ſeinen Werth unterſuchen wir hier nicht) durfte er wenigſtens nur am Ende der genaueſten, umfaſſendſten Unterſuchung des menſchli-

ken müſſen, einzuſehen im Stande ſey; ſo kann es doch mit keinem Glauben, und überall mit keinem Fürwahrhalten eines Daſeins zuſammen beſtehen, daß Vernunft gar die Unmöglichkeit eines Gegenſtandes einſehe, und dennoch aus andern Quellen die Wirklichkeit deſſelben erkennen könnte." S. Kant's Abh. Was heißt ſich im Denken orientiren? Berliner Monatsſchrift, Oktober. 1786.

chen Erkenntnißvermögens erſcheinen. Stellte doch Kant ſeine bei weitem mildere Behauptung nur als Reſultat einer vollſtändigen Ausmeſſung der menſchlichen Vernunft auf, die er vollbracht zu haben wenigſtens glaubte. Aber wo hat man je dergleichen von Herrn Jacobi geſehen? Er gab uns alſo durch jenen Satz nur, um mit Rouſſeau zu reden, beſcheidentlich das Maß ſeines Gehirns für das des menſchlichen Verſtandes. Gleichwohl wurde dieſer Satz von ihm ſeit fünfundzwanzig Jahren „während welchen er, (leider!) immer derſelbe geblieben iſt,“ als ein bewiesner, ja faſt keines Beweiſes bedürftiger vorausgeſetzt, von dem alles ſein Reden aus- und auf den es zurückgieng.

Was blieb einem Autor, der ſich als „Philoſoph von Profeſſion“ ſetzen wollte, wie er ſelbſt ſagt, bloß darum, „weil er nie eine andere verſtanden,“ zu thun? Den höchſten Preis alles wiſſenſchaftlichen Strebens hatte er hinweggeriſſen, ja an die Stelle deſſelben ein Schreckbild des Atheismus aufgehangen. Die Akten des großen Proceſſes waren für ihn geſchloſſen; Feyerabend gemacht, noch eh' es Mittag war. Nicht am Ziel — am Anfang ſeiner Laufbahn, in der erſten Schrift eigentlich metaphyſiſchen Inhalts — ja noch früher, ſchon als die be-

kannte Unterredung mit Leſſing vorfiel, hatte er über alle Metaphyſik den Stab gebrochen.

Ich frage nochmals, was war zu thun? Philoſophie iſt nur ſo lange wirklich Philoſophie, als noch die Meynung oder Gewißheit übrig iſt, daß ſich durch ſie über Daſeyn oder Nichtdaſeyn Gottes etwas wiſſenſchaftlich ausmachen laſſe. So wie ſie an den bloßen Glauben verweist, verliert ſie ſich in's allgemein-menſchliche; es iſt die größte Anmaßung doch noch Philoſophie, d. h. etwas Beſonderes ſeyn zu wollen, und wenn, auch heutzutage, niemand „denjenigen als einen Mann von nur gemeinem Verſtande wegwirft, der lehrt, es exiſtire ein lebendiger Gott“: ſo kann man doch auch mit dem bloßen Glaubensbekenntniß, es ſey ein Gott, nicht den Philoſophen von Profeſſion machen; denn ſonſt vermöchte jeder Schneider und Schuſter, der nicht gerade wie jener bekannte Haarkräuſeler in Paris Handwerk vom Atheismus machte, dieſe Profeſſion eben ſo gut auszuüben.

Poſitives ließ ſich mit jener Ueberzeugung nichts ausrichten. Es blieb nur das Negative, welches von zweyerley Art ſeyn konnte. Ein ſich ſelbſt genügendes, das ſich mit ſolchen Sprüchen zufrieden ſtellte, wie in dem neueſten Schriftchen vor-

kommen, z. B. „Schreiber dieſes, der kein bloßer Selbſtdenker, ſondern — ein Philoſoph von Profeſſion, iſt — gegenwärtig ſchon etwas bey Jahren — mag ſich auf ſeine Profeſſion gern ſo viel einbilden, und zu gut thun, wie möglich; indeſſen iſt es mit ihm ſchon ſeit geraumer Zeit ſo weit gekommen, daß er ſich mehr und gern mehr weiß mit einer billigen Denkart, welcher die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß wir alle ohne Ausnahme nothwendig auf dieſelbe Weiſe, wenn gleich zufällig nicht in demſelben Maß der unwiderſtehlichen Gewalt trüglicher Meynungen unterworfen ſind," u. ſ. w., oder, „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter den Menſchen nicht zu finden ſeyn; wir wiſſen, was kaum des Wiſſens werth iſt, erkennen vollſtändig und mit genügender Einſicht nur ſolche Wahrheiten, die im Bilde weſentlicher und wahrer als in der Sache, ja der Strenge nach allein im Bilde wahr ſind (S. 70), oder: Immer iſt etwas zwiſchen uns und dem wahren Weſen (S. 12.) und ähnliche billige Betrachtungen, worin Herr Jacobi die traurige Beſchränktheit ſeines Geiſtes großherzig über das ganze Menſchengeſchlecht ausbreitet. Aber durch ſolche Herzensergießungen laſſen ſich rüſtige Geiſter nicht ſtören, die da meynen, ein

ſolches wir können es nicht begreifen, wir vermögen nichts zu wiſſen, habe überall nur die Bedeutung des einfachen Ich kann es nicht begreifen, und daran habe ſich um ſo weniger jemand zu kehren als es unſtreitig wahr ſey.

Dieß ſelber fühlend mußte ein Mann von aufſtrebendem Geiſte vielmehr die Denkart jener großen Phariſäer nachahmen, die, da ſie den Schlüſſel zur Erkenntniß hinweggenommen hatten, und ſelber nicht hineinkommen konnten, auch andern wehrten, die hinein wollten. Das Negative muß ein über ſich ſelbſt hinausſtrebendes, die Lehre, „daß alle Wiſſenſchaft, und zwar im Verhältniß als ſie dieß iſt, zur Gotteslängnung führe,“ muß ein Werkzeug der Feindſeligkeit gegen jeden Verſuch werden, wiſſenſchaftliche Philoſophie zu Stande zu bringen.

Was Voltäre von Gott geſagt, mußte Hr. Jacobi von den Gotteslängnern denken: S'ils n'exiſtaient pas, il faudrait les inventer. Es fanden ſich die Encyklopädiſten. Dem Verfaſſer dieſer Schrift iſt nicht bekannt, daß Herr Jacobi ihre armſelige Theorie, ihre ſeichte Art zu ſchließen, ihre geiſtloſe Phyſik zu widerlegen verſucht hätte; von der Seite, ſcheint es, wußte er ſelbſt nichts Beſſeres. Deſto gewiſſer aber iſt, daß der Verkehr mit ihren Schrif-

ten, und, wie es ſcheint, auch mit ihnen ſelbſt in ſeinem Kopf ein Geſpennſt dieſer Lehre zurückgelaſſen, das ihn ſeitdem unaufhörlich verfolgte. Weshalb es ganz natürlich zugieng, als er ſchon bey dem bloßen Wort Naturphiloſophie an das Syſtême de la nature denken mußte.

Jeder Menſch, der eine Meynung hat, wünſcht nothwendiger Weiſe ſie auch durch Erfahrung beſtätigt zu ſehen. Dieſe geſuchte und gewünſchte Beſtätigung ſeiner Meynung ſollte Herrn Jacobi durch einen ganz andern Mann werden, einen deutſchen, einen Mann erſter Größe, herrlich von Geiſt, durchaus tüchtig von Charakter — durch Gotthold Ephraim Leßing.

Schon zuvor hatte er dieſen Mann über den Punkt des Theismus in's Auge gefaßt, und im Verdacht, es möchte um ſeinen Glauben an einen perſönlichen Gott nicht zum Beſten ſtehen. „Er wiſſe, erzählt Herr Jacobi ſelbſt, mit welchem Auge er, ſo oft von Leſſing etwas erſchienen ſey, darnach geſucht habe, irgend eine Aeußerung, auch nur Eine Stelle zu finden, die zur Abſicht hätte, Wahrheiten des Theismus darzuthun." Aber „er ſuchte vergebens, fand den Theismus überall vorausgeſetzt, ohne eigenes Bekenntniß, ohne irgend

einen bedeutenden Beytritt, irgend ein entſcheidendes Wort für ſeine Lehrſätze. — Alles, was von dieſer Seite war man kann nicht unbeſtimmter, nicht ſchwebender erhalten.“ *)

So vorbereitet fand er Gelegenheit, den großen Mann endlich ſelbſt zu ſprechen; natürlich, daß er nichts unterließ, um in Anſehung jenes Punkts über ihn in's Klare zu kommen.

So ſehr wir auch in Anſehung des Inhalts dieſer Unterredung von Treu und Glauben ihres einzigen Erzählers abhängig ſind, ſo iſt auf jeden Fall ſoviel erhalten, als nöthig iſt, um der beyden Unterredenden Art und Geiſt deutlich zu unterſcheiden. Ohne auf die Frage einzugehen: wer von beyden eigentlich den andern ausholte, (nämlich wirklich), leuchtet ſo viel hervor: Leßing, wie es im augenblicklichen Erguß des Geſprächs geſchieht und ſeine beſondere Art noch überdieß mit ſich brachte, drückt vieles ſchneidend und entſcheidend aus, was immer noch, wie man ſagt, cum grano ſalis verſtanden werden muß. Er wägt ſeine Worte nicht, wie der, welcher ſie nachher zu Papier bringt. Leſſing war nicht ſchlechthin — gegen eine perſönliche Urſache

*) Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen. S. 72. 73. 74.

der Welt, er wollte ſich nur alles natürlich ausgebeten haben — er wollte nur den unnatürlichen Gott der damals emporkommenden Vernunftreligion nicht, den Herr Jacobi zu ſeinem höchſten Weſen gemacht hatte, und der für einen Geiſt, wie Leſſing, allerdings „ungenießbar" ſeyn mußte — auch nicht jenen Sprung in's Uebernatürliche, wenn nicht à corps doch à tête perdue, den ihm Herr Jacobi vorſchlug. Leſſing verhielt ſich mit einem Wort als der ächte Philoſoph, der ſich der Profeſſion nicht ſchämt, ob er gleich bekanntlich noch einige andere verſtanden, und lieber die verrufenen ſpinoziſchen Ideen, als die orthodoxen annehmen will — wenn dieſe nicht auch für den Verſtand einleuchtend gemacht werden, eine Meynung, worin ihm kein wahrer Denker Unrecht geben kann.

Leßing war nicht der Mann, der ſo leicht ſeinen Verſtand aufzugeben bereit war, er wußte, was er an ihm hatte; Anderen mag das Opfer leichter fallen. — Wie der Mitunterredner ſein Glaubensbekenntniß ablegt, freut ſich Leſſing, etwas Neues zu hören, und zeigt dadurch, daß Er es noch für möglich hält, über den Begriff eines intelligenten Welturhebers etwas Wiſſenſchaftliches zu vernehmen; der Mitunterredner aber, der nur auf Atheimus ſpäht,

iſt ſchon überzeugt, daß dieß unmöglich ſey, und daß ſchlechthin jede Vernunfterkenntniß auf Läugnung eines Gottes hinausgehen müſſe. *)

Was

*) Der hiſtoriſche Satz: Leſſing ſey am Ende ſeines Lebens Spinoziſt geweſen, ließ ſich auf jeden Fall ſo nackt und roh, nur vermittelſt einer höchſt illiberalen und beſchränkten Art philoſophiſche Aeußerungen zu nehmen, behaupten, und der gute von Herrn Jacobi ſo ſchnöde darum angelaſſene Mendelsſohn hatte ganz Recht zu fragen: wie und in welcher Art Leſſing Spinoziſt geweſen? wenn er auch in Anſehung des Literariſchen ſeiner Frage ſich Blößen gab. Ueber dieſe Art hat ſich Leſſing in der Unterredung wohl geäußert, grade dieſes aber wird vom Erzähler kaum berührt — ihm war es nur um die Hauptſache zu thun. Nach S. 45. der zweyten Ausgabe der Briefe über Spinoza, erklärte ſich Leßing einmal auf eine Weiſe, die der Berichterſtatter an Heinrich Morus und van Helmont erinnerte. (Van Helmont iſt alſo nach dem Erzähler ebenfalls Spinoziſt?) Was S. 51. als Aeußerung von Leſſing vorkommt, iſt wenigſtens lebendiger als irgend Etwas in Spinoza. — Für den Erzähler iſt es bekanntlich von jeher ſchon Spinozismus, wenn in dem lebendigen Gott nur entfernt etwas wirklich Lebendiges, Phyſiſches, gedacht wird — ja was nur überhaupt ſpekulativ

Was wir oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß die fixe Idee in einem ſchon kranken Geiſt lange Zeit ruhig ſich verhält, dann aber, wenn zufälliger Wei e irgend ein auffallendes Faktum ſie beſtätiget, oder auch nur zu beſtätigen ſcheint, plötzlich, unwiderſtehlich hervorbricht, und nun durch kein Mittel wieder in den Kopf zurückzubringen iſt: daſſelbe zeigte ſich auch hier als Folge der Unterredung mit Leſſing. Kaum war der herrliche Mann todt, ſo mußte das große Beiſpiel vor die Welt, ja das Glück der vermeyntlichen Entdeckung ſchien dem Erzähler überhaupt erſt den Muth zur methaphyſiſchen Schriftſtellerey gegeben zu haben; jene drey Grundſätze, welche den nothwendigen Atheismus aller Philo-

kulativ, über den Geſichtskreis alltäglicher Empirie und Pſychologie, das Maß ſeines Begreifens, hinausgeht. Auch die philoſophiſche Explikation der Dreyeinigkeit in der Erziehung des Menſchengeſchlechts §. 72. kam dem Erzähler ſpinoziſtiſch vor! — Am kürzeſten wäre wohl, dieſe chriſtliche Lehre ſelber für Spinozismus zu erklären. Der Begriff von Zeugung, wenn er nicht durch moderne Auslegungskunſt zu einem nichtphyſiſchen, bloß moraliſchen, gemacht wird, bietet dazu das beſte Mittel dar.

ſophie behaupten, wurden feyerlich ausgerufen, wiſſenſchaftlicher Erkenntniß öffentlich der Krieg erklärt, und ein allgemeiner Vernunfthaß promulgirt. *) Hätte Leſſing vorgeſehen, daß dergleichen Gerede, das er im mündlichen Geſpräch wohl eine Weile anhören konnte, jemals unter der Nation der Kepler und Leibnitze ſich für Philoſophie geben, oder auf Philoſophie Einfluß gewinnen könne, ja ſich eben durch die Anekdotenkrämerey von ſeinem Spinozismus eine Wichtigkeit geben würde, die es für ſich nie erlangen konnte: er hätte ſicher mit ſeinen Reden mehr an ſich gehalten; wie wir denn überhaupt, wenn Leſſing oder ſtatt Leſſings ein Anderer dem Mitſprecher gleich damals über ſein beſchränktes und doch voreiliges Urtheilen den Kopf gehörig, wie man ſagt, zurechtgeſetzt hätte, wohl einen ganz andern Mann erhalten hätten.

*) „Männer von Geiſtesfähigkeiten! redet Kant in dem ſchon angeführten Aufſatz den Jacobiſchen Anhang an, habt ihr auch wohl überlegt, was ihr thut, und wo es mit euern Angriffen auf die Vernunft hinaus will?“ — Ueberhaupt ſah Kant die Folgen jenes fanatiſchen Grundſatzes, (wiſſenſchaftliche Philoſophie ſey nothwendig gotteslängneriſch) ſehr wohl voraus.

Seit jener That und dem leichtgewonnenen Sieg über Mendelsſohn, der durch Bekanntmachung ſeiner arglos — nicht zu dieſem Zweck aufgeworfnen Fragen und geſchriebnen Briefe gleich zu Anfang des Streits in Nachtheil geſetzt war, erſcheint unſer Held entſchieden über ſeinen Beruf. — Da zugleich durch Kant jene lebhafte Bewegung der Geiſter anfing, die bis jetzt fortgedauert, und dem wiſſenſchaftlichen Studium der Philoſophie einen ganz neuen Schwung gegeben hat, ſo konnte es an Gelegenheit zu philoſophiſchen Abentheuern nicht fehlen. Zu dem Ende war nichts bequemeres zu erfinden, als jener „der Wiſſenſchaft unzugängliche Ort des Wahren,“ an dem ſich der Held eines vernunftloſen Glaubens mit Wehr und Waffe wohl verſehen zur Wache ſtellte, von da hinauslugend weit in's Land, ob ein ſtattlicher, meiſterlicher Philoſoph des Weges zöge, um ihm dann ächt ritterlich in's Zeug zu fallen, unmittelbar aber nach geſchehener That ſich wieder an jenen der Wiſſenſchaft unzugänglichen Ort *) zurückzuzie-

*) Eine ähnliche Unzugänglichkeit ſchildert Platon vortrefflich, wenn er ſagt, der Sophiſt entfliehe dem Phi-

hen, zufrieden wieder für einige Zeit die ruhige Ausbildung der Wiſſenſchaft geſtört zu haben.

Von nun an erſchien er als wahrer Viſionnär des Atheismus, ſein Gehirn träumte von nichts als Gotteslåugnern. Schon in der zweyten Ausgabe der Briefe über Spinoza (Beilage IV.) wurde Her- der wegen ſeines geheimen Spinozismus angelaſſen, die kaum hervorgetretene Kantiſche Vernunftkritik beſchuldigt, dem Spinozismus Vorſchub zu thun.*)

loſophen in's Dunkel des Nichtſeyenden, wohin ihm nämlich dieſer ſchlechterdings nicht folgen kann. Denn käme er mit dem Licht des Wahren dahin, ſo würde ſich der Sophiſt, als der überall nur im Finſtern exiſtirt, gleich in ein noch tieferes Dunkel des Nichtſeyenden zurückziehen, und käme er ohne Licht, ſo würde er ſelbſt Sophiſt. Ueberhaupt hat die Finſterniß nach einer alten Bemerkung die Eigenſchaft, daß ſie weder mit Licht noch ohne Licht geſehen werden kann.

*) Kant ſagt dieß ausdrücklich von Herrn Jacobi in einer Note des mehrmals erwähnten Aufſatzes in der Berl. Monatsſchrift, worinn er jenem Vorwurf zu begegnen würdigt. Bemerkenswerth iſt, daß Herr Jacobi auf den eigentlich ihn betreffenden Text jener Abhandlung nie für gut gefunden zu antworten, ob er gleich den redlichen Kant wegen der in jener Anmerkung

Doch mußte Kant noch geſchont werden. War das Reſultat ſeiner Kritik doch ſchon, wie man zu reden pflegt, einiges Waſſer auf die Mühle. Meiſterhaft wußte der Verfaſſer der Briefe über Spinoza ſich hinter den Verfaſſer der Kritik zu ſtecken, ſo ſehr dieſer es abwehrte, und laut erklärte, mit ſeiner Vernunftſcheu nichts gemein zu haben; noch beſſer verſtand er, dieſen Herkules unter den Denkern vorzuſchieben, als einen, „der bei den Gegnern von Rechtswegen in noch größerer Verdammniß ſtehen müßte, als er *), gerade als wäre Kant derjenige geweſen, der behauptet, alle wiſſenſchaftliche Philoſophie müſſe auf Gottesläugnung führen, Hr. Jacobi aber der, der das weit unſchuldigere, daß die Vernunft Gottes Daſeyn nur nicht zu erweiſen vermöge.

gezeigten Anſicht des Spinoziſchen Syſtems, (die ſo ungereimt nicht iſt, als Hr. Jacobi ſie vorgeſtellt), zurechtzuweiſen verſuchte, (David Hume, S. 158. Anm.). — Wollte er je ſeiner Behauptung von dem nothwendigen Atheismus der Vernunft, gegen den ausdrücklichen Sinn der Worte, die kantiſche Meynung unterſchieben, ſo mußte es damals geſchehen.

*) Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen. S. 104. Anm.

Den Lohn für dieſen uſurpirten Schutz erhielt Kant am Ende ſeiner Tage. Als ſchon Fichte's, als andrer kräftige Stimmen ſich gegen die Eingeſchränktheit ſeiner kritiſchen Anſicht erhoben, als endlich ſogar Herder mit ſeiner Metakritik losgebrochen, und Kant zugleich dem Tode nahe war, da entbrannte auch das Innere des Herrn Jacobi, da konnte auch er nicht mehr zurückhalten, und es erfolgte der bekannte Angriff, den ein gründlicher Beurtheiler als ein „biſſiges, gehäſſiges, durch *Verdrehungen*, *falſche Anführungen* bis zum hämiſchen fortgehendes Gezänke" ſehr richtig charakteriſirte. *)

Inzwiſchen hatte er um eben dieſe Zeit ſchon die kantiſche Unterſcheidung von Verſtand und Vernunft zu der ſeinigen gemacht, ja ſogar für den Titel ſeiner Zankſchrift gegen Kant benutzt. In früheren Schriften war keine Spur davon, damals wurde nur immer die Vernunft verdammt. Bey Kant hatte dieſe Unterſcheidung einen guten Grund; ſie war nothwendig zu ſeiner Mechanik des menſchlichen Erkenntnißvermögens, und ging hinwiederum aus ihr hervor; im Jacobiſchen Philoſophiren, das

*) Hegel im kritiſchen Journal der Philoſophie. II. Band. 1ſtes Heft. S. 96. 101. 121.

dieſe Mechanik nicht anerkennt, hatte ſie durchaus keinen wiſſenſchaftlichen Verſtand. Sie wurde aber geſchickt gefunden, der „Vernunft- und Sprache-verwirrenden Predigt", einen beſſern Leumund zu verſchaffen. An die Stelle des zweydeutigen Gefühls, hinter das ſich freylich jeder Unſinn verſtecken kann, wurde die in beſſerem Anſehen ſtehende Vernunft geſetzt, eine Huldigung gegen das Zeitalter, wodurch indeß nur die Vernunft herabgewürdigt wurde, ohne in der Sache ſelbſt das Geringſte zu beſſern. Auch konnte die kantiſche Kritik ihres milderen Reſultats ohnerachtet immer noch zur Beſtätigung des Hauptſatzes gebraucht werden. Denn das Einzige, was Herrn Jacobi in dieſem Betracht genirte, die praktiſchen Poſtulate, auf welche ſie noch ihre Hoffnung in Anſehung überſinnlicher Ideen ſetzte, war für ſeine umſtürzende Kraft eine Kleinigkeit. *) Auch ſie konnte alſo benutzt werden,

*) Jacobi an Fichte, S. 37. „Ich habe nie begriffen, wie man in dem categoriſchen Imperativ, der ſo leicht zu deduciren iſt, (hiebey wird eine Stelle aus den Briefen über Spinoza citirt), etwas Geheimnißvolles und Unbegreifliches finden konnte, nachher mit dieſem Unbegreiflichen die Lückenbüßer der theore-

dem Zeitalter an's Herz zu legen, wie eben jeder neue wiſſenſchaftliche Anlauf immer wieder auf Atheismus hinausführe.

Sicher hätte die kantiſche Philoſophie ſich hauptſächlich von dieſer Seite in's Licht ſtellen laſſen müſſen, wäre nicht, eh' es Herr Jacobi räthlich fand, Fichte mit ſeiner moraliſchen Weltordnung und der deutlichen Behauptung hervorgetreten, ein perſönlicher Gott ſey nach philoſophiſchen Begriffen nicht zu denken Das war, worauf er wartete. Gegen eine ſolche Beute konnte er die Kantiſche ſchon fahren laſſen. Fichte war der Mann nach ſeinem Herzen,

tiſchen Vernunft, (Gott, Unſterblichkeit u. ſ. w.), zu Bedingungen der Realität der Geſetze der praktiſchen zu machen. In keiner Philoſophie habe ich für mich ein größeres Aergerniß angetroffen." Ganz natürlich! der klare, baare Atheismus wäre ihm weit lieber geweſen. Selbſt an der Spinoziſchen nahm er kein ſolches Aergerniß. — Dagegen wird in dem neueſten Produkt, S. 118. dem Verfaſſer der Briefe über Dogmatismus und Kriticismus (wiederabgedruckt im 1ſten Theil meiner Philoſophiſchen Schriften), ohne alle Bitterkeit ſehr verargt, daß er ſich unterſtanden, an eben dieſen Poſtulaten gleichfalls ein Aergerniß zu nehmen.

der wahre Meſſias der Vernunft, der ächte Sohn der (Jacobi'ſchen) Verheißung, der Königsberger Täufer dagegen nur ſein Vorläufer. *) Denn durch Fichte war die Weiſſagung erfüllt, daß eine durchaus reine, in und durch ſich ſelbſt beſtehende Philoſophie — die Philoſophie, die es vorzugsweiſe und allein wäre — auf Gotteslängnung hinausführen müſſe. Bergen konnte es nämlich der Briefſteller nicht, ſondern verſicherte ausdrücklich, daß man eine Philoſophie, die wie die Fichte'ſche einen nicht perſönlichen Gott, einen Gott, der nicht iſt, lehre, nach dem Urtheil der natürlichen Vernunft atheiſtiſch nennen müſſe. **) Aber Fichte wurde darum nicht verdammt, obſchon er auch reden wollte von Gott und göttlichen Dingen und es nicht Wort haben, daß er Gott läugne. — Denn Er, der Briefſteller, behielt ja den Sieg, und war gerechtfertigt in ſeinen Worten, und jetzt erſt erreichte der Jubel ſeine Höhe und ging in einen wahrhaft heiligen Wahnſinn der Verdammung alles Wiſſens über, in welchem die Lehre der freywilligen Blindheit, oder, wie ſie der Briefſteller ſelbſt nennt,

*) Jacobi an Fichte. S. 2. 5.

**) Ebendaſ. S. 41.

die Unwiſſenheitslehre bis in's Ungemeßne, Gränzenloſe — bis zu dem Satz ausgedehnt wurde, „Ein Gott, der gewußt werden könnte, wäre kein Gott!"

So gut konnte es der zweyten Tochter der kritiſchen Philoſophie unmöglich ergehen, denn ſie erklärte beym erſten Hervortreten, daß ſie gerade den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehmaligen Metaphyſik zum Hauptgegenſtand der Wiſſenſchaft erheben, und die von Kant überfliegend genannten Ideen objektiv, ja ſogar in gewiſſem Verſtande natürlich begründen wolle. Dieß war Frevel. Schon die bloße Ausſage der Möglichkeit einer ſolchen Philoſophie hieß in die Infallibilität des philoſophiſchen Briefſtellers einen Zweifel ſetzen. Vollends aber wenn die Ausſage wahr gemacht wurde —

so welkte des Götterſpruchs
Ehre — — ach! ſchon ſank
Pythia's Ruhm, und im Staube
Lag die Weiſſagung.

Unſtreitig bedurfte es nicht der ſchon erwähnten Charakteriſtik Jacobiſchen Philoſophirens im kritiſchen Journal, um den allzeit fertigen Briefſteller in Flammen zu ſetzen. Er machte ſich auch Luft — wieder in Briefen. Um jedoch noch einmal Recht zu behalten, und die Ehre ſeiner Sehergabe zu behaup-

ten, mußte er auch dieſe — vermeyntlich nur **höhere**, in ſeinen Augen alſo abſcheulichere — Wendung der Philoſophie vorausgeſagt haben, ja gewiſſermaſſen der Stifter, der Erfinder dieſer neuen Philoſophie ſeyn, die er längſt hätte bekannt machen können, wenn es ſeine Religioſität zugelaſſen hätte — trotz dem, daß er ſchon Fichte'n als den Meſſias der Vernunft ausgerufen, und erklärt hatte, „eine Philoſophie aus Einem Stück ſey auf Fichte'ſche Weiſe allein möglich. *)

Für dieſe neue Lehre war in des Briefſtellers Kopf kein Begriff mehr vorräthig, als der eines, wie er es nannte — hätt' er das Wort nur recht verſtanden! — verklärten Spinozismus — wahrhaft aber des abgeſchmackteſten Pantheismus, einer Wechſeldurchdringung von Materialismus und Idealismus, wobey ſich dieſe gegenſeitig zur Null reducirten, alſo nichts übrig blieb denn — Geſpennſter von Geſpennſtern, welches alles der Briefſchreiber auf ſeine Art abſcheulich genug darzuſtellen wußte, gleich durch die That beſtätigend, was ſo eben von ſeiner Polemik gezeigt worden war, ſie ſey „leeres Gepolter und Gepoche, das ſich in ein Endloſes von Un-

*) Jacobi an Fichte. S. 14.

ſinnigkeiten hineinarbeite; ihr Hauptkunſtgriff beſtehe im Galimathiſiren des Gegners.“ *)

Dem Verfaſſer dieſer Schrift war die ſchönſte Gelegenheit gegeben, ſchon damal ſein Verhältniß zu dem philoſophiſchen Briefwechsler auf eine Art auseinanderzuſetzen, die keinen Zweifel übrig ließ. Er hatte auch wirklich Hand an's Werk gelegt, als er gewahr wurde, daß eine ſolche Polemik keine rein wiſſenſchaftliche Erwiederung zulaſſe, daß er (ſchon damals) den Briefſteller als Verläumder und Verdreher ſeiner Worte und Gedanken behandeln mußte, um ihm gehörig zu begegnen. Gutmüthig erklärte er ſich noch damals eine ſolche Polemik als Uebereilung des gereizten Mannes, die er nicht benutzen wollte; um ſo mehr, da er für die damalige Zeit zu der oben erwähnten Charakteriſtik in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nichts hinzuzuſetzen hatte. Da nun überdieß eine Veränderung des Aufenthaltsorts und der Verhältniſſe hinzukam, ſo blieb das angefangene Werk liegen. **)

*) Hegel a. a. O. S. 105. 93.

**) Das noch vorhandene Fragment ſoll nun aber in der Reihe der philoſophiſchen Schriften des Verfaſſers als zur Geſchichte ſeines Syſtems gehörig erſcheinen.

Es hatte alſo für damals ſein Bewenden. Volle acht Jahre hatte der erhitzte Briefſteller Zeit gehabt, ſich die Sache kaltblütig zu überlegen. In dieſen acht Jahren hat er ſich überzeugt, was er nach dem ganzen Zuſammenhang ſeiner Denkweiſe längſt hätte einſehen ſollen, daß die neue Lehre nicht einmal ein verklärter — daß ſie nichts als der nackte bloße Spinozismus ſey.

Es fehlte nur noch am Geſtändniß des Verſtockten. Wenn er doch nur in dieſen acht Jahren dem Briefſteller einmal den Gefallen gethan hätte, zu bekennen, daß „allein die Natur ſey, und außer und über der Natur nichts," daß „die Natur der allein wahre Gott, der Lebendige ſey," daß „das dumme Ding da hinter der Welt, Gott genannt, nichts weiter ſey, als — ein dummes Ding!" *) Aber er ſagte es nicht — bloß um dem Briefſteller keinen Gefallen zu thun — aus lauter Bosheit.

Aber er ſoll es ſagen. Er ſoll nicht auch reden wollen von Gott und göttlichen Dingen, derglei-

*) Dergleichen Abſcheulichkeiten ſind der roſenfarbenen Phantaſie meines frommen Gegners eine Kleinigkeit. Das obige ſteht wörtlich in den 1803. erſchienenen Briefen gegen mich.

chen gehört nur für unſern Briefſteller — und wenn er nicht von Gott und göttlichen Dingen reden könnte, was könnte er denn? —

Der Hartnäckige ſagt es noch nicht. — Es iſt unausſtehlich. — Einſtweilen, und bis er es ſelber ſagt, ſagt es Hr. Jacobi, damit es nur geſagt ſey, und es iſt eben ſo gut, als ob es der Feind ſelber geſagt hätte. Denn ſo ungläubig wird doch niemand ſeyn, um eher anzunehmen, daß ein Mann, der ſo viel von Wahrheit geredet, am Ende ſeiner Tage ſich ſelbſt zum Lügenredner herabgeſetzt habe, bloß um ſeine Ehre als Prophet zu behaupten.

2.

Das Wiſſenſchaftliche.

Der Erſte, dem auf dem Wege reiner Vernunftforſchung als die alles verſöhnende Löſung des großen Räthſels der Gedanke in die Seele ſprang, daß ein perſönliches Weſen Urheber und Lenker der Welt ſeyn möge, war davon unſtreitig wie von einem Wunder gerührt, und in das höchſte Erſtaunen verſetzt. Es war nicht nur ein kühner, es war ſchlechthin der kühnſte aller Gedanken. Wie durch dieſen erſt alles menſchlich wurde, ſo hatte der erſte Finder (wenn es je einen ſolchen gab) von jenem perſönlichen Weſen ſicher eine ganz menſchliche Vorſtellung. Gewiß legte er die Hände nicht in den Schoß, ſondern ging hinaus unter'n freien Himmel, und fragte die ganze Natur, die Sterne und die Berge, die Pflanzen und die Thiere, ob ſie ihm keine Kunde geben von dem verborgenen, unerforſchlichen Einen; oder er zog in

ferne Lande, unter unbekannten Menſchen, Stämmen und Völkern, nach Zeichen oder geſchichtlichen Spuren dieſes Weſens zu forſchen.

Aber grade Er, der zu dieſem Gedanken durch wiſſenſchaftliche Forſchung geleitet war, mußte auch gleich am beſtimmteſten erkennen daß die vollkommen begründete Einſicht von der Exiſtenz dieſes Weſens nur die letzte Frucht der durchgebildetſten, umfaſſendſten Wiſſenſchaft ſeyn könne.

So ſteht es im Grunde bis dieſen Tag. Noch iſt die Wirklichkeit eines ſolchen Weſens, und ſein Verhältniß zu der Welt, Gegenſtand der wiſſenſchaftlichen Forſchung.

Ohne ſich auf die in andrer Hinſicht falſchen Reſultate einer nur ſogenannten Vernunftkritik zu beziehen, leuchtet viel beſtimmter aus dem fortdauernden Streit des herrſchenden Theismus mit Naturalismus, Pantheismus und andern Syſtemen deutlich genug hervor, daß der wiſſenſchaftliche Theismus noch nicht gefunden, oder wenn gefunden, noch keineswegs erkannt ſey. Denn dieſer kann ſo wenig als Gott ſelbſt einen Gegenſatz auſſer ſich zurücklaſſen, und wie Gott Natur und Welt gewähren läßt, ohne für ſeine Exiſtenz von ihnen zu ſorgen, ſo kann auch

die ächte Gotteslehre nicht mit der Natur im Zank liegen, noch irgend ein Syſtem unterdrücken. Sie eben muß alles verſöhnen, wie Gott alles verſöhnt, und gleichwie nach Einigen, in der fernſten Zukunft der Zeiten, da Gott alle ſeine Werke wieder ſammelt, auch Satan ſelbſt vor dem Thron des Ewigen erſcheint, um ſich ihm mit ſeiner ganzen Schaar zu unterwerfen, ſo müßte vor dem wahren Theismus, wann er nur in ſeiner ganzen Vollkommenheit erſchiene, ſelbſt der entſchiedendſte wiſſenſchaftliche Atheiſt niederfallen und anbeten.

Es iſt Angelegenheit der Menſchheit, daß jener Glaube, der bis jetzt bloß Glaube war, ſich in wiſſenſchaftliche Erkenntniß verkläre. Der Menſch ſoll nicht ſtilleſtehen, ſondern wachſen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde ſeinem Urbild.

Wer behauptet, daß jenes Ziel nicht nur etwa jetzt oder in den nächſten Zeiten, ſondern ſchlechthin und an ſich unerreichbar iſt, der nimmt allen wiſſenſchaftlichen Bemühungen ihre höchſte, ihre letzte Richtung. Von dem Augenblick an, da der Gegenſtand hinweggenommen wäre, durch den allein der menſchliche Geiſt wahrhaft außer ſich geſetzt, und über ſich ſelbſt gehoben wird, ginge die Weiſſagung in

Erfüllung, daß die Wiſſenſchaft nichts mehr erkenne-te als Geſpennſter.

Zu ſehr iſt in unſrer Zeit der wiſſenſchaftliche Geiſt angeregt, als daß ſich eine ſolche, den Men-ſchen entadelnde Lehre mit der offenen Freyheit, wie noch vor Kurzem, ankündigen dürfte. Selbſt Herr Jacobi, deſſen Jubel über das vermeynte ſchmäh-liche Ende der Wiſſenſchaft durch Fichte keine Grän-ze kannte, fühlt, daß es zum Beweis einer ſolchen Meynung noch etwas mehr als ſeiner bloßen Verſi-cherung bedarf. Aber woher jetzt die Gründe neh-men? — In dieſer Noth wird, wie einſt Samuel's Geiſt zu Endor, ſo jetzt Kant's Buchſtabe von den Todten heraufbeſchworen. Hr. Jacobi verſichert uns, Kant habe die Unmöglichkeit, zu einer wiſſenſchaft-lichen Einſicht von Gott und göttlichen Dingen zu gelangen, unwiderleglich dargethan (S. 115.). Was ſoll uns dieſe Verſicherung? Sie heißt entwe-der ſoviel: die Vorderſätze, die Schlüſſe, durch wel-che Kant zu jener Folge gelangte, ſey'n unwiderleg-lich; in dieſem Fall muß Hr. Jacobi die ganze Kan-tiſche Kritik für unwiderleglich erklären, die er vor nicht langer Zeit ſogar ſelber widerlegen zu können meynte. Oder, ſie beſagt nur ſoviel: das Kantiſche Reſultat ſey unwiderleglich, wenn auch nicht die

Kantiſchen Gründe. In dieſem Fall iſt ſie nichts als eine Wiederholung der eignen Verſicherung unter anderer Form, oder ein Verſuch durch den großen Namen Kants ſich ſelber zu ermuthigen.

Nach dieſem Hülfsgeſchrey entſchließt ſich Hr. Jacobi aus dem Schatz eigener Weisheit endlich einige Beweiſe zu verſuchen, und wirklich iſt in dem neueſten Produkt die wiſſenſchaftliche Anſtrengung ſeines Urhebers nicht zu verkennen

Die Gründe ſind theils unmittelbare, indem logiſch, aus der Natur des Beweiſes ſelbſt, dargethan werden ſoll, daß eine wiſſenſchaftliche Erkenntniß von Gott unmöglich ſey, theils mittelbar und nur gleichſam inſtinktartig ſich wehrend, indem durch das abſolute Entgegenſetzen von Natur und Gott, alſo durch ein ähnliches Auseinanderhalten von Naturalismus und Theismus dem letzten allerdings jeder wiſſenſchaftliche Grund entzogen wird.

Kundige Leſer werden zwar kaum etwas weſentlich Neues finden, keinen Grund, der nicht ſchon auf die eine oder andere Art vorgebracht, und mittelbar oder unmittelbar längſt widerlegt wäre.

Gleichviel! Wir freuen uns, daß nur überhaupt von Gründen die Rede iſt, daß es endlich möglich

geworden, jenes unwiſſenſchaftliche Gerede, indem es ſelber einen Schein von Vernunft zu borgen ſucht, vor den Richterſtuhl der Wiſſenſchaft zu ziehen.

Indem wir, die einzelnen Argumente durchgehend, ſelbſt genöthigt werden, manches einzeln zu äußern, ſetzen wir uns allerdings der Möglichkeit neuer Mißverſtändniſſe aus. Allein mir genügt, wenn vor der Hand durch Erörterung jener Argumente auch nur mein wahrer und wirklicher Atheismus — in Bezug nämlich auf den Theismus des Gegners, zu dem er ſich als ein wahrer Antitheismus verhält, in das gehörige Licht geſetzt wird.

Der Leſer kann überzeugt ſeyn, in dem Folgenden das Mark der philoſophiſchen und dialektiſchen Weisheit des neueſten Produkts zu finden. Wer dieſe Darſtellung mit demſelben vergleicht, wird mir das Zeugniß nicht verſagen können, daß ich die Gründe treu, ohne Verdrehung und Entſtellung wieder gegeben, daß ich ſie ebenſo aufrichtig und ohne Falſch widerlegt habe.

Der voranſtehende, oder ſonſt ausgezeichnete Satz iſt jedesmal ein wörtlicher Auszug der neueſten Offenbarungen des Jacobiſchen Nichtwiſſens.

1) „Allemal und nothwendig iſt ja der Beweis„grund über dem, was durch ihn bewieſen werden

„ſoll; er begreift es unter ſich, aus ihm fließen „Wahrheit und Gewißheit auf das zu Beweiſende erſt „herab, es trägt ſeine Realität von ihm zum Lehn.“ S. 136.

Dieſer als eine ſich von ſelbſt verſtehende, keines Beweiſes bedürftige Wahrheit aufgeſtellte Satz gibt über die logiſchen und wiſſenſchaftlichen Begriffe des Herrn Verfaſſers die tiefſten Aufſchlüſſe; daher derſelbe auch billig allen andern Sätzen vorangeſtellt worden.

Dieſem Axiom gemäß wird künftig die Zahl 3 für **höher** als die Zahl 9 angeſehen werden; denn die Zahl 9 bedarf der Zahl 3 zu ihrem Erweis, ſie trägt ihre Realität von dieſer zum Lehn; 3 iſt alſo mehr wie 9 und alle aus ihr folgenden Potenzen.

In der Geometrie ſteht der Satz, daß dem größeren Winkel eines Dreyecks die größere Seite gegenüber liegt, höher als der pythagoriſche Lehrſatz; dieſer iſt unter ihm, denn Wahrheit und Gewißheit ſtrömen von jenem erſt aus auf dieſen. Euklides hat ihn zwar wie abſichtlich an das Ende des erſten Buchs geſtellt, um ihn, ſo zu ſagen, als den Gipfel aller vorhergehenden zu bezeichnen. Aber was verſteht Euklides von wiſſenſchaftlicher Form? — Den Satz des X. Buchs, daß nur fünf reguläre Körper seyn kön-

nen, betrachten die Alten, wie noch Kepler, gleichſam als die reifſte Frucht der ganzen Geometrie, *) aber nach unſrem Logiker ſteht der trivialſte zu den Anfangsgründen gehörige Satz über demſelben, denn er dient zu ſeinem Erweis.

Aus gemeiner Erfahrung oder Kenntniß von dem Gang aller wahren Wiſſenſchaften iſt dieſes Axiom gewiß nicht abſtrahirt, es iſt ein wahrer Satz a priori, der in allen unſern Anſichten eine Umkehrung von der Art macht, wie das Kopernikaniſche Syſtem in den Anſichten des Himmels. — Da ich z. B. in der Conſtruction eines Hauſes ſchlechterdings vom Fundament anfangen muß, alſo das Fundament der wahre Beweisgrund eines Hauſes iſt, ſo erhellt, daß wir uns täuſchen, das Fundament unten zu ſuchen; denn der Grund iſt ja nothwendig über dem, was durch ihn begründet wird. Zwar deutet das Wort Grund, Grund-Satz, ferner der Ausdruck

*) — „Proclo non credidit, affirmanti, quod erat veriſſimum, scil. Euclidei operis ultimum finem, ad quem referrentur omnes omnino propoſitiones omnium librorum (exceptis quae ad Numerum perfectum ducunt) eſſe quinque Corpora regularia.“ Ioh. Kepleri Harmonice Mundi L. I.

eine Wahrheit begründen — ſogar die lateiniſche ratio sufficiens — alle dieſe Worte weiſen nach unten, in die Tiefe, und das in dem Axiom ſelbſt gebrauchte Wort Beweis-Grund wird im Verhältniß zu demſelben ein wahres hölzernes Eiſen. Aber die Sprache richtet ſich bekanntlich meiſt nach dem Augenſchein, oder dem nur gemeinen Menſchenverſtand, und die hohe Paradoxie des Axioms wird durch den in der Luft ſchwebenden Beweisgrund nur noch geiſtreicher.

Dieſes neue Axiom, welches man einen wahren Gegenbeweis aller Tiefe nennen könnte, iſt indeß ganz würdig der ſchon vor 25. Jahren gegebnen Lehre: Wir können nur Aehnlichkeiten demonſtriren, alle Demonſtration iſt nur Fortſchritt in identiſchen Sätzen *), es wird nicht fortgeſchritten von einem zu einem andern, ſondern vom nämlichen zum nämlichen: der Baum des Wiſſens kommt nie zur Blüthe noch zur Frucht, es gibt überhaupt keine Entwicklung; es gibt nur allgemeine Sätze und Begriffe, unter welche ſpeciellere als bloße Anwendungen aufgenommen werden.

Betroffen erkennen wir jetzt die Urſache unſres Mißverſtändniſſes. Geſtehen müſſen wir, daß uns

*) Briefe über Spinoza. S. 225.

überall kein Beweiſen aus Begriffen als ſolchen bekannt war, daß wir jenes ſubjektive Philoſophiren, wo der Philoſoph ſeine Wahrheit ſelber macht, leider! nicht gelernt, daß wir bis jetzt gemeynt, der Gegenſtand einer wahren objektiven Wiſſenſchaft ſey ein Wirkliches, Lebendiges; ihr Fortſchreiten und ſich Entwickeln ein Fortſchreiten und ſich Entwickeln des Gegenſtandes ſelber; die wahre Methode des Philoſophirens ſey aufſteigend, nicht herabſteigend, wodurch ſich denn nothwendig das grad' entgegengeſetzte Axiom ergab:

„Allemal und nothwendig iſt der Entwicklungsgrund unter dem, was entwickelt wird; er ſetzt das ſich aus ihm Entwickelnde über ſich, erkennt es als höheres, und unterwirft ſich ihm, nachdem er zu ſeiner Entwicklung gedient hat, als Stoff, als Organ, als Bedingung.“

2) Die Ahndung der Möglichkeit einer ſolchen evolvirenden Methode ſcheint doch Einmal — in der Beilage (S. 212, 213.) vorzukommen, jedoch nur, um widerlegt zu werden. Doch muß dem Argument erſt in etwas aufgeholfen werden, damit es dieſen Dienſt leiſtet.

„Ich beweiſe, ſagt der Verfaſſer, indem ich den Ort oder die Stelle zeige, den ein beſtimmter Theil

in einem beſtimmten Ganzen einnimmt.“ (Es iſt hier freylich alles todt ausgedrückt, als bloßes Zeigen — eines ſchon vorhandenen, wie wenn von Schubfächern die Rede wäre, nicht von einem lebendigen Hervorbrechen eines jeden Theils an der Stelle und auf der Stufe, wo er nothwendig iſt). „Was nicht als Theil zu einem Ganzen gehört, läßt ſich weder demonſtriren noch deduciren.“

„Nun ſind aber nicht nur alle Theile, Beſtimmungen oder Prädikate zuſammengenommen dem Ganzen, welches ſie in ſich vereinigt, gleich, und mit ihm oder dem Gegenſtande Eins und Daſſelbe, ſondern ſie ſtellen ſich, und zwar eben deßwegen, auch nothwendig als zugleich mit ihm vorhanden dar, ſo daß objektiv weder das Ganze vor ſeinen Theilen, noch die Theile als Theile dieſes Ganzen vorhanden ſeyn können vor ihm.“

Hieraus müßte denn geſchloſſen werden: Alſo iſt aller Beweis unmöglich, weil alles zu Beweiſende ſich zu dem, woraus es allein bewieſen werden könnte, als Theil, als Beſtimmung, oder als Prädikat verhalten muß, zwiſchen dem Ganzen aber, und dem Theil, der Beſtimmung, dem Prädikat kein wahres Nacheinander ſtatt findet.

Dieſes mit ſichtbarer Anſtrengung zu Papier gebrachte Argument würde aber viel zu viel bewieſen, indem aus ihm die Unmöglichkeit ſchlechthin alles Beweiſes, und nicht nur die der wiſſenſchaftlichen, ſondern jeder Entwicklung ohne Unterſchied folgen würde.

Unſer großer Dialektiker, der S. 155. ſogar die Kenntniß einer Ariſtoteliſchen Regel zeigt, die er mir zu Gemüth führt, hat bey dem Satz, daß alle Theile mit dem Ganzen zugleich daſeyn müſſen, nur eine kleine Beſtimmung vergeſſen, nämlich daß die Theile ſowohl implicite als explicite mit dem Ganzen zugleich daſeyn können. Meynt er das letzte, ſo hat ſein Schluß den unbedeutenden Fehler, von dem er ſich vielleicht erinnert in der Logik unter dem Namen Petitio principii gehört zu haben; meynt er aber das Erſte, ſo iſt der Nerv des Beweiſes verloren.

Deutlicher vielleicht für den Herrn Verfaſſer: Sein ganzes Argument beruht darauf, zu läugnen, daß ein Ganzes in einem Zuſtande von Involution vorhanden ſeyn könne. Jeder Begriff gelangt nach ihm unmittelbar zu ſeiner Fülle, das Weſen ſchnappt gleich nach der Form, die Einheit nach der Allheit; weil nun gerade in dieſer Mitte der Philoſoph ſein Weſen hat, ſo begreift Herr Jacobi nicht, wie man

dazwiſchen hineinkommen könne. Gewiß redet er hier aus eigner Erfahrung, unſtreitig hat Herr Jacobi in dieſer Falle den größten Theil ſeines philoſophirenden Verſtandes verloren, und will nun als ſchlauer (äſopiſcher) Fuchs auch uns andre zu Ablegung dieſes unnützen und überflüſſigen Werkzeugs bereden.

Auch die Behauptung iſt nicht gegründet, das ſich Entwickelnde oder das zu Beweiſende müſſe ſich zu dem, woraus es ſich entwickelt oder bewieſen wird, wie Theil zum Ganzen verhalten. Das nächſte Verhältniß findet Statt zwiſchen dem impliciten, unentfalteten, und zwiſchen dem expliciten, nach ſeinen einzelnen Theilen auseinandergeſetzten, Ganzen; in dieſem aber kann, eben weil es ein ſolches iſt, der Theil nur durch ſein Verhältniß zum Theil beſtimmt werden, nicht durch ſein in-dem-Ganzen-Seyn, indem ſonſt dieſes zweyte (objektive) Ganze von dem erſten (ſubjektiven) nicht wahrhaft verſchieden wäre. — Hiebey kommt es denn allerdings darauf an, den Anfang zu finden, den Herr Jacobi Zeit ſeines Lebens nicht gefunden, und, wie aus der Folge erhellen wird, gar nicht finden konnte.

3) Das folgende, gerad' in's Ziel treffende, Argument (S. 136.) bezieht ſich wieder auf das Axiom Nro. 1).

„So wenn das Daſeyn eines lebendigen Gottes ſollte bewieſen werden können, ſo müßte Gott ſelbſt ſich aus Etwas, deſſen wir uns als ſeines Grundes bewußt werden könnten, das alſo vor und über ihm wäre, darthun, ableiten, als aus ſeinem Prinzip evolviren laſſen. Denn die bloße Deduktion nur der Idee eines lebendigen Gottes aus der Beſchaffenheit des menſchlichen Erkenntnißvermögens führt ſo wenig zu einem Beweiſe ſeines wahrhaften Daſeyns, daß vielmehr" u. ſ. w. (das letzte wird ihm geſchenkt und willig zugegeben).

Vor einem andern und über ihm ſeyn ſind für den Herrn Verfaſſer gleichbedeutende Begriffe: er verbindet beyde Präpoſitionen ruhig mit einem und. Es iſt die ſchon bey dem Axiom gerügte Verwechslung von Priorität und Superiorität.

Auch dieſer Satz läßt ſich wieder in's gerad' Entgegengeſetzte umwenden, nämlich:

„Das Daſeyn eines lebendigen Gottes, iſt „ebendarum erweislich, weil dieſes lebendige „Daſeyn aus einem nothwendigen Grunde, „deſſen wir uns nothwendig bewußt werden,

„und der in ſo fern vor und unter dem „lebendigen Daſeyn iſt, ſich ſelbſt entwickelt, „alſo auch aus ihm zu entwickeln iſt.“

Entſetzlich! ruft unſer philoſophiſcher Gottesgelehrter aus. Da hören wir alſo, das lebendige Daſeyn Gottes, oder Gott ſelbſt als ein lebendiger, ſetze einen Grund voraus, aus dem er ſich erſt entwickelt — daß er gleichſam nur Effekt, nur eine Seele des Alls iſt. — Nur ruhig, und die Sache wird ſich erklären! Setze der Gottesgelehrte nur, daß dieſer Grund wieder Gott ſelber, aber nicht als bewußter, intelligenter iſt, und dieſes Erſchreckliche wenigſtens wird verſchwinden. Gott muß Etwas vor ſich haben, nämlich ſich ſelber, ſo gewiß er cauſa ſui iſt. Ipſe se ipſo prior ſit neceſſe eſt, wenn es nicht ein leeres Wort iſt, Gott ſey abſolut.

Freylich mit den Begriffen eines ſchalen Theismus, der in Gott keine Unterſcheidung zuläßt, der das Weſen, in dem alle Fülle wohnt, als ein ſchlechthin Einfaches — rein ausgeleertes, ſubſtanzloſes, nur eben noch Fühlbares beſchreibt, mit dieſen Begriffen verträgt ſich jene Vorſtellung nicht. Mit dieſen ſoll ſie ſich aber auch nicht vertragen. —

Um für den aufmerkſamen, wohlgeſinnten Leſer deutlicher zu werden, ſtehe hier noch dieß. Das

Tiefſte, Verborgenſte in Gott iſt doch wohl das, was die Philoſophen die Aſeitát nennen. Dieſe iſt das Unnahbare in ihm, was Liebe und Güte verhüllt Iſt nun wohl dieſe Aſeität Gott ſelbſt, Gott im eminenten Verſtand? Wie ſollte ſie, da alle tieferen Denker darin einſtimmig ſind, daß ſie für ſich (unentwickelt) nicht weiter führe, als zum Begriff einer Spinozi'ſchen Subſtanz? — Oder iſt dieſe Aſeität ſchon Bewußtheit, alſo der bewußte Gott? Kann ſich etwa Herr Jacobi eine Aſeität mit Bewußtſeyn denken? — Wie wenig hat er in dieſe heilige Tiefe geblickt!

4) „Es kann nur zwei Hauptklaſſen von Philoſophen geben, ſolche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehen, allmälig ſich entwickeln laſſen, und ſolche, welche behaupten, das Vollkommenſte ſey zuerſt, und aus ihm beginne Alles, es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, ſondern es gehe voraus, und es ſey der Anbeginn von Allem ein ſittliches Principium, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz — ein Schöpfer — Gott." S. 149. 150.

Auch bey dieſem Hauptſatz, von dem ich geſtehe, daß er, wahr befunden, allen wiſſenſchaftlichen Theismus unmöglich machen würde, hat der Leh-

ter unſerer Zeit vieles ausgelaſſen, das zur näheren Beſtimmung gehört, und das ein Philoſoph von Profeſſion, der dieſes Metier ſchon faſt von Kindesbeinen an geübt, nicht überſehen ſollte.

Es wird dieß am einleuchtendſten werden, wenn ich den Satz mit ſeinen nothwendigen Ergänzungen wiedergebe, wobey ich, was Herrn Jacobi gehört, wie billig, mit ausgezeichneter, was aber mir, einzelne Worte augenommen, mit gewöhnlicher Schrift drucken laſſe.

„Einige behaupten, es gebe nur zwey „Hauptklaſſen von Philoſophen. Die erſte, ſagen ſie, läßt das Vollkommnere aus „dem Unvollkommneren ſich entwickeln und „erheben.“

„Hier ſollten ſie aber gleich zwey Unterabtheilungen machen. Nämlich es könnte erſtens ſolche geben, die das Vollkommnere aus einem von ihm unabhängigen und verſchiednen Unvollkommnen entſpringen ließen. Dergleichen Philoſophen aber, die ſich in der Ungereimtheit ſo weit verloren, ſind nirgends anzutreffen. Wohl aber gibt es ſolche, und deren ſind nicht wenige noch unbedeutende, die das Vollkommnere aus ſeinem eignen Unvollkommneren ſich erheben laſſen.

Darinn nun liegt nichts Widerſinniges. Denn ſo ſehen wir täglich, daß aus einem Unwiſſenden durch Bildung und Entwicklung ein Wiſſender werde; der Mann ſich aus ſich ſelber als Jüngling, der Jüngling ſich aus ſich ſelber als Knaben, und dieſer wieder aus ſich ſelber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zuſtände ſind, emporarbeite. Nicht zu erwähnen, daß die Natur ſelber, wie diejenigen wiſſen, denen die nöthigen Kenntniſſe nicht abgehen, ſich von geringern und verworrneren Geſchöpfen allmälig zu vollkommneren und gebildeten erhoben hat. —

„Die andere Hauptklaſſe aber, behaupten nun wieder jene zuerſt Redenden, unterſcheide ſich dadurch, daß ſie lehre, das Vollkommenſte ſey zuerſt, wobey ſie jedoch den Fehler begeht, nicht zu ſagen, ob es actu oder potentiâ, der That oder dem bloßen Vermögen nach zuerſt ſey; denn das Letzte behaupten auch die Andern, denen ſie doch widerſprechen wollen. Nothwendig muß nämlich das Allervollkommenſte — dasjenige, welches die Vollkommenheit aller Dinge in ſich hat — vor allen Dingen ſeyn; die Frage iſt aber, ob es als das Allervollkommenſte zuerſt war, welches

ſchwer

ſchwer zu glauben iſt aus vielen Gründen, aber ſchon aus dem ganz einfältigen, weil es, im wirklichen Beſitz der allerhöchſten Vollkommenheit, keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung ſo vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Damit wird aber nicht widerſprochen, daß Dasjenige, welches zuerſt war, eben das iſt, welches das Allervollkommenſte iſt. — Wie, wenn jemand — um nur ein ohngefähres Gleichniß zu geben, der ſagt, daß Newton der vollkommenſte Geometer iſt, damit nicht behauptet haben will, daß er es ſchon als Kind geweſen, und doch auch nicht läugnet, daß der Newton, welcher das Kind war, eben der Newton iſt, welcher der vollkommenſte Geometer iſt.

„Dieſe andere Hauptklaſſe behauptet dann ferner, der erſten wie ſie meynt entgegen: es gehe nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, welches doch die der erſten ebenſo wenig meynen, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äußere Natur verſtanden wird. Sie behaupten nur, es gehe nothwendig voraus die Natur des Weſens ſelber,

welches ſich durch die Schöpfung ausbreitet, und dieſe Natur könne mit dem Weſen ſelbſt nicht von einerley Art, ſondern müſſe in Anſehung der Eigenſchaften von ihm verſchieden ſeyn. Wie wenn man z. B. ſagte, des eigentlichen Weſens Art beſtehe in Liebe und Güte, ſo könne die von dem Weſen unzertrennliche, ja von ihm gewiſſermaßen vorausgeſetzte Natur des Weſens nicht auch in Güte und Weisheit beſtehen, weil ſonſt kein Unterſchied wäre; in ihr müße alſo ein Mangel, wenigſtens ſelbſtbewußter Güte und Weisheit, oder ſie müße bloße Stärke ſeyn *). Daß aber Etwas in Gott ſey, das bloß Kraft und Stärke ſey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, daß er allein dieſes und ſonſt nichts anderes ſey. Vielmehr das Gegentheil müßte befremden. Denn

*) „Von ſich ſelbſt übt die Natur weder Weisheit noch Güte aus, ſondern überall nur Gewalt; ſie iſt, was ohne Freyheit, ohne Wiſſen und Willen wirkt, in ihr herrſcht allein das Geſetz der Stärke. Wo aber Güte und Weisheit mangeln, und nur das Geſetz der Stärke waltet, da iſt, ſagt ein alter Spruch, keine wahre Erhabenheit, da iſt keine Majeſtät: Sine bonitate nulla majeſtas!“ Jacobi von den göttlichen Dingen. S. 167. 168.

wie ſollte eine Furcht Gottes ſeyn, wenn keine Stärke in ihn wäre, und dann, wie ſollte er doch ſelbſt, mitſammt ſeiner Weisheit und Güte beſtehen ohne Stärke, da Stärke eben das Beſtehen und hinwiederum alles Beſtehen Stärke iſt Wo keine Stärke iſt, da iſt auch kein Charakter, keine Individualität, keine wahre Perſönlichkeit, ſondern eitel Diffluenz, wie wir an charakterloſen Menſchen täglich gewahr werden. Und eben ſo gut, ja beſſer läßt ſich der alte Spruch umkehren, daß ohne Stärke auch die höchſte Güte nie zur Majeſtät erhöht würde. Nicht umſonſt auch, ſetzen ſie hinzu, reden heilige Bücher ſoviel von Gottes Kraft und von der Stärke ſeiner Macht.

„Wenn aber einmal eine Stärke, alſo etwas, das bloß Natur iſt, in dem höchſten Weſen zugegeben werden müſſe, ſo frage ſich dann erſt, was dem andern vorausgegangen ſey, ob ſie glauben, daß Güte und Weisheit zuerſt geweſen, und dann die Stärke drüber gekommen ſey, oder ob ſie glauben, daß umgekehrt die Stärke zuerſt geweſen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn ſie das letzte bey weitem glaublicher finden müſſen, wie ſie denn müſſen, (es wäre

dann, daß ſie gar zu unfähig wären, um ſich über⸗haupt zu ſolchen Gedanken zu erheben), ſo werden ſie wohl auch zugeben müſſen, es ſey das von An⸗beginn, d. h. zu allererſt Geweſene — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas bloß äußerli⸗ches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die Natur des Weſens ſelber gewe⸗ſen, das ſich zum actu Vollkommenſten aus ſich ſelbſt evolvirt habe. — Aber auf dergleichen Beſtimmun⸗gen gerathen jene überhaupt nicht, welche in der Philoſophie Zeitlebens Pinſel geblieben, und gar nie an die rechten Begriffe gekommen ſind, ſo ſehr ſie danach geſchnappt haben.

„So ſtellen eben dieſe jenen erſten auch beſtän⸗dig entgegen: es müſſe der Anbeginn von allem ein ſittliches Principium geweſen ſeyn, unterlaſſen aber zu beſtimmen, ob ein actu oder bloß potentiâ ſittliches, wodurch ſie gewinnen, daß die, die klüger ſind denn ſie, daſtehen, als wenn ſie ein ſchlechthin blindes Weſen, gleichſam ei⸗nen Stein oder Klotz zum Anfang machten. Denn es muß doch auch das ſittliche Weſen, eben um ein ſolches zu ſeyn, und um ſich als ſolches zu un⸗terſcheiden, (worinn eben der Actus der Perſönlich⸗keit beſteht), einen Anfang ſeiner ſelbſt in

ſich ſelbſt haben, der nicht ſittlich *) iſt. Aber der Anfang ſeiner ſelbſt, den ein ſittliches Weſen in ſich hat, iſt doch ſchon potentiâ oder implicite ſittlich, und kein abſolut Entgegengeſetztes von Freyheit oder Sittlichkeit.

„Soviel aber das betrifft, was jene ſogenannte andere Hauptklaſſe von Philoſophen ferner ſagt: es gehe als Anbeginn — (auch der Intelligenz ſelber?) voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz; ſo haben wir ſchon durch die in ihre Worte eingeſchaltete Frage geantwortet. Da ſie alſo auf dem Tiefſten zu ſeyn glaubten, ſind ſie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen ſie ſich nur ſelber, wenn ſie ſoviel verſtehen, ob eine Intelligenz ſo blank und bloß auf ſich ſelber, als Intelligenz beruhen — als bloße Intelligenz ſeyn könne, da doch das Denken der gerade Gegenſatz des Seyns, und gleichſam das Dünne und Leere iſt, wie dieſes das Dicke und Volle. Was aber der Anfang einer Intelligenz (in ihr ſelber) iſt, kann nicht wieder intelligent ſeyn, indem ſonſt keine Unterſcheidung wäre, es kann aber auch nicht ſchlechthin nichtintelligent ſeyn, eben weil

*) Wohl zu unterſcheiden von unſittlich.

es die Möglichkeit einer Intelligenz iſt. Alſo wird es ein Mittleres ſeyn, d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichſam mit einer eingebornen, inſtinktartigen, blinden, noch nicht bewußten Weisheit, ſo wie wir oft Begeiſterte wirken ſehen, die Sprüche reden voll Verſtand, reden ſie aber nicht mit Beſinnung, ſondern wie durch Eingebung.

„Jene andern alſo, (von der zweyten Hauptklaſſe), welche zu ſehr Idioten ſind, um dergleichen einzuſehen, werden ganz entrüſtet, wenn ſie merken, daß die Wiſſenden ein nichtintelligentes Princip und zwar als das Unterſte und Tiefſte der Intelligenz annehmen, und voll Verdruß, daß ſie mit ihrem aufgeklärten Gott nirgends bey der Wirklichkeit ankommen, und nicht ein Wort vorbringen können, wenn gefragt wird, wie doch aus einer ſo ganz klaren und durchſichtigen Intelligenz ein ſo ſonderbar verworrnes (wenn gleich in Ordnung gebrachtes) Ganzes, wie die Welt, habe entſtehen können — Voll Aergers hierüber fangen ſie an, jene erſten als Gottesläugner zu ſchelten, und legen ihnen die Daumenſchraube an, daß ſie bekennen ſollen: ſie ſey'n Atheiſten, und lügen es nur, wenn ſie auch von Gott reden.

„So alſo verhält es ſich mit jenen zwey „Hauptklaſſen von Philoſophen, wo aber „weit richtiger geſagt würde, daß die eine die Klaſſe „der Philoſophen ſey, die andre aber das Geſchlecht „der erbärmlichen und unwiſſenden Sophiſten.“

In dieſer Umſchreibung des Jacobiſchen Satzes habe ich alſo für den tiefer denkenden Leſer meinen — Naturalismus offen und wie mir ſcheint deutlich genug dargelegt. Zu dieſem Atheismus bekenne ich mich. Wer ihn widerlegen kann, der komme, dem werde ich ſtehen.

Unſrem Gottesgelehrten iſt dieß nicht zuzumuthen. Könnte er ſolche Dinge nur ahnden, es hätten ihn längſt näher liegende Fragen beunruhigen müſſen, z. B. „wie es doch komme, daß das Alte Teſtament vor dem Neuen hergegangen, da doch das Geiſtigſte nach ſeiner Meynung überall das Erſte iſt, warum Gott ſich weit früher in jenem als ein zorniger und eifriger Gott — mehr verborgen als geoffenbart *), und überhaupt mehr phyſiſche Eigenſchaften gezeigt, ſeine höchſten geiſtigen Eigenſchaften aber erſt vor noch nicht 2000. Jahren dem

*) „Die Natur verbirgt Gott, ſagt der Gottesgelehrte auch S. 189, und merkt nicht, daß ſie dieſemnach nur der verborgene Gott ſeyn kann.

Menſchengeſchlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe?"

5) „Es gibt nur zwey Syſteme, Naturalismus „und Theismus; beyde ſind unverträglich und kön„nen auf keine Weiſe zuſammen beſtehen, oder ſich „ausgleichen." — Dieſer Satz iſt ſo ſehr der Inhalt der ganzen Polemik, daß es unnöthig wäre, eine einzelne Stelle auzuführen.

Darinn eben — in dieſer vermeynten Unverſöhnlichkeit, die alle Halbköpfe leidenſchaftlich behaupten müſſen, weil nur damit ihre Halbheit beſtehen kann — ebendarinn liegt der Hauptgrund des Verderbens für den Theismus, und die Hauptquelle alles wirklichen Atheismus.

Der wahre Theismus kann nicht anders als ſelbſt göttlich ſeyn, und kann daher, wie ſchon bemerkt, nichts ausſchließen, nichts unterdrücken. Das ſind die traurigſten Gottesgelehrten, welche Gott vorſchreiben wollen, auf welche Art er gleichſam allein Gott ſeyn könne, nämlich dann, wenn er gar nichts von einer Natur in ſich habe. Sie halten Gott gerade für eben ſo beſchränkt, wie ihre eignen engherzigen Vorſtellungen, und ihren armſeligen Theismus vertheidigend, geben ſie ſich den Schein, für die Ehre Gottes zu ſtreiten.

Der Naturalismus, wenn er auch in Anſehung der Dignität dem Theismus nicht gleich ſteht, iſt doch, was die Realität betrifft, ihm völlig äquipollent, d. h. er hat ganz gleiche Anſprüche befriedigt zu werden. Ein theiſtiſches Syſtem, das die Erklärung der Natur ausſchließt, verdient gar dieſen Namen nicht, weil ohne beſtimmten Begriff vom Verhältniß Gottes zu der Natur der Begriff Gottes ſelber ungewiß bleibt, ganz unvollſtändig aber alle Erkenntniß der göttlichen Natur, indem die bloße Wiſſenſchaft, daß ein Weſen iſt, ohne von ſeinen Wirkungen oder Verhältniſſen etwas einzuſehen, die mangelhafteſte aller Erkenntniſſe iſt.

Der Naturalismus kann den Theismus nur in ſo fern anerkennen, als er zugleich mit ihm befriedigt wird; ja nach dem einfachen Grundſatz, daß überall, und in allem Wiſſen von dem Niederen zu dem Höheren fortgeſchritten werden ſoll, daß erſt das Geringere begriffen ſeyn muß, ehe man ſich anmaßen kann, das Höhere zu begreifen, hat der Naturalismus noch frühere Anſprüche an das ächt philoſophiſche Syſtem, als der Theismus.

Unſer Lehrer ſagt: es gibt nur dieſe zwey Syſteme, er erkennt ſie alſo wirklich als zwey, d. h. ein jedes als etwas — er geſteht ihnen die gleiche Un-

vertilglichkeit zu, und doch ſoll — der Naturalismus allein verſtummen, und von einem höchſt unvollſtändigen, ſeinem eignen Zweck nicht einmal genügenden — ſelbſt nur ſo genannten — Theismus ſich abweiſen laſſen. Gerade dadurch — durch einen ſolchen kraftloſen, und doch ausſchließenden Theismus wird die lebendige, nie verſiegende Quelle eines wiſſenſchaftlichen Atheismus offen erhalten, der Achtung verdient und gewinnt, weil er im Grunde nur für das Intereſſe der Wiſſenſchaft ſtreitet. Kein Zwang thut in die Länge gut.

Wer die gleiche Unvertilglichkeit beyder Syſteme ſich klar genug vorſtellt, der muß unmittelbar erkennen, daß ſie auf irgend eine Weiſe verſöhnt werden müſſen, wenn dieß gleich nicht durch ein Einerleymachen, wie es ſich unſer vermeynter Gottesgelehrter vorſtellt, ſondern nur durch eine Verknüpfung geſchehen kann, derjenigen nicht unähnlich, die zwiſchen Leib und Seele, allgemein aber zwiſchen Niederem und Höherem ſtatt findet.

Indem ich übrigens eine ſolche lebendige Verknüpfung beyder Syſteme behaupte, ſo verſtehe ich unter Naturalismus nicht irgend ein auf die äußere Natur ſich beziehendes Syſtem, ſondern das Syſtem, welches eine Natur in Gott behaup-

tet. — Daß ohne dieſes auch kein Syſtem möglich ſey, welches Bewußtſeyn, Intelligenz und freyen Willen in Gott behauptet, habe ich bey dem vorigen Satze gezeigt — bewieſen alſo auch, daß Naturalismus (in dem eben beſtimmten Sinn) die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus iſt.

Hieraus erhellt, daß, wenn es das Intereſſe dieſer beyden Syſteme iſt, in jenes lebendige Verhältniß zu treten, das Intereſſe auf der Seite des Theismus ſogar noch größer iſt, als auf der Seite des Naturalismus. Dieſer kann wenigſtens noch für ſich anfangen, und in ſo weit beſtehen, wenn er auch nicht für ſich enden, nicht in das höhere ſich verklären kann, nach dem er eben ſo innig, wie die Natur ſelbſt, verlangt. Der Theismus dagegen kann ohne den Naturalismus auch nicht einmal anfangen, er ſchwebt völlig im Leeren, wo denn kein Wunder iſt, daß kein Flügel der Erkenntniß zu ihm reicht, daß wir wahrhaft nur im ewigen Schnappen nach ihm begriffen ſind, welches uns Hr. Jacobi unter dem Titel der Ahndung, der Sehnſucht, des Gefühls als die vollkommenſte Art einer Sache gewiß zu werden aufreden will. Wie der Gott dieſes Theismus im Leeren ſchwebt, ſo iſt er auch innerlich leer,

nichts Feſtes, Beſtimmtes, keine Natur mit einem Wort — in dem Sinn wie von einem Menſchen geſagt wird, er ſey eine ſtarke, eine tüchtige, eine geſunde Natur; unablösbar vom Sehnen und Fühlen des Individuums muß dieſes Weſen, für welches ſchon der Begriff zu kräftig, zu objektiv iſt, vor aller Luſt der Wiſſenſchaft bewahrt werden aus zarter Sorgfalt, es möchte von ihr verweht werden. Daher die Furcht vor Wiſſenſchaft, das ausdrückliche Wort, Gott ſobald er gewußt würde wäre nicht mehr Gott; die Angſt vor jeder wirklichen Lebendigkeit Gottes, über die unſer Gottesgelehrter, wenn ſie ihm heute klar werden könnte, eben ſo erſchrecken würde, wie er vor einem Geſpennſt erſchräcke; weil ſich eine ſolche Lebendigkeit ohne phyſiſchen Grund gar nicht gedenken läßt.

Gerade jene Entgegenſetzung, welche uns als letztes Vermächtniß der vorigen Zeit noch einmal angeboten wird, war der große Irrthum dieſer ganzen Bildungsepoche, indem durch gänzliche Abſcheidung des Theismus von allem Naturalismus, und umgekehrt des Naturalismus von allem Theismus ein unnatürlicher Gott und eine gottloſe Natur zugleich geſetzt werden mußten. Nur zuſammen bringen ſie ein Lebendiges hervor. Die Frage kann nur

die ſeyn, wie, auf welche Art ſie in Verbindung zu ſetzen ſey'n? Der moderne Theismus, der von den geiſtigſten Begriffen anfangen zu können meynte, ſuchte vergeblich, von Gott zu der Natur zu gelangen. Es blieb ihm nichts übrig, als, entweder ihre Exiſtenz zu läugnen, (welches im Idealismus verſucht wurde), oder ſie zu ignoriren, oder, was ebenſo bequem iſt und das nämliche ſagen will, ſich über ſie, wie unſer Gottesgelehrter, in's Nichtwiſſen zurückzuziehen. — Vom Theismus zum Naturalismus geht kein Weg; ſo viel iſt klar. Es war Zeit, umgekehrt Naturalismus, d. i. die Lehre, daß eine Natur in Gott ſey, zur Unterlage, zum Entwicklungsgrund (nicht etwa zum höheren) des Theismus zu machen.

Dieſer nothwendige Gedanke iſt zuerſt in unſerer Zeit durch die darum ſo genannte Naturphiloſophie, die Alleinheitslehre, oder wie ſie Hr. Jacobi ſonſt nennen will, zur Ausführung gekommen.

Wie nun dieß geſchehen könne — dieſen wiſſenſchaftlichen Proceß verſteht er nicht, wie er noch manches andre nicht verſteht, und ſollte eben deßhalb ſich auch nicht darum bekümmern, oder gar darüber jammern. — Das Gold göttlicher Erkenntniß wird nicht auf dem naſſen Wege thatloſer Thränen und müßi-

gen Sehnens gefunden, nur im Feuer des Geiſtes wird es gewonnen.

6) „Man hat nur die Wahl, anzunehmen, daß „das Abſolute ein Grund, oder, daß es eine Ur„ſache ſey. Daß es Grund ſey und nicht Urſa„che, behauptet der Naturalismus; daß es Urſa„che ſey und nicht Grund, der Theismus.“ S. 169.

Hierauf dient als Antwort, daß hier ſchlechterdings keine Wahl ſey, daß das Abſolute ſowohl Grund als Urſache ſey, und als beydes gedacht werden müſſe.

Da unſer Lehrer nur das erſte läugnet, ſo haben wir auch nur dieſes zu erweiſen.

Gott, oder, genauer geſprochen, das Weſen, welches Gott iſt, iſt Grund — in zweyerley Verſtand, der wohl unterſchieden werden muß. Einmal iſt er Grund — von ſich ſelbſt nämlich, ſofern er ſittliches Weſen iſt. Daß jede Intelligenz einen Anfang ihrer ſelbſt in ſich ſelber haben müſſe, der nichtintelligent ſey, wurde ſchon bey Gelegenheit des vierten Satzes erwieſen. Aber Gott macht ſich auch zum Grund, indem er eben jenen Theil ſeines Weſens, mit dem er zuvor wirkend war, leidend macht. „Die äußere Schöpfung, ſagt J. G. Hamann, iſt ein Werk der größten Demuth;“ einſtimmig betrachten die geiſtvoll-

ſten Lehrer die Schöpfung als Herablaſſung. Wie kann ſich Gott herablaſſen, als, indem er ſich, nämlich einen Theil (eine Potenz) von ſich zum Grunde macht, damit die Kreatur möglich ſey und wir das Leben haben in ihm? Aber er macht ſich zugleich zum Grunde ſeiner ſelbſt, da er nur in ſofern, als er dieſen Theil ſeines Weſens (den nicht-intelligenten) dem höheren unterordnet, mit dieſem frey von der Welt, über der Welt — (nach dem Jacobi'ſchen Ausdruck als Urſache) lebt, wie der Menſch erſt dadurch ſich wahrhaft zur Intelligenz, zum ſittlichen Weſen verklärt, daß er den irrationalen Theil ſeines Weſens dem höheren unterwirft.

Daß Anſichten der Art nicht für ſolche ſind, die einen ein für allemal fertigen, ebendarum wahrhaft unlebendigen, todten Gott annehmen, verſteht ſich, und es wäre in dem Betracht weiter nichts zu ſagen, als daß ſie ſich dann auch mit den gemeinen Begriffen begnügen, und nicht in das Geſchäft des Philoſophirens miſchen ſollten.

Das hier Geſagte iſt zugleich auf alle die Variationen des nämlichen Entweder — Oder anzuwenden, (die ganze Polemik iſt nur eine ewige Wiederholung), z. B. auf S. 175., wo die eine Behauptung (die des Naturalismus) ſo ausgedrückt iſt: das Ab-

ſolute ſey (!) nur das Subſtrat des Bedingten, wo Subſtrat ſoviel als Grund heißt. — Daß aber aus keiner von beyden Behauptungen, nämlich für ſich genommen, das Daſeyn des Weltalls erklärbar ſey, iſt allerdings gewiß.

Hiebey verdient bemerkt zu werden, daß, wenn in dem Bisherigen unſer großer Lehrer die gleiche Objektivität beyder Syſteme eingeſehen zu haben ſchien, er S. 176. den „nie zu vertilgenden“ Antagonismus beyder wieder ſubjektiv erklären will, ganz einfach nämlich aus der ſinnlich-vernünftigen Natur des Menſchen! Eine Aeußerung, die nichts anders als wahres Mitleid erregen kann.

Alle dieſe Entweder — Oder ſind durch den erſten Grundſatz der ſogenannten Naturphiloſophie abgeſchnitten; hätte der allein Weiſe unſerer Zeit auch nur dieſen verſtehen lernen, ſo konnte er ſich ſeine ganze Polemik erſparen, und hätte nicht bey allen Gelegenheiten, wo er den Gegenſatz berührt, z. B. S. 170. (wo das Entweder ſo unwahr und abgeſchmackt iſt, als das Oder) und S. 177., wo er von Freyheit und Nothwendigkeit reden will, ſogar elendiglich dem Ziel vorbeygeſchoſſen.

7) „Nennt Gott nicht das unendliche Weſen, „ſagt Platon, denn dem Unendlichen widerſtehet das „Daſeyn;

„Daſeyn; es iſt weſentlich weſenlos. — Nennet ihn „den, der das Maß gibt, in dem urſprünglich das „Maß iſt, ſaget: Er iſt ſelbſt das Maß.“ S. 14.

Dieſe in dem früheren Aufſatz (über Lichtenberg's Weiſſagung) befindliche Stelle iſt eine von den anklingenden, da man meynt das Rechte zu hören und iſt doch kein Ernſt darinn, indem man ſich gleich nachher wieder auf den alten Irrwegen findet.

Hätte der Weiſe unſerer Zeit nur das Eine Wort verſtehen lernen, dem Unendlichen widerſtehet das Daſeyn, und ernſtlich Anſtalt gemacht, eine wahrhafte Endlichkeit, etwas Negatives in Gott zu ſetzen, ſo brauchte es all' das Gezänke nicht. Aber davor erſchrickt die Leerheit ſeiner abſtrakten Begriffe, die von den bekannten, daß Gott ens realiſſimum, actuoſiſſimum ſey, in nichts verſchieden ſind. Gleich S. 164. verſichert er wieder, alles außer Gott ſey endlich — in Gott alſo ſey keine Endlichkeit.

So lange der Gott des modernen Theismus das einfache, rein weſenhaft ſeyn ſollende, in der That aber weſenloſe — Weſen bleibt, das er in allen neueren Syſtemen iſt — ſo lange nicht in Gott eine

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wirkliche Zweyheit erkannt, und der bejahenden, ausbreitenden Kraft eine einſchränkende, verneinende entgegengeſetzt wird; ſo lange wird die Läugnung eines perſönlichen Gottes — wiſſenſchaftliche Aufrichtigkeit ſeyn, die Behauptung eines ſolchen — Mangel an Aufrichtigkeit, die der wahrhaft redliche Kant gerade in dieſen Dingen ſo ſehr beklagte. — Für ſein nothwendiges Denken kann niemand, und was einer wirklich nicht zu denken vermag, das ſoll er ſich nicht anſtellen zu vermögen. Fichte war, nach unſers gemeinſchaftlichen Lehrers Erzählung (S. 116. 117.), ſo ehrlich es herauszuſagen: „Gott Bewußtſeyn und Perſönlichkeit zuſchreiben, heißt ihn zu einem endlichen Weſen machen; denn Bewußtſeyn, und jener höhere Grad deſſelben Perſönlichkeit, ſind an Beſchränkung und Endlichkeit gebunden." Warum ahmt ihm Hr. Jacobi nicht nach, da ihm eine Perſönlichkeit Gottes — nicht bloß unbegreiflich (das geſteht er), ſondern undenkbar ſeyn muß, ſo lange er nicht eine Natur, ein negatives Princip in Gott erkennt? Man darf dieß behaupten, indem es nicht individuell, ſondern allgemein und an ſich unmöglich iſt, ein Weſen mit Bewußtſeyn zu denken, das durch keine verneinende Kraft in ihm ſelber in die Enge gebracht worden — ſo allgemein und an ſich unmög-

lich, als einen Kreis ohne Mittelpunkt zu denken. Etwas nicht denken können und es läugnen, ſind ja doch noch ganz verſchiedene Sachen.

Warum ſtellt ſich denn Hr. Jacobi, als müßte Er — Er allein noch die Perſönlichkeit Gottes halten, er, der gerade dasjenige Princip in Gott läugnet, wodurch allein Perſönlichkeit möglich iſt, und deſſen Gott gerade ein ganz ſubjektloſes Weſen ſeyn muß.

Alles Bewußtſeyn iſt Concentration, iſt Sammlung, iſt Zuſammennehmen, Zuſammenfaſſen ſeiner ſelbſt. Dieſe verneinende, auf es ſelbſt zurückgehende Kraft eines Weſens, iſt die wahre Kraft der Perſönlichkeit in ihm, die Kraft der Selbſtheit, der Egoität.

Bis dahin alſo, daß unſer Lehrer eine ſolche Kraft in Gott anerkannt, oder bis er die abſolute Identität des Unendlichen und Endlichen, die ihm in der Naturphiloſophie ein ſo großes Aergerniß iſt, und von welcher er ſtets nur in Bezug auf die Kreatur geſprochen, ohne auch da ſonderlichen Verſtand davon zu zeigen — bis er dieſe Identität in Gott ſelber begreift, bis dahin mag er nur unterlaſſen, andere zu belehren, daß ſie Gott nicht den Unendlichen nennen ſollen — bis dahin

verlange er nicht, daß wir ihm auch nur einen Begriff von der Perſönlichkeit Gottes zugeſtehen, und ſein Reden von ihr für mehr als leeren Schall achten.

Nachdem durch die bisherigen Argumente, zufolge der Meynung unſres Lehrers, bewieſen worden, daß nur entweder Theismus oder Naturalismus angenommen werden könne: ſo folgen nun billig die Beweiſe, wodurch einleuchtend gemacht werden ſoll, daß das Höhere nicht aus dem Niederen, Göttliches, Wahres, Gutes, nicht aus dem Natürlichen herzuleiten oder zu entwickeln ſey.

8) „Daß die Dinge in der Welt gut ſind — oder „werden, ſpricht Ariſtoteles, davon kann doch we„der Feuer noch Erde, noch etwas dergleichen Urſa„che ſeyn, und jene Philoſophen ſelbſt (die das All „für Eins halten — ſetzt Hr. Jacobi hinzu) können „das nicht geglaubt haben." S. 147. (Hieraus wird dann nachher gefolgert, daß diejenigen taumeln, welche nicht eine ſittliche Urſache als Anfang ſetzen.)

Den Ariſtoteles, und wie er eigentlich zu verſtehen, laſſen wir einſtweilen bey Seite, um uns mit einem viel größeren Denker in's Klare zu ſetzen.

Er redet viel von einer Gewalt des Guten, und ſpricht nach Platon: Gott ſey der Urſprung und

die Gewalt des Guten. Nun iſt doch Gewalt undenkbar, ohne etwas, wogegen ſie Gewalt iſt. Alſo fordert das Gute ſelbſt etwas, wogegen es Gewalt äußern kann, und was in ſo fern nothwendig — nicht eben das Böſe aber doch — das nicht Gute iſt. Nur indem es dieſes von ſich nicht Gute verwandelt, veredelt, es zum Guten macht, offenbart es ſich ſelbſt als das von ſich Gute, zeigt es ſich als Gewalt des Guten. So ſagt auch Platon in der angeführten Stelle — nicht Gott bringe das Gute, ſondern er bringe das Beſſere hervor.

Woher kommt nun alſo dem Guten das nicht Gute, ohne das es gar nicht als das Gute ſeyn, ſich offenbaren könnte? Will Hr. Jacobi den Urſprung des Nichtguten aus dem Guten herleiten? dann wäre ja das Gute, d. i. Gott, nicht, wie er ſagt, der Urſprung und die Gewalt des Guten, ſondern der Urſprung und die Gewalt des nicht Guten.

Alſo, wenn es von dem Guten nicht hervorgebracht ſeyn kann, muß es nothwendig in ſeiner Art ſo ewig ſeyn wie das Gute ſelber, und weil das Gute es nicht ſchaffen, ja unmöglich wahrhaft wollen kann, ſo kann das Gute es nur finden, wie wir es auch nur (in uns) finden: und ſo iſt

alſo das Nichtgute ſchon da, indem das Gute ſich erhebt.

Weil aber dieſes nicht Gute — nur kein wirkliches, aber doch ein mögliches Gutes, ein in's Gute Verwandelbares iſt, weil es alſo das Gute doch der Möglichkeit nach enthält; weil ferner das nicht Gute nicht ſelber das Seyende, ſondern nur der Grund des Seyenden, nämlich des Guten iſt, den dieſes als Anfang ſeiner ſelber in ſich ſelbſt hat: ſo können wir ſagen, nicht nur, das erſte, d. i. vor allem Seyende ſey das Gute, ſondern auch das nicht ſelber Seyende, welches das Gute als einen Grund ſeiner ſelbſt in ſich hat, ſey ein innerliches oder verborgenes Gutes, ein Gutes der Möglichkeit nach, alſo auf jede Weiſe ſey das Gute der Anfang und das Erſte.

Ich muthe meinem Gegner nicht zu, daß er dieſe Rede verſtehe, die ich um ſeinetwillen nicht deutlicher machen wollte. Ich wende mich zu Ariſtoteles, deſſen Stelle aus dem vierzehenten Buch der Metaphyſik, ſo wie ſie von Hrn. Jacobi gegen mich angeführt wird, gerade für mich iſt.

„Schwierigkeit hat — ſo lautet ſie bey ihm S. „148. — ſelbſt für den geübten Forſcher das Ver„hältniß des Guten und Schönen zu den Urſtoffen und

„zu den Uranfängen. Ob in dieſen etwas ſey, das „wir das wirklich Gute nennen mögen — (Ari„ſtoteles läßt die hier durchaus nöthige Beſtimmung „nicht aus) — oder ob es darinn nicht enthalten, „ſondern ſpäter entſtanden ſey, dieß iſt die Schwierigkeit. Bey den jetzigen Theologen gilt, wie es ſcheint, dieſe Frage für entſchieden; ſie verneinen jenes und behaupten, daß erſt im Fortgange der Natur der Dinge das Gute und das Schöne zur Erſcheinung komme" — (nicht überall erſt werde, wie unſer theologiſcher Philoſoph ſolche Meynungen auslegt. Hiernach wäre nichts weniger als undenkbar, daß Ariſtoteles unter dieſen Theologen eben vornämlich den Platon gemeynt, den Herr Jacobi gern zu ſeines Gleichen machen möchte, der aber, der Ewigkeit der Urbilder unbeſchadet, gerade das behauptet, was Ariſtoteles hier anführt, der ebenſo ein einſt geweſenes Chaos annimmt, deſſen Begriff unſerem Gottesgelehrten ein Aergerniß iſt, ja der ſogar die Natur der Dinge aus einem ehemaligen Zuſtand der Unordnung erſt ſpäter zu dem gegenwärtigen Schmuck der Anordnung gelangen (ες τὸν νῦν κόσμον ἀφίκεσθαι) läßt). — „Dieſes thun ſie (jene Theologen) aus Scheu vor einer wahren Schwierigkeit, die denje-

nigen entgegenſteht, welche das Eine als Uranfang annehmen. Dieſe Schwierigkeit aber liegt nicht darinn, daß man dem Uranfange das Gute als ihm beywohnend" (nicht als es ſeyend) „zuſchreibt; ſondern darinn, daß man das Eine" (das eigentlich Seyende, das Gute als ſolches, — zugleich) zum Uranfange — (zu dem, was wir oben nur den Anfang des Guten in ihm ſelber genannt haben) — „den Uranfang (dann ferner) zum Urſtoffe, und das Viele zum Erzeugniſſe des Einen machen (es aus dem Einen herleiten) will" — alſo gerade darinn, was in der Jacobi'ſchen Predigt das beſtändig wiederkehrende iſt, nämlich das Eine, das von ſich Gute und Weiſe, ſey auch der Anbeginn, der Uranfang, das Eine ſey auch actu vor dem Vielen — kurz darinn, was noch jetzt das Kreuz der Philoſophie ausmacht, woran Hr. Jacobi nebſt vielen andern geſchlagen iſt.

Nach dieſer Erläuterung wird wohl jedermann für unſern Theologen räthlich finden, ſich mit jenen alten Theologen nicht mehr zu befaſſen. Die ſind ihm wirklich zu hoch; verſuche er's lieber mit uns Geringen!

9) „Wir können uns nicht wähnen als ein Lebendiges des Unlebendigen, ein Licht angezündet

„von der Finſterniß, ein Unding, ausgekrochen aus „der dummen Nacht der Nothwendigkeit, des Ohn„gefährs — wähnen, unſern Witz wahnwitzig an„ſtrengend, das Leben ſey vom Tode herge„kommen, dieſer habe auf jenes nur allmälig ſich „beſonnen, ſo die Unvernunft allmälig auf die Ver„nunft, der Unſinn auf eine Abſicht, das Unweſen „auf eine Welt.“ S. 98.

Es müßte einen Stein erbarmen, wie kläglich Herr Jacobi, ſeinen Witz wirklich wahnwitzig anſtrengend, die Meynung ſeiner Gegner vorſtellt. In der Widerlegung durch bloße Darſtellung, durch Veränderung und Uebertreibung der Züge erſt in's Weinerliche, dann in's Fratzenhafte, zuletzt in's Abſcheuliche iſt unſer Theolog ein unverkennbarer Meiſter. So wie er die Sache hier darſtellt, hat ſie wohl niemand auch nur gedacht, noch viel weniger behauptet. Es ſind wahre aegri ſomnia.

Findet denn der Witzige das Gegentheil ſo natürlich, daß der Tod aus dem Leben herkomme? Was kann den Lebendigen bewegen, Todtes zu ſchaffen, da doch Gott ein Gott der Lebendigen iſt, und nicht der Todten? Es iſt unbedingt begreiflicher, wie aus dem Tod — welcher freylich kein abſoluter Tod ſeyn kann, ſondern nur Tod, der Leben in ſich

verſchließt, — Leben hervorgehe, als umgekehrt, wie das Leben ſich in den Tod hinab begebe, verliere.

Seyn und Leben, Nichtſeyn und Tod ſind doch wohl auch unſerm Gottesgelehrten gleichbedeutende Dinge. Wie ſagt er denn (S. 158.) „der Gott des Theismus rufe aus dem Nichtſeyn hervor das Seyn." Da wären wir alſo doch ein aus der dummen Nacht des Nichtſeyn's ausgekrochnes Lebendiges, unſer Leben wäre wirklich vom Tode hergekommen. Der Gottesgelehrte müßte ja nach ſeinem Grundſatz ſagen, der Gott des Theismus rufe hervor aus dem Seyn (dem eigenen) das Nichtſeyn (das nichtige Seyn der Dinge in der Welt).

Ebenſo mit Licht und Finſterniß. Er ſcheint begreiflicher zu finden, daß das Licht die Finſterniß gezeugt, als daß umgekehrt jenes aus dieſer aufgegangen. Daß Finſterniß Licht anzünde, hat wohl noch niemand geſagt, (obwohl ein unerwarteter Sinn darinn liegen könnte), daß aber Finſterniß Feuer in ſich verſchließt, lehrt das gemeinſte Feuerexperiment mit Stahl und Kieſel. — Auch die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, welche unſer aufgeklärter Theolog nach Herder als eine allegoriſche Darſtellung des Morgens — als eine Art von Panorama des Sonnenaufgangs — erklärt, weiß nichts davon, daß die Finſterniß vom Licht herkomme.

Meine wahre unverhohlene Meynung iſt, daß jedes Leben, ohne Unterſchied, von einem Zuſtande der Einwickelung ausgehe, da es beziehungsweiſe auf den nachfolgenden Zuſtand der Ent- und der Auswicklung wie todt und finſter iſt, dem Samenkorn gleich, eh' es in die Erde geſenkt wird.

Ich behaupte ſogar aller Jacobiſchen Logik zum Trotz, daß es ſelbſt im Denken und Forſchen wohl möglich iſt, ſogenannte klare Begriffe ſich zu verſchaffen, aber nicht von ihnen auszugehen, weil man unfehlbar bey ihnen ſitzen bleibt. Gewöhnlich ſind ſie ſo klar, ſo ausgeleert von Subſtanz, daß es unmöglich iſt, mit ihnen noch an das eigentlich Dunkle, d. i. an's Reelle heranzukommen. Ich glaube vielmehr, der geſunde, natürliche, darum auch allein fruchtbare Gang des Denkens und Forſchens ſey, von dunkeln Begriffen zu klaren, von Finſterniß zu Licht, vom chaotiſchen Stoff und Gemenge der Gedanken durch allmälige Beſtimmung zur Anordnung und geſetzmäßigen Entfaltung zu gelangen.

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

iſt (ich wiederhole es auch hier) des ächten Künſtlers Art — iſt auch Gottes Art.

Nach der Philoſophie, welche unſer durchaus klarer Theolog bekennen muß, verhält ſich in der Schöpfung die Gottheit wie die Sonne, die Wolken zuſammenzieht, ſie erſt macht; nach der Philoſophie, die ihm ein Gräuel iſt, wie die Sonne, die ſchon daſeyende Wolken zertheilt. *)

Wir ſchließen mit dem erhabenſten Reſultat, bis zu welchem ſich für dießmal das Jacobiſche Philoſophiren erſchwungen.

10) „Wohl gibt es ein Wiſſen von dem Ue„bernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, „und zwar iſt dieſes Wiſſen das gewiſſeſte im „menſchlichen Geiſte, ein abſolutes aus der „menſchlichen Vernunft unmittelbar entſpringendes „Wiſſen — aber zur Wiſſenſchaft kann dieſes „Wiſſen ſich nicht geſtalten.“ S. 152.

Dieſes in einer Anmerkung verſteckte Bekenntniß, nebſt der angehängten Unterſcheidung, muß al-

*) Dieſes iſt auch wahrhaft Platoniſche Lehre. — Wer den Platon erſt aus der lateiniſchen Ueberſetzung geradebrecht, dann aus der Stollberg'ſchen, ja Kleuker'ſchen Ueberſetzung, ſeit ein Paar Jahren aus der (noch nicht vollendeten) Schleyermacher'ſchen kennen gelernt, der ſollte ſich billig nicht herausnehmen, über Platon mitzureden.

len treuen Verehrern und den Paar Nachbetern des Herrn Verfaſſers ſonderbar vorkommen. Sie werden fragen, wo denn das ſo geprieſne und von ihnen utiliter acceptirte Nichtwiſſen hingerathen ſey: wohin die geiſtreiche Lehre: „Ein Gott, der gewußt „werden könnte, (von dem es alſo ein Wiſſen gäbe) „wäre gar kein Gott“ *), wohin ſo viele andre gleichen Schlags, z. B. „Alle Philoſophen woll„ten das Wahre wiſſen, aber ſie wußten nicht, „daß, wann das Wahre menſchlich (alſo aus menſch„licher Vernunft) gewußt werden könnte, es aufhören „müßte, das Wahre zu ſeyn, um ein bloßes Ge„ſchöpf menſchlicher Erfindung, eines „Ein- und Ausbildens weſenloſer Ein„bildungen zu werden“ **), oder: „Mit ſeiner „Vernunft, (der nämlichen doch, aus der jetzt ein abſolutes Wiſſen von Gott, das gewiſſeſte im menſchlichen Geiſte entſpringt?) „mit ſeiner Ver„nunft iſt dem Menſchen nicht das Vermögen einer „Wiſſenſchaft des Wahren, ſondern nur das Gefühl „und Bewußtſeyn ſeiner Unwiſſenheit deſſel„ben — Ahndung des Wahren gegeben. ***)

*) Jacobi an Fichte, Vorrede S. IX.

**) Ebendaſ. S. 26.

***) Ebendaſ. S. 29.

Wenn aber die lieben Verehrer auch den Abfall von dem bisherigen, hauptſächlich in Bezug auf Gott behaupteten, Nichtwiſſen zuguthalten, weil er doch nur in einer Anmerkung — recht als ein Abfall — zum Vorſchein kommt, weil alſo Hoffnung iſt, daß dieſes neue Wiſſen doch nie in den Text kommen, zum Text ſich erheben werde — wenn ſie denn ferner auch die feine Unterſcheidung von Wiſſen und Wiſſenſchaft ſich gemerkt, wie ſollen ſie wieder den letzten Theil der Behauptung mit der — ebenfalls in einer Anmerkung befindlichen Aeußerung S. 35. reimen, „der dreyeinige allgemein unphiloſophiſche „(!) Glaube an Gott, die Natur und den eignen „Geiſt, müſſe auch ein im ſtrengſten Sinn philoſophiſcher, in der Reflexion (d. h. doch wohl „in der Wiſſenſchaft?) beſtätigter Glaube werden"? Man ſieht, das Gewirre der Vorſtellungen iſt nicht geringe, und die verſchiednen Theile des zuſammengeſtoppelten Buchs weichen nach allen Seiten auseinander.. *)

*) In dem voranſtehenden Aufſatz S. 8. liest man auch: „Wer Gott nicht ſiehet, dem iſt die Natur ein Vernunftloſes." Aber ſchon S. 177. iſt die Natur wieder vernunftlos. — Dort heißt es (freylich auch nur in der Anmerkung S. 34.): „der Verſtand iſolirt iſt

Herr Jacobi ſtatuirt ein unbedingtes Wiſſen Gottes, — wahrſcheinlich eines perſönlichen — das unmittelbar aus der Vernunft entſpringt. Hier-inn kann ich ihm nicht beyſtimmen, und indem mein Lehrer mir ſozuſagen Recht gibt, behauptet er weit mehr als ich je verlangt. Das reine, unmittelbare

„materialiſtiſch und unvernünftig, er läugnet den „Geiſt und Gott. Die Vernunft iſolirt iſt ideali-„ſtiſch und unverſtändig, ſie läugnet die Natur und „macht ſich ſelbſt zum Gott. Der ganze, unzerſtückel-„te, wirkliche und wahrhafte Menſch iſt zugleich „verſtändig und vernünftig, glaubet ungetheilt und „mit einerley Zuverſicht — an Gott, an die Natur „und den eignen Geiſt." — Alles übrige Sonderbare beyſeit geſetzt, ſo wird hier eine Vereinigung von Verſtand und Vernunft anerkannt, die, weil ſich beyde nach S. 177. zu einander verhalten, wie ſich Naturalismus und Theismus verhalten, auch eine mögliche Vereinigung dieſer beyden einſchließt. Aber zwiſchen dieſen beyden iſt nach S. 150 (im Text) „keine Annäherung, „noch weniger Vereinigung zu einem Dritten, in dem „ſie ſich ausgleichen, möglich." Auch der Verſtand behält nur das Recht, gegenüber von der Vernunft — zu verſtummen.

Des Verfaſſers Anmerkungen verhalten ſich zu ſeinem eignen Text, wie die mancher Commentatoren zu fremdem. Faſt ſollte man wünſchen, könnt' es helfen,

Wiſſen der Vernunft kann nur ein Wiſſen, vermöge ihres abſoluten Geſetzes ſeyn — ein Erkennen des Widerſpruchs, oder der abſoluten Identität des Unendlichen und des Endlichen, als des Höchſten. Dieſes Erkennen iſt zwar in ſo fern auch ein Erkennen Gottes, in wiefern das Weſen jener abſoluten Identität implicite ſchon Gott, oder, genauer zu reden, daſſelbe Weſen iſt, welches ſich zum perſönlichen Gott verklärt. Aber ein Wiſſen oder Erkennen des perſönlichen Gottes kann es doch nicht heißen. Auch habe ich es nie dafür gegeben, ſondern ausdrücklich das Gegentheil erklärt. *) — Ich ſetze Gott als Erſtes und als Letztes, als A und als O, aber als das A iſt er nicht, was er als das O iſt, und inwiefern er nur als dieſes — Gott ſenſu eminenti iſt, kann er nicht auch als jenes Gott in dem nämlichen Sinne ſeyn, noch, auf's Strengſte genommen, Gott genannt wer-

er möchte künftig, da ihm der Text ohnehin etwas auszugehen ſcheint, Noten ohne Text — nur Anmerkungen ſchreiben.

*) Man ſehe die Abhandlung: Ueber das Weſen der menſchlichen Freyheit, Philoſ. Schriften. 1. Band. S. 505.

werden *), es wäre denn, man ſagte ausdrücklich, der unentfaltete Gott, Deus implicitus, da er als Ω Deus explicitus iſt.

Ein unmittelbares Wiſſen von einem perſönlichen Gott kann auch nur ein perſönliches Wiſſen ſeyn, beruhend wie jedes der Art auf Umgang, wirklicher Erfahrung. Aber dieſes gehört nicht in die Philoſophie, iſt, wie geſagt, nicht Sache der Vernunft, und iſt von Herrn Jacobi, bey dem übrigens alle dieſe Begriffe durcheinanderlaufen, ſchwerlich gemeynt worden.

Aber eben dieſes Daſeyn Gottes als perſönlichen Weſens iſt Gegenſtand — recht eigentlich der Wiſſenſchaft, und nicht nur überhaupt, ſondern ihr höchſter, letzter Gegenſtand, das Ziel ihres Stre-

*) In der erſten Darſtellung meines Syſtems, (Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik. Band II. Heft 2.), auf die ich immer wieder verweiſen muß, habe ich mich enthalten, die abſolute Identität, inwiefern ſie noch nicht bis zu dem oben bezeichneten Punkt evolvirt war, Gott zu nennen, wovon ſich jeder durch eignen Anblick überzeugen kann. Erſt in ſpäteren, weniger ſtrengen Darſtellungen bin ich davon abgewichen, weil ich keine weiteren Mißverſtändniße über dieſen Punkt beſorgte.

bens, nach dem ſie zu allen Zeiten gerungen hat, und das ſie gerade zu der Zeit erreicht, da Herr Jacobi noch Ein Mal es vor ihren Augen hinwegreißen will, (der ſchwerlich einen verſtändigen Sinn der Worte anzugeben wüßte: das Wiſſen von Gott könne ſich nicht zur Wiſſenſchaft geſtalten, indem vielmehr umgekehrt das Wiſſen aus der Wiſſenſchaft ſich geſtalten muß) — und durch eben diejenige Philoſophie, welche der nämliche gute Mann — des Atheismus beſchuldigt.

3.

Das Allgemeine.

(Eine allegoriſche Viſion.)

Iſt es mir im Vorhergehenden gelungen, die Unwahrheit, ja die Ungereimtheit der — nicht bloß gegen meine Lehre, ſondern mich ſelbſt — erhobenen Anklage darzuthun, zugleich die Urſachen und Quellen derſelben aufzudecken: ſo wird es jetzt verſtattet ſeyn, die Sache auf eine freyere, mehr heitre Weiſe zu nehmen.

Doch dringen ſich zuvor einige allgemeine Bemerkungen auf, welche ich der Sache der Wiſſenſchaft und der freyen Unterſuchung überhaupt ſchuldig zu ſeyn glaube.

Verbreitet über den ganzen menſchlichgebildeten Theil der Erde, befeſtigt durch göttliche Anſtalten, durch Gebräuche, Sitten und Geſetze, iſt der Theismus das Syſtem der Menſchheit, der öffentliche Glaube aller Verfaſſungen, in denen Recht und Ordnung wohnt.

Dieſe Allgemeinheit und Oeffentlichkeit des Theis-mus erregt aber nur um ſo dringender den Wunſch, ja die Foderung, ihn zum Mittelpunkt aller menſch-lichen Einſichten zu machen, alſo ihn ſo lange ſelbſt als Gegenſtand wiſſenſchaftlicher Forſchung zu be-trachten, als nicht alle Erkenntniſſe von ihm durch-drungen, und mittelbar oder unmittelbar mit ihm in Bezug geſetzt ſind.

Das Gefühl, daß eine ſo außerordentliche Er-kenntniß, wie die eines perſönlichen Weſens, das mit menſchenähnlichem Gemüth und Geiſt die Welt lenkt, nicht iſolirt, abgeſchnitten von allen andern, für ſich bleiben könne, daß ſie mehr und mehr die Seele aller übrigen werden müſſe; dieſes Gefühl war vor noch nicht allzulang verfloßnen Zeiten allge-mein vorhanden, wenn der Zweck auch nicht immer oder vielmehr höchſt ſelten auf die rechte Weiſe ge-ſucht worden.

Was lag z. B. der Menge, ſelbſt in's Klein-liche getriebner, phyſiko-theologiſcher Verſuche zum Grunde, als die Meynung, daß der Theismus erſt dann vollkommen begründet, nach Würden verherr-lichet ſeyn werde, wenn nicht nur alles Menſch-liche, ſondern auch alles Natürliche von ihm durch-drungen ſeyn würde.

Bloß partielle, empiriſche Verſuche konnten zu einer ſolchen Durchdringung nicht hinreichen. Nur durch eine wahrhaft centrale, allesumfaſſende Wiſſenſchaft, nur durch Philoſophie war ſie möglich. Alſo foderte der theiſtiſche Glaube ſelbſt zu ſeiner allſeitigen Verklärung Philoſophie als Wiſſenſchaft.

Philoſophie iſt aber Etwas, das nur auf ganz freye Weiſe erzeugt werden kann. Sobald ihr ein beſtimmter Zweck vorgehalten wird, den ſie ſchlechterdings erreichen ſoll oder muß, ſo hört ſie auf Philoſophie, d. h. freyes Streben nach Wiſſenſchaft zu ſeyn. Wird alſo überall Philoſophie zugegeben, ſo muß zugegeben werden, daß ſie auch das Höchſte, allen Menſchen Angelegenſte, Erwünſchteſte, nur auf freye Art, durch uneigennützige Unterſuchung, nach einer bloß innern Nothwendigkeit ihrer ſelbſt finde und zu Tage ſchaffe.

Der Theismus würde daher dem eignen nothwendigen Zweck im Wege ſtehen, wenn er ſich eine einſchränkende Kraft auf die Wiſſenſchaft zuſchreiben, ſich ihr als Syſtem — als ſchon fertiges, keine weitere Begründung zulaſſendes entgegenſtellen wollte.

Gibt er ſich einmal als Gegenſtand freyer Forſchung zu, ſo muß er auch zugeſtehen, ſelbſt noch

als wiſſenſchaftlich zweifelhaft betrachtet zu werden, ja er muß verſtatten, wenn es möglich wäre auch das Gegentheil ſeiner Lehre auf ebendieſem Wege an den Tag zu bringen.

Wollte er dieſer Freyheit ſich widerſetzen, ſo würde er auch die Möglichkeit, durch Wiſſenſchaft höher entfaltet zu werden, hinwegnehmen; er würde zugleich „fanatiſcher ſeyn, als alle auf Tradition gegründete Religionen" *), und die Idee, welche beſtimmt ſchien, dem menſchlichen Geiſte den höchſten Schwung zu geben, zum Mittel machen, ihn auf immer zu lähmen.

Wenn aber der öffentliche Glaube keine einſchränkende Kraft in Bezug auf die Wiſſenſchaft ausüben kann, wie viel weniger darf dieſes Recht einem Grundſatz eingeräumt werden, der die Philoſophie für weſentlich atheiſtiſch, und demnach den Theismus für weſentlich unphiloſophiſch erklärt. **)

*) Worte des Herrn Jacobi und eigene Meynung wie es ſchien, in ſeiner Explikation der philoſophiſchen Abſicht des Nathan. Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen. S. 76.

**) Es geht mir bey, daß Hr. Jacobi in den Briefen über Spinoza, nachdem er die oben zu Anfang des erſten Abſchnitts angeführten Sätze aufgeſtellt, erklärt,

Dieſer im eigentlichen Verſtande fanatiſche Grundſatz ſollte Menſchen billig wie Gott verhaßt ſeyn, nicht bloß weil er die Ueberzeugung von Gott in einen ewigen Zwieſpalt mit dem menſchlichen Verſtande, und dadurch den Menſchen ſelbſt in einen nie aufzuhebenden Widerſpruch mit ſeiner eignen Natur

und zu unterſtützen geſucht, hintendrein S. 234. mit der Anmerkung kommt, daß er keineswegs gemeynt ſey, ſie als Theſes auzuſchlagen und gegen jeden Angriff zu vertheidigen, mit Hinzufügung der humanen Betrachtung: „auch im Reiche der Wiſſenſchaften wird durch Krieg ſelten viel gewonnen.“ Nun hatte er ſie S. 122. als den Inbegriff ſeiner Behauptungen aufgeſtellt. Behauptungen ſind aber doch wohl Aeußerungen, die behauptet werden, und Etwas behaupten heißt, es gegen jeden Angriff vertheidigen. — Dieſe ſpätere Anmerkung, auf die ſich Herr Jacobi berufen möchte, iſt alſo nur ein neues Beyſpiel der ihm eignen Art, ſich mit Meynungen dreiſt herauszuwagen, aber jeder ernſtlichen Prüfung künſtlich auszuweichen. Uebrigens beruht die ihm zugeſchriebene Meynung (vom nothwendigen Atheismus der Vernunft — oder wie er jetzt ſagt des Verſtandes) nicht bloß auf jenen drey Sätzen, auch die neueſte Schrift enthält Belege derſelben, die ſchon oben angeführt worden. Andere Stellen werden tiefer unten zur Sprache kommen.

ſetzt, ſondern weil er eine jedem wiſſenſchaftlichen Forſcher drohende Waffe darbietet, die Verfolgungs-wuth, niedrige Rachſucht oder Bosheit nach Will-kühr — und ſogar noch mit dem Schein einer küh-nen, ſich über die gemeinen Syſteme hinwegſetzen-den Denkart — gebrauchen können. Denn der ver-ſtörte Kopf, der von jenem Satz einmal überzeugt iſt, oder überzeugt zu ſeyn vorgibt, kann zwar, wenn es ihm beliebt, den Forſcher, der an Entwicklung der höchſten Ideen aus den Tiefen der Erkenntniß arbeitet, als einen aufrichtig Irrenden — belächeln; aber was hindert ihr, eben denſelben, ſo-bald es ihm gelegen iſt, als einen abſichtlichen Be-trüger anzugeben, der unter dem Schein, die Lehre vom Daſeyn Gottes zu begründen, ſie vielmehr künſtlich zu untergraben ſuche?

Sollten nun billig alle Denker, denen Herz und Kopf an der rechten Stelle ſind, einſtimmig gegen ei-nen ſolchen, auch nur theoretiſch aufgeſtellten Grund-ſatz ſich erheben, wie vielmehr, wenn er bereits in Anwendung gebracht worden, wenn gleichſam unter dem Schutz deſſelben irgend ein Einzelner ſich die Rechte eines Herzenskündigers herausgenommen hat, den Mangel der Gründe, die er für ſeine Beſchul-digungen aus wirklichen Behauptungen des Gegners

ſchöpfen mußte, durch eine ſich beygelegte Kenntniß der innerſten Ueberzeugung deſſelben erſetzend? Wer ſich dieſes erlaubt, hat das Grundgeſetz alles gelehrten Verkehrs gebrochen und dadurch ſich ſelbſt außer allem Geſetz erklärt. Könnte in der gelehrten Republik je aller Gemeingeiſt in dem Grad erlöſchen, daß eine ſolche Anmaßung geduldet würde; dann wäre es bald mit der Freyheit aller Unterſuchung dahin und die Wohlthat, welche gute und große Regenten durch Verſtattung derſelben dem menſchlichen Geſchlecht erzeigen, ginge durch die Frechheit des einen Theils, und die Feigheit und Niedrigkeit des andern — durch und unter den Gelehrten ſelbſt wieder verloren.

Wer ſich einer ſolchen Vermeſſenheit laut und kräftig widerſetzt, erwirbt ſich ein Verdienſt um das literariſche Gemeinweſen überhaupt, und führt in der That, wenn es auch in ſolcher Verbindung geſchieht, nicht ſeine perſönliche Sache, ſondern die Sache der wiſſenſchaftlichen Freyheit alles Denkens und Forſchens überhaupt.

Der Leichtſinn, mit welchem die Beſchuldigung des Atheismus in der letzten Zeit häufig genug vorgebracht worden, würde auf eine faſt unglaubliche Gleichgültigkeit des Publikums in Anſehung der Sa-

che ſelber ſchließen laſſen, dürfte man nicht bey ihm die Kenntniß vorausſetzen, daß dieſe verſchiedenen Stimmen nur die vervielfältigten Echo's Einer in der nämlichen durch wiſſenſchaftliche Nullität auf ſolche Mittel reducirten Klaſſe ſind, und zugleich die jedem rechtlichen Mann natürlich inwohnende Verachtung ſolcher gehäſſigen Beſchuldigung mit in Anſchlag bringen. Nie — ich ſage es laut — wird ein ehrenhafter Mann ſich erlauben, nie hat es ein ehrenhafter Mann ſich erlaubt, einen reinwiſſenſchaftlichen Forſcher damit anzufallen, daß er ohne Weiteres ſagt, er und ſeine Lehre ſey Gotteslängneriſch. Denn außerdem, daß ein Beurtheiler, welcher die Gründe eines Syſtems umgeht, ſchwerlich das Reſultat deſſelben zu verſtehen fähig iſt, ſo würde ein nur um die Wahrheit, wenn auch ängſtlich, bekümmerter Mann ſich ſelbſt vollkommen genug gethan haben, wenn er die erſten Gründe des Syſtems oder die Bündigkeit ihrer Entwicklung ſieghaft beſtritten hätte. Aber das Letzte iſt ſchwer, jenes Erſte dagegen gar leicht; wie Hr. Jacobi geſteht, daß er unmöglich gefunden, die Gründe des Spinoza zu widerlegen, *)

*) In ſeinem Franzöſiſch: qu'il n'en a jamais pu venir à bout avec de la bonne metaphyſique. Lettre à Mr. Hemſterhuis p. 156.

wogegen ihm ganz leicht wurde, ſeine Lehre für Atheismus zu erklären. Nur Buben, dergleichen jetzt in der Literatur mitreden ohne Ernſt, Tüchtigkeit und Erfahrung, oder Schwächlinge, die, ohne Kraft und Mittel zu ſolchem Zweck, alles über ſie hinausgehende Streben unterdrücken möchten, ſpielen mit ſolchen Begriffen als mit Kleinigkeiten, oder greifen dazu, wie zum heimlichen Dolch greift, wer das offne Schwert zu führen nicht Muth noch Kraft hat.

Mir ſcheint, das Publikum ſollte ebendarum die Beſchuldigung des Atheismus nie leicht nehmen, ſondern ihr jedesmal die größte Aufmerkſamkeit ſchenken, ja ſie kann auf einen Punkt getrieben ſeyn, wo es ſelbſt dem gemeinen Weſen nicht erlaubt iſt, gleichgültig zu bleiben. Denn obwohl ein philoſophiſcher Staat nie, auch entſchiedne Gotteslaͤugner verfolgen wird, (weil aller Glaubenszwang unvernünftig) ſo könnten doch nach meiner Ueberzeugung Menſchen, welche mit dem Namen Gott nur Spiel und Betrug trieben, unmöglich öffentlicher Aemter fähig gehalten werden, wär' es auch aus keinem andern Grund, als weil zu präſumiren iſt, daß demjenigen, der an nichts Unſichtbares glaubt, der mit dem Heiligſten nur Betrug vorhat, auch keine

Eyde noch andre, zuletzt nur auf unſichtbaren Grün-den beruhende, Verpflichtungen heilig ſeyn werden. Wer einem Philoſophen, der nicht ohne Wirkung auf ſein Zeitalter geblieben, vorwirft: er ſuche mit den Worten Gott, moraliſche Freyheit, Gut und Bös nur irre zu führen, zu täuſchen, abſichtlich zu hin-tergehen, der ſagt von ihm, daß er heimlich die Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft untergrabe, hinterliſtig die Bande aufzulöſen ſuche, auf de-ren Erhaltung das wahre, innere und äußere Wohl des einzelnen Menſchen und ganzer Völker beruht; der ſucht den (leider! nicht ohne Urſache) ſchon ver-haßten Namen des Philoſophen in ihm zum Gegen-ſtande des öffentlichen Abſcheu's zu machen.

Hier hat die öffentliche Meynung ein Recht, die offenſte unumwundendſte Erklärung zu fodern, da-mit nicht entweder ein Unwürdiger das Vertrauen, welches ihm der Charakter eines wiſſenſchaftlichen Mannes erwirbt, mißbrauche, oder der Andre, wel-cher das Mittel einer ſo frevelhaften Verläumdung angewendet, durch die öffentliche Impunität ein ein-ladendes Beyſpiel zu ähnlichem Frevel für andre wer-de, und auf ſolche Art öffentliche Skandale, anſtatt verhindert und gemindert, vielmehr befördert und vermehrt werden.

Hieraus mag das Publikum den Ernſt begreifen, mit welchem ich die von Herrn Jacobi gegen mich vorgebrachten Beſchuldigungen aufzunehmen nöthig fand, da mancher vielleicht der Meynung ſeyn könnte, ſie hätten höchſtens verdient, lächerlich gemacht, oder vielmehr von der Seite ihrer wirklichen Lächerlichkeit dargeſtellt, nicht aber widerlegt zu werden.

Nachdem ich indeß, zumal durch den letzten, wiſſenſchaftlichen Abſchnitt, alle Gerechtigkeit erfüllt hatte, fühlte ich doch lebhaft das Bedürfniß, ein Ganzes aufzuſtellen, wofür ich das Bisherige mit gutem Gewiſſen nicht gelten laſſen konnte.

„Das alſo, ſagte ich zu mir ſelbſt, wären die Gründe, durch welche Hr. Jacobi alle wiſſenſchaftliche Philoſophie beſtreitet — ſie gern eines nothwendigen Atheismus überführen möchte; die Gründe, auf welche er ſich bisher ſo viel zu gut gethan. Ich kann nur bedauren, daß ſie nicht beſſer ſind; auch tüchtigere hätte ich aufzulöſen verſtanden. Eine ſo flache, höchſt allgemeine Wiſſenſchaft philoſophiſcher Grundſätze, ja der erſten Regeln, der weſentlichſten Beſtimmungen des geſetzlichen Denkens, gibt ihm den Muth zum Angriff auf ein durchdachtes Ganze der Wiſſenſchaft. Mit ſolcher Unkenntniß der Grundgelenke meines Syſtems meynt er blindlings ihm die

Sennen zu lähmen. — Wie wenig iſt aber mit all' dem der vielſeitige Mann umfaßt! Offenbar macht das Wiſſenſchaftliche nur den geringſten Theil von ihm aus, den bey weitem bedeutendſten aber die Kunſt, mit welcher er, gleich einem gewandten Manne, der durch weniges viel auszurichten verſteht, mit geringen, und faſt nicht der Rede werthen Begriffen ſich eine ſolche Breite gegen die Welt zu geben weiß, indem er ſie nach verſchiednen, ja nach allen Seiten hinwendet."

Unter dieſen Ueberlegungen kam es mir vor, als ließe ſich jene Vielſeitigkeit nicht beſſer umfaſſen, als wenn ſie in Handlung, Hr. Jacobi alſo in thätiger Hinwendung nach allen jenen Seiten betrachtet, und dann zugleich beobachtet würde, wie er von einer jeden zurückkäme.

Dieſe Vorſtellung beſchäftigte mich bald ſo lebhaft, daß ſie in wenigen Augenblicken ſich vor mir in allen ihren Theilen ausgebildet hatte, und endlich in eine wirkliche Viſion überging, mit deren Erzählung ich hoffen kann, dieſer Schrift erſt die gehörige Vollendung zu geben.

Ich ſah eine unermeßliche Menge von Menſchen, von allen Arten, Geſchlechtern, Altern und Beſchäf-

tigungen vor mir, worinn ich nicht umhin konnte, nach einigem Bedenken das liebe ſogenannte Publikum, oder auch das viel beſprochene Zeitalter zu erkennen. Hr. Jacobi ſtand dieſer Menge als Redner gegenüber, ich konnte wohl ſehen, wie er mit vieler Action ſprach, aber der großen Entfernung wegen nichts hören. Indeß wie er redete, gleich als wären ſeine Worte lauer Regen, ſchmolz die Menge nicht anders als Schnee hinweg, ein Theil verlief ſich dahin, der andere dorthin, nur noch ein kleiner Kernhaufen widerſtand, der ſchlechterdings nicht wegzubringen ſchien. Hiedurch erhielt auch ich Raum näher zu treten, und bemerkte nun, daß ihm einer von den übrig Gebliebenen bereits zu antworten angefangen hatte, wovon ich nur noch folgendes vernahm.

„Da Sie die ſchwächſte Note des Theismus angeben, unter welcher nicht leicht noch einige Religion ſtatt finden kann, ſo iſt das praktiſche Poſtulat Ihrer Schriftſtellerey die allgemeine Gotteslaugnung. Aber unmöglich können Sie doch die ganze Zeit zur gotteslaugneriſchen herunter demonſtriren, *)

*) Man hat in öffentlichen Blättern dieſes Jahrs ein Gelegenheits = Carmen zu Ehren des Herrn Jacobi geleſen, worinn dieſer unter andern auf folgende Art verherrlichet wird:

beſonders da ſich weit kräftigere Regungen lebendiger Religion, ja ſogar Vorzeichen eines nicht allegoriſchen, ſondern ernſtlich gemeynten Chriſtenthums von ſolchen Seiten hervorthun, von welchen Sie es am wenigſten erwartet haben.

„Sie der Retter des Theismus? — Geſtehen wir, Sie benehmen ſich dabey auf eine ſonderbare Art. Ohngefähr, wie der Befehlshaber einer feſten Stadt, der dem davor liegenden Feinde nicht nur das

---

„Gottes-Lehrer (l. Leerer) biſt du unſrer Gött läugnenden Zeit."

Faſt ſo rührend, wie das bekannte (von Hrn. Jacobi ſelbſt erwähnte) Sinngedicht Nicolai's:

„Es iſt ein Gott, das ſagte Moſes ſchon,
Doch den Beweis gab Moſes Mendelsſohn."

Obgleich eine gewiſſe Lahmheit im Ganzen, beſonders der Jacobiſch (man ſ. tiefer unten) verkürzte Gott auf einen etwas ärmlichen Dichter ſchließen läßt, ſo iſt doch bekannt, daß ſolche Clienten immer am beſten wiſſen, wodurch ihr Principal am meiſten geſchmeichelt wird. Daher es wohl kaum ungerecht wäre, anzunehmen, daß jener Vers nur die eigne geheime Meynung des Verherrlichten von ſeinem Beruf enthalte, wenn auch nicht ſeine ganze Schriftſtellerey den vollgültigſten Beweis des wirklichen Vorhandenſeyns dieſer Meynung abgäbe.

das Geſchütz ſammt Pulver und Kugeln, ſondern ſo gar den Mundvorrath der B.ſatzung hinausſchickte, bloß in der Abſicht ſein Herz zu zeigen, und in der Gewißheit, daß er verhungere, und alſo die Feſtung doch eigentlich nicht ihm genommen werden könne. Anſtatt den Verſtand durch noch kräftigeren Verſtand zu bekämpfen, wollen Sie ihm lieber gar abſterben, als könnte Ihnen der Verſtand auch nicht mehr bey, oder als verlören ihn alle andre, wenn Sie des Ihrigen ſich begäben. Es iſt das alte Stratagem des Vogels Strauß, der ſeinen Kopf in den Sand ſteckend meynt, dem Verfolger ebenſo unſichtbar geworden zu ſeyn, wie dieſer ihm.

„Das wäre ächter Theismus, der behauptet, nicht nur, daß es keine wiſſenſchaftliche Erkenntniß Gottes gibt, ſondern, daß wir die Natur eines ſolchen perſönlichen Weſens nach unſrer Vorſtellungsart unmöglich finden müſſen? *) — Das wäre Theismus, das Meiſterwerk der Schöpfung, das Ebenbild Gottes, „den Er ſich ſelbſt zu ſchaffen vorbehielt, dem Er Seinen Geiſt einhauchte,“ für ſo dumm zu halten, daß man ſagen dürfte (S. 168.),

*) Jacobi's David Hume, oder über Idealismus und Realismus. S. 189.

unmöglich ſey ihm darzuthun, daß die Natur — die Ihrige verſteht ſich, dieſe unter unſre Füße erniedrigte — nicht Gott, nicht Schöpfer, daß ſie nur Werk und Geſchöpf ſey, unmöglich alſo ſey ihm den plumpeſten Fetiſchismus roher Wilder mit dem Verſtande zu widerlegen?

„O! daß er käme, der uns den ächten Theismus lehrte, die Höhen und Tiefen dieſes wundervollen Syſtems uns eröfnete! Er würde ein empfängliches Geſchlecht finden, nachdem wir, zwar den einfältigen Glauben unſrer Väter nicht wiedergewonnen aber doch die leeren Begriffe eines ſogenannt philoſophiſchen Glaubens und Unglaubens, mit denen wir uns ſo lange gebrüſtet, ſchmerzlich belehrt von ihrer Unzulänglichkeit, rein in uns ausgerottet haben. Könnten Sie den wahren Theismus lehren, die Zeit würde Sie auf den Händen tragen, und Sie brauchten nicht ſchon auf dem Titel Ihrer Bücher zu klagen: „Es gibt unempfängliche Zeiten.“ Unempfänglich iſt freylich auch die gegenwärtige, aber auf zweyerley Art, für einiges, weil es über, für anderes, weil es wirklich unter ihr iſt.

„Laſſen Sie ſehen, was der Hauptinhalt des theiſtiſchen Glaubens iſt, und laſſen Sie uns damit Ihre Reden vergleichen.

„Der erſte Artikel dieſes Glaubens war von Anbeginn bis jetzt, daß Gott dieſe gegenwärtige Welt freywillig erſchaffen, daß ſie alſo nicht von Ewigkeit her exiſtire, — ſondern ihrer Natur nach anfänglich und endlich — ſomit überhaupt die Zeit dieſer Welt eine beſtimmte Zeit ſey.

„Sie dagegen lehren: „daß Gott nothwendig, von Ewigkeit her erſchaffen habe, wird auch von dem tiefer denkenden Theiſten nicht geläugnet." (S. 174.) Hätten Sie nur dieß Eine Wort nicht geſagt! Dieß Eine zeigt, daß Sie für die eigentlichen Tiefen, für die höchſte Paradoxie dieſes Syſtems, welche, überwunden, ſich in die kühnſten und zugleich einfachſten Gedanken auflöst, keinen Sinn — daß Sie, trotz der beſtändigen Verſicherungen, der Verſtand ſey antitheiſtiſch, für die Behauptung deſſen, was eigentlich in dieſem Syſtem den Verſtand anzuſtoßen ſcheint aber gerade deßhalb die höchſte Kraft des Verſtandes erfodert, — ſelber keinen Muth haben, indem Sie ihm leichtherzig ausweichen. Wenn Sie einmal über dieſen Punkt hinweg ſind, was hat dann noch der Theismus unbegreifliches, oder jene ewige Zeit, die Ihr Haupt: ja Ihr einziger theore-

tiſcher Einwurf gegen den Pantheismus iſt,*) Anſtößiges?

„Ein zweyter Hauptartikel des theiſtiſchen Glaubens iſt, daß wir, vermöge unſres freyen Willens, auch in einem freyen und unmittelbaren Bezug zu Gott ſtehen, daß dieſer Wille eine von jenem perſönlichen Weſen als ſolchem unabhängige Wurzel hat, kraft deren er zu beydem fähig iſt, ſich in Liebe ihm zu- oder in Verſchloſſenheit von ihm abzuwenden. Sie aber erklären, die Freyheit des menſchlichen Willens beſtehe bloß in einer unbegreiflichen Kraft zum Guten, nimmer aber in der, wie Sie meynen, unſeligen Fähigkeit, das Böſe wie das Gute zu wollen. Der Menſch, ſetzen Sie hinzu, ſey vielmehr bloß, inwiefern dieſe unſelige Fähigkeit ihm beywohne, nicht frey (S. 97.). Was heißt dieß anders, als das Wort Freyheit beybehalten, die Kraft derſelben aber, den eigentlichen Willen, den Menſchen entziehen?**) Und dabey erlauben Sie

*) Briefe über Spinoza S. 407. ff. vergl. Vorrede zu eben demſelben Buch. S. XX.

**) Friedrich Schlegel in der Recenſion des Woldemar drückt ſich hierüber ſo aus: „Da er (Jacobi) trotz der ſchönen Lobreden auf die angebliche Freyheit, den Willen läugnet; indem er ihn theils

ſich die unverantwortliche Zweydeutigkeit, zu ſagen: „dieſes Vermögen, ſeine ſinnlichen Neigungen nach den Foderungen der Tugend zu beſtimmen, ſey von jeher die moraliſche Freyheit genannt worden, (ebend.), welches entweder eine unbegreifliche hiſto=riſche Verblendung, oder ein offenbar betrügliches Vorgeben iſt, um ſo irreführender, als das Falſche davon auf dem bloßen Wörtchen die beruht. Das natürliche Gefühl, gleichwie der Verſtand, ſagt uns, daß, wenn es zu dem, was bös genannt wird, kei=nen freyen Willen gibt, auch das Böſe unmöglich ein wahrhaftes Böſes ſeyn kann; Sie aber wollen das Wort nicht haben, und ziehen ſich, um aller wei=

mit dem vernünftigen Inſtinkt für identiſch (Br. über Spin. S. XXIX. XXXVIII. Allwill S. XVIII. Anr.), theils für einen „Ausdruck des göttlichen Willens," für einen „Funken aus dem ewigen, reinen Lichte" für eine „Kraft der Allmacht," für einen „Abdruck des göttlichen Herzens in dem Innerſten unſres Her=zens (Spin. S. XIV. S. 253. Allw. S. 300.) erklärt: ſo kann ſeine Sittlichkeit nur Liebe oder Gnade ſeyn; auch ſcheint er von keiner Tugend zu wiſſen, welche Ge=ſetze ehrte, und ſich in Thaten bewieſe." Man ſ. Charakteriſtiken und Kritiken von A. W. Schlegel und Friedrich Schlegel. Erſter Band. S. 40. 41.

teren Nachfrage wegen dieſes — wahrlich nicht bloß materiellen, ſondern formellen Widerſpruchs zu entgehen, in Ihr gewöhnliches geheimnißvolles Dunkel zurück. Wollten Sie jedoch einmal über dieſe Abgründe der Wiſſenſchaft auf der leicht geſchlagnen Brücke Ihrer Unwiſſenheit hinwegſchreiten, warum geſtanden Sie nicht lieber gleich, Sie begreifen gar nichts von der Sache, als daß Sie uns jetzt unter dem Schein, eine moraliſche Freyheit zu behaupten, ſogar den Begriff derſelben hinwegzunehmen ſuchen?

„Ein dritter weſentlicher Artikel dieſes Glaubens iſt der Gedanke einer künftigen näheren Vereinigung mit dem Gott, den wir hier nicht ſehen, dem perſönlichen, und einer gleichmöglichen weiteren Entfernung von ihm — der Gedanke einer Scheidung der Guten und Böſen, welcher ohne eine eigentliche Geiſter-Welt ſchlechterdings undenkbar iſt. Sie aber machen ungeſcheut die Natur zum Inbegriff alles Endlichen, und erklären, daß „alles, was iſt, außer Gott, der Natur angehört und nur beſtehen kann im Zuſammenhang mit ihr.“ (S. 164.)

„Ach, daß Sie geſchwiegen hätten! Sie wollen andern Theismus lehren, und wiſſen ſich in den

weſentlichen Elementen deſſelben nicht zu finden — geben Sie ſelber auf, wie in jenem erſten Hauptartikel, ſogar gegen eine eigne frühere, beſſere Meynung.*) Sie werfen andern Spiel und Betrug mit Worten vor; wie ſoll man dann Ihr Verfahren mit dem Begriff der moraliſchen Freyheit nennen? Sie beſchuldigen fälſchlich eine Ihnen perſönlich verhaßte Lehre, ſie habe nebſt der Idee von Gott und Freyheit auch die der Unſterblichkeit aufgeben müſſen, (S. 139.) für ſie ſey außer der Natur nichts (S. 128.); aber mit deutlichen Worten läugnen Sie den Gedanken der Geiſterwelt, dieſen liebſten zugleich und liebevollſten Glauben der Menſchheit, mit welchem der Begriff einer perſönlichen Fortdauer ebenfalls dahin iſt. — Seit 25 Jahren ertragen wir Ihr Geodrgel von Religion und Glauben, mit dem Sie uns in den Ohren liegen, ohne daß wir an Einſicht und Erkenntniß, oder wenigſtens an Befeſtigung unſrer Ueberzeugung das Geringſte gewonnen hätten. Jetzt wenden wir uns von Ihnen, indem wir nach dem Angeführten Ihren eignen Einſichten in dieſen Gegenſtänden, und ſelbſt der Feſtigkeit Ihrer Ueberzeugungen wenig zutrauen können. Es befremdet uns nicht, dieß ſo zu finden; denn wo

*) Briefe über Spinoza. S. 414.

kein Verſtand iſt, da iſt auch kein Ernſt; aber wie will der Blinde die Blinden leiten?“

Mit dieſen Worten wendeten ſich alle wirklich um, und ließen den Gotteslehrer der Gottläugnenden Zeit ganz erſtaunt zurück. Während jener Rede hatten ſich jedoch wieder Zuhörer zuſammengezogen, nur erſchienen ſie mir jetzt geſondert, in verſchiedne Klaſſen, indem offenbar überall Gleiches ſich zu Gleichem geſellt hatte. Ich ſelbſt fand mich, jedoch mehr in der Geſtalt eines Schülers als Meiſters, bey einer derſelben, deren Männer ich nach dem ganzen Ausſehen für die wiſſenſchaftlichen Philoſophen halten mußte, wobey es ſonderbar war, daß ich auch Abgeſchiedene darunter zu erblicken meynte, ja deren weit mehr als von noch lebenden.

Der Erſtaunte ſchien doch bald wieder gefaßt. „Ich ſehe wohl, rief er den Weggehenden nach, hier dominirt der leidige Verſtand. So können nur die rein Verſtändigen reden, die ganz Irdiſchen, welche von jener himmliſchen Sehnſucht, die göttliche Seelen mehr ſättiget, als alle Einſicht und Erkenntniß der Welt — von jener unbegreiflichen Myſtik eines Geiſtes, wie der meinige, nie etwas geſchmeckt, nie die entfernteſte Ahndung gehabt haben.

Nein, dieß Herz ſoll kein Verſtand, keine Transſcendental-Philoſophie mir aus dem Leibe reißen."

Ich war über dieſe Wendung etwas verwundert, indem ſie mir auf die vorige Rede zu paſſen ſchien, wie, um mit dem Sprůchwort zu reden, die Fauſt auf's Auge. Ich hielt aber an mich, um ſo mehr, als er gleich nachher ſich zu einer der gegenwårtigen Abtheilungen wendete, und ſie Freunde der Vernunft! anredete; auch anfieng, wahrſcheinlich in der Meynung, die Vorigen damit zu widerlegen, dem Verſtand alles Bőſe nachzureden, dagegen der Vernunft die gröſten Lobſprůche zu ertheilen. Wie ſehr aber war ich überraſcht, als von dieſen ein derber Mann mit einem Doktor Luthers Geſicht das Wort nahm, und ihm folgendergeſtalt erwiederte:

„Sie erzeigen uns die Ehre, uns für Freunde der Vernunft zu halten. Das ſind wir auch, ſo ſonderbar es Ihnen vorkommen mag, wenn wir ſogleich hinzuſetzen, daß uns Ihr ehemaliger Vernunfthaß weit beſſer ſchien, als Ihre gegenwärtige Vernunftfreundſchaft, und daß Sie der Vernunft ſelber die gröſte Urſache zu dem bekannten Stoßſeufzer geben: Bewahre mich Gott nur vor meinen Freunden, denn mit den Feinden will ich's ſchon auskämpfen!

„Sie glauben der Vernunft den Hof zu ma- chen, wenn Sie den Verſtand zum allgemeinen Sündenbock der Menſchheit herabſetzen. Er iſt nach Ihnen weſentlich atheiſtiſch und fataliſtiſch (S. 34. 177. u. a.). Was heißt dieß anders, als daß man, um an Gott und an moraliſche Freyheit zu glau- ben, auf allen Verſtand Verzicht thun müſſe, und da Sie in derſelben Beziehung das Herz dem Ver- ſtande entgegenſetzen, daß nur das Herz, von dem das Sprüchwort ſagt: das Herz iſt dumm, aus dieſem Grunde dazu gemacht ſey, an Gott zu glau- ben? Meynen Sie, daß die Vernunft ſo unvernünf- tig über den Verſtand urtheilen könne?

„Offenbar müſſen Sie der Stifter eines neuen Ordens werden, deſſen Gelübde das der freywilligen Dummheit wäre, wie das der anderen ein Gelübde der freywilligen Armuth, der freywilligen Keuſchheit, des freywilligen Gehorſams. Schwerlich jedoch würden Sie für dieſen neuen Orden andre Mit- glieder gewinnen, als ſolche, die ſchon mit einer un- freywilligen Dummheit und natürlichen Geiſtesar- muth behaftet wären. Wahrhaft geiſtige Menſchen be- gnügen ſich nicht, wenn es nur überhaupt Verſtand — wenn es nicht geradezu der allerhöchſte Ver- ſtand iſt, Gott zu erkennen. Exiſtirt Gott wirk-

lich, ſo kann er als das allervollkommenſte Weſen auch nur durch den allervollkommenſten Verſtand erkennbar ſeyn, nicht aber, wie Sie ſagen, durch den Mangel alles Verſtandes. Auf die Art, wie Sie von Gott zu wiſſen vorgeben, kann nur das Allerunterſte, das eigentlich Nichtſeyende gewußt werden, aber nimmer das Oberſte, das allein von ſich Seyende.

„Der Verſtand iſt eine Gabe und Werk Gottes, und kann ſo wenig als eine andere Gabe oder ein anderes Werk ſeinen Geber und Urheber verläugnen. Sie antworten, der Verſtand ſey uns nicht für göttliche, ſondern nur für weltliche Dinge gegeben: wenn er alſo göttliche Dinge richte, müſſe er ſie verkennen und verwerfen. Angenommen, nicht zugegeben, was Sie vorausſetzen, ſo müßte doch der Verſtand zuerſt an ſich ſelber den Verſtand beweiſen, denn der Verſtand, der ſich für etwas nähme oder zu etwas aufrichtete, das er nicht ſeyn könnte, wäre nicht mehr Verſtand, ſondern Unverſtand. Suchen Sie alſo nicht gelehrter zu thun, wie die Schrift, die einfältig ſagt: der Narr ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott, nicht aber, wie Sie, der Verſtändige müſſe in ſeinem Herzen ſprechen: Es iſt kein Gott.

„Daß Sie aber die Vernunft jetzt *) über den Verſtand erheben wollen, das iſt eben Ihr größter Irrthum, Ihre größte Sünde gegen Vernunft und Verſtand. Denn darinn ſind alle im Geiſte Wandelnden, ſie ſey'n nun Religioſe oder zugleich Philoſophen, einig, daß die Vernunft in geiſtlichen Dingen — zwar nicht, wie Sie ehmals gemeynt, gar nicht mitreden dürfe, aber daß ſie doch auch nicht das erſte Wort, die vornehmſte Stimme habe. Die Vernunft iſt bey geiſtlichen Sachen wie

*) Jetzt; denn auch darinn war Herr Jacobi ſchon einmal entgegengeſetzter Meynung geweſen. Briefe über Spinoza S. 166. der erſten Ausgabe. „Dieſen praktiſchen Weg kann die in Armuth gerathene, „oder ſpekulativ gewordene — verkommene Vernunft, weder loben noch ſich loben laſſen. Zu graben hat ſie weder Hand noch Fuß, auch ſchämt ſie „ſich zu betteln. Daher muß ſie hiehin und dorthin, „der mit dem ſchauenden Verſtande davongegangenen Wahrheit, der Religion und ihren Gütern, nachkrüppeln", ꝛc. In der zweyten Ausgabe, S. 219. wird bey dieſer Stelle der Vernunft ſchon eine Art von Ehrenerklärung gemacht, welche im Grunde ſoviel beſagt, daß hier nicht von der rechten Vernunft — alſo von der Unvernunft geſprochen werde. — Damals erkannte alſo Herr Jacobi einen ſchauenden

das Weib in der Kirche, da ſoll ſie ſchweigen *), denn der Geiſt allein iſt der Mann. Wenn aber der Mann geſprochen hat, dann darf, ja ſoll ſie auch ein Wort mitreden, gleichwie ein frommer Ehemann ſein Weib nicht zwingt, daß ſie blindlings ſeinen Beſchlüſſen folgen muß, ſondern ſie mit Gründen gewinnt, und überzeugt, daß es ſo am beſten iſt. Ja, weil der Geiſt ein ungeſtüm und hitzig Ding iſt, das oft gerade in den beſten, ja geiſtlichſten Sachen am ungemeſſenſten zufährt, ſo ſitzt Frau Vernunft als ein kluges, treues Weib im Hauſe, daß ſie ſein Ungeſtüm mäßige, und ihm mit ſanften Worten ſage, was geht und was nicht geht. Weil aber Vernunft in manchen Menſchen über ihre

Verſtand, mit welchem als einer andern Aſträa die Wahrheit und die Religion, ſammt ihren Gütern zugleich entflohen ſey, und dem die armſelige, Hand- und Fußloſe Vernunft nur nachzukrüppeln verſuche. Seit längerer Zeit aber iſt nun vielmehr der Verſtand zum Krüppel geworden, und muß der Vernunft, die bey Herrn Jacobi (wer wird es läugnen?) jetzt wirklich Hand und Fuß hat, nachhinken, es ihr gleich oder nachthun wollen, wie — der Affe dem Menſchen.

*) Mulier taceat in eccleſia.

Schranke geht und, wie unkluge, böſe Weiber thun, redet, wo ſie hören, urtheilt, wo ſie vernehmen ſollte — darum die Vernunft, wie Sie ehemals gewollt, gar zum Tempel hinauswerfen, iſt ebenſowenig fein. Die Vernunft iſt der Eitelkeit unterworfen, wie alle andern Creaturen Gottes, aber der Fromme wirft ſie darum nicht weg, ſondern ſcheidet und ſondert das Weſen von der Eitelkeit und Narrheit. Gold bleibt und iſt ebenſowohl Gold, wenn es ein ſchändlich, unzüchtig Weib trägt, als ein fromm und züchtig Weib. Der * * * Leib iſt ebenſowohl Gottes Creatur, als einer ehrlichen Matrone. Alſo auch die Vernunft, wenn ſie in den Sophiſten zur * * * geworden, bleibt immer die Vernunft, wenn gleich verdorbene. Alſo ſoll man die Eitelkeit und Narrenwerk abſondern und wegthun, nicht das Weſen und die Subſtanz, oder Creatur von Gott geſchaffen und gegeben. *)

„Was ſoll man nun alſo von Ihnen ſagen, der Sie die holde Vernunft herausreißen aus ihrer ſtillen Beſchränktheit, ſie zur Sprecherin, zum Mannweib hinaufnöthigen, und am Ende wirklich zu dem machen, was ſie nach dem Obigen in den

*) Das Letzte zum Theil wörtlich nach Dr. Martin Luthers Tiſchreden. Kapit. XII.

Sophiſten iſt? Wogegen Sie den Verſtand, den Mann, zum Schweigen verdammen, ihm das göttlich gegebne Vorrecht, Herr im Hauſe zu ſeyn, entziehen! Wo ſind die Beweiſe, wo die Gründe dieſes Verdammungsurtheils? Sie ſagen, in der Philoſophie komme alles Uebel vom Verſtande her. — Von nicht genugſamem Verſtande, ſollten Sie ſagen. Im Spinozismus z. B., dem einzigen wiſſenſchaftlichen Syſtem, das Sie anerkennen, iſt offenbar zu viel Vernunft, zu wenig Verſtand. Kräftigerer Verſtand entwickelt ihn in ein ganz Anderes. Wären die göttlichen Dinge ſo leicht faßlich zu machen — erfoderten ſie nicht die allergrößte Kraft und Ausbildung des Verſtandes, um begriffen zu werden — könnten ſie dann göttliche Dinge ſeyn?

In allen Sprachen, allen Reden der Menſchen, wird der Verſtand über die Vernunft geſetzt. Niemanden vor der Kantiſchen Sprachverwirrung wär eingefallen, daran zu zweifeln. Vernunft iſt das allgemein-menſchliche, unperſönliche, ſo wie wir in dem unverdorbenen Weibe am reinſten die allgemeine Menſchlichkeit erblicken, die im Mann durch Charakter und Perſönlichkeit ſchon getrübter erſcheint. Vernunft ſchreiben wir allen Menſchen zu; wie vielen aber Verſtand? — Ein vernünftiger Mann

zu heißen iſt ein ſchlechtes Lob, ein verſtändiger aber ein größeres, als Sie denken; ein vernünftiges Weib dagegen iſt ein köſtlich Ding, ein verſtändiges aber, wann ſie ſonſt nichts iſt, ein gar zweydeutiges.

„Wie kehren Sie denn ſo alle Ordnung der Natur und der Sprache um? — Verſtand iſt zwar nur ein gemein und ſchlecht Wort für das, was eigentlich ausgedrückt werden ſoll; doch denkt natürlich jeder, wenn er von Verſtand als thätiger Kraft redet, nicht blinden, ſondern erleuchteten Verſtand, wie wer von dem Auge als Werkzeug des Sehens redet von ſelber denkt, daß es nicht im Finſtern, ſondern im Hellen ſehe. Erleuchteter Verſtand iſt Geiſt, und Geiſt iſt das Perſönliche, das allein Thätige des Menſchen, was allein auch geiſtliche Dinge verſteht. Der fällt durch Ihre Unterſcheidung von Verſtand und Vernunft gar in der Mitte durch; von dem iſt bey Ihnen nicht die Rede.

„Was können wir alſo von Ihren Kreuzzügen gegen den Verſtand urtheilen, da ſie zugleich ſich der Vernunft zum Ritter aufdringen? — Wahrlich nichts anders, als daß Sie dadurch den Nerv der Männlichkeit lähmen, weibiſches Weſen an die Stelle männlicher

Kraft

ſetzen, und an Ihrem Theil, wie andre in andern Fächern, tüchtig mitarbeiten an der allgemeinen Entmannung unſrer — vernünftigen Nation, über die jetzt alles und ſogar Sie! — klagen.“

Ach! ſagte der Betroffene, dieſe Vernünftigen ſind ſchlimmer als die rein Verſtändigen, wenigſtens drücken ſie ſich viel unhöflicher aus. Dieſer Uebermuth der ſogenannten höheren Erkentnißvermögen, des Verſtandes und der Vernunft, trotz der vielen Demüthigungsmittel, die Kant und ich den beyden gereicht, und der ſchmalen Diät, ja wahrhaft Rumford'ſchen Armenkoſt, auf die ſie nach meinem Vorgange ſchon längſt geſetzt worden — dieſer Uebermuth wird allein unterhalten durch den Wahn von einer wiſſenſchaftlichen Philoſophie, dem, wie ich bemerken muß, noch immer einige anhängen. Es will daher jetzt Noth thun, daß ich die Philoſophen von Profeſſion in's Auge faſſe, auf dieß anmaßende Geſchlecht, und auf die ganze wiſſenſchaftliche Philoſophie einen Sturm beginne, wodurch ſie in Einem heftigen Angriff über den Haufen geworfen werde. — Hienach war uns bekannt, wozu wir uns zu verſehen hätten. Was aber allen unerwartet kam, war, daß er mit einem höchſtgrimmigen und wahrhaft ver-

zweifelten Anfall gerade auf mich losſtürzte, welches man ſich bloß daraus zu erklären verſuchte, daß er mich für den Schwächſten von allen genommen, angeſehen, daß ich ihn nie angegriffen, und vielmehr auf alle Weiſe geſucht hatte, ihn in Frieden zu laſſen. Da mir nun keine Wahl blieb, indem er nicht meine wirklichen Grundſätze, ſondern zunächſt meine Perſon, meine Geſinnung und Aufrichtigkeit auf die gröblichſte Weiſe angriff, dabey durch Verdrehungen meiner Worte, Entſtellungen meiner Reden, und in den Weg geworfne Erdichtungen, mich wehrlos zu machen ſuchte, ſo konnte ich natürlich nicht müßig bleiben. Anfänglich mußte ich, um freyes Feld zu gewinnen, jene Maſſe von Unwahrheiten, falſchen Beſchuldigungen und Verunglimpfungen aus dem Weg räumen; dann konnte ich ihm erſt unmittelbar zu Leibe, welches geſchah, indem ich ihn in Anſehung der Philoſophie dahin zurücktrieb, wo er zuerſt hergekommen war, hernach aber alle die Gründe, welche er gegen wiſſenſchaftliche Philoſophie hatte anrücken laſſen, einen nach dem andern auf ſeinem eignen Boden aus dem Feld ſchlug; dieß alles ohngefähr auf die Art, wie ich es durch dieſe Schrift ſchon vorher gethan hatte, nur raſcher, lebendiger und kräftiger.

Hiemit ſchien der Krieg auf dieſer Seite geen- digt. Der Gegner zog ſich unter einer Art von Selbſtgeſpräch zurück, wobey er jedoch nicht laſſen konnte, noch einige Ausfälle auf uns aus der Ferne zu thun. „Ich erkenne, hörte man ihn unter andern ſagen, „die ſpecifiſche Leichtigkeit meines Genies mußte nicht gegen dieſe gemeinen Philoſophen vom Handwerk auf's Spiel geſetzt werden. Iſt das eine Art Krieg zu führen, wenn man mit Bolzen begrüßt wird, mit Kugeln zu antworten? Nennt nur mich oder meines Gleichen Idioten, wir nennen euch da- gegen Athleten.*) „Ich will es aber, fuhr er, in weinerlichen Ton verfallend, fort, um mein Gewiſ- ſen zu reinigen, künftig noch mehr an den Tag bringen, mich noch ganz bloß geben, im Ange-

*) Hier ſcheint ſich die bemerkenswerthe Kenntniß zu ver- rathen, daß das griechiſche Wort ἰδιώτης ſeiner ur- ſprünglichen Bedeutung nach einen ſolchen bezeichnet, der an den öffentlichen Leibesübungen keinen Theil nimmt, alſo die Geſundheit, Kraft, Gewandtheit des Körpers nicht ausbildet. In dieſem Sinn wird dem ἰδιώτης der ἀσκητὴς, dem ἰδιοτεύων bey Pla- ton der ἀγωνιζόμενος entgegengeſetzt. S. u. a. Schneider h. v.

ſicht der Welt, mit meinem Mangel an philoſophi=
ſcher Virtuoſität, vor jenen ächten Virtuoſen und
weiſen Meiſtern.“ *)

Wir bemerkten jetzt wie er ſeine Schritte nach
einer ganz andern Seite gegen einen ſanften Hügel
richtete, wo die auserleſne Schaar der großen Au=
toren, der Dichter, Redner, Geſchichtsſchreiber u. a.,
zu wohnen ſchien, um unter den hohen Palmen und
den Lorbeeren, von welchen dieſer ſchöne Ort be=
ſchattet war, von dem beſtandenen Kampfe auszuru=
hen. Es verbreitete ſich von dorther eine ſolche rei=
ne durchſichtige und elaſtiſche Luft, daß man nicht
nur alles Vorgehende mit der größten Deutlichkeit
wahrnehmen, ſondern auch alles Geſprochene auf's
Schärfſte hören konnte.

Einer von den Philoſophen machte die etwas
ungerechte Anmerkung: „Wer nirgends recht zünf=
tig, weder ganzer Dichter, noch ganzer Philoſoph,
weder recht Chriſt, noch vollkommner Weltweiſer,
von allem Etwas und im Ganzen Nichts iſt, kann
vielleicht ebendarum hoffen, noch in der allgemeinen
Categorie der Schriftſteller ſeinen Platz zu finden.“

Der Nahende wurde am Eingange freundlich
aufgenommen. Ein heiterer Mann ſprach zu ihm;

*) Jacobi an Fichte. S. 7. 8. Anmerk.

„Es freut uns, daß Sie Ihren Weg hieher gerichtet, ſchon lange haben einige Sie erwartet, und Ihnen einen Platz unter ſich ausgemacht. — Allein was haben Sie denn bey ſich, das einen an dieſem Ort ſo ganz ungewöhnlichen Geruch verbreitet? — Hr. Jacobi ſchien wirklich nichts bey ſich zu haben, als ſein eben erſchienenes Buch, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, das er in der Hand trug, auf welches daher natürlich der erſte Verdacht fiel. Der Andere nahm es ihm aus der Hand, kaum aber hatte er nur von ferne ein wenig daran gerochen, als er es mit allen Zeichen einer höchſt unangenehmen Empfindung rückwärts über den Umkreis des Hügels in das freye Feld hinauswarf. Hr. Jacobi erſchien hierüber höchlich gereizt und entrüſtet; doch ſtillte ihn der Andere, indem er ſanft zu ihm ſagte: „Mit dergleichen müſſen Sie hier nicht hereinkommen; empfinden Sie nicht die üble Wirkung, welche Stänkereyen aller Art, von welchen Sie noch immer nicht laſſen zu können ſcheinen, in ſolcher Luft hervorbringen? Hier wallt reiner Aether, den kein Neid, keine Bosheit mit ihrem giftigen Aushauch verpeſtet; hier iſt jeder nur mit ſich beſchäftigt; jeder ruht groſsartig auf ſich ſelbſt; in dieſem ganzen Garten finden Sie keinen Baum, der

nicht aus ſeiner eignen Erde gewachſen, kein Gewächs, das, unfähig ſich ſelbſt vom Boden zu erheben, nöthig hätte, an andern ſich empor zu arbeiten.

„Erinnern Sie ſich, wie jener große Dichter Ihnen einſt liebend, zürnend, drohend zurief, „nicht länger zu gaffen, ſondern in die eigenen Hände zu ſehen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunſt und allerley Kraft,“*) wodurch er ſie vielleicht auf eine ſanfte Weiſe von der gelehrten Commerage abziehen wollte, zu der Sie ſchon bey Ihrem Auskramen von Leßing's Spinozismus die entſchiedne Neigung zeigten, und von der Sie ſich ſeitdem nie befreyen konnten. Was lehrte jene Ermahnung anders, als: ferner nicht nach Andern zu ſehen, ſondern ſelber etwas auf ſich Beruhendes, Selbſtkräftiges aus eigner Fauſt zu ſchaffen?

„Die unruhige Neigung, ſich an andern emporzuarbeiten, die Ihnen ſchon ſo oft theuer genug zu ſtehen gekommen, kann in Wahrheit nichts anders verrathen, als das eigene Mißtrauen, etwas Selbſtändiges hervorzubringen und hinzuſtellen. Sie haben ſogar eine doppelte Art, ſich an andern in die Höhe zu ſchieben, worüber ſich ſchon einige der hier

*) Zueignung der erſten Ausgabe des Woldemar.

Lebenden beſchwert haben. Einmal durch Anführung Ihnen wohlgefälliger Stellen ihrer Werke, an deren Faden Sie fortreden, und die in Ihren philoſophiſchen Schriften meiſt das einzige Bindungsmittel der Gedanken abgeben, die nicht aus Trieb innrer Kraft organiſch fortwachſen. Konnte ja ſelbſt Ihr theologiſches Meiſterwerk Woldemar nur mit Hülfe ganzer langer Stellen aus Plutarch, und der Himmel weiß, welcher andrer ſchriftlicher Aufſätze von der Stelle gelangen! Es liegt auch in dieſer Art von Gebrauch anderer vieler Mißbrauch. Er iſt nichts anders, als eine Art von Parteymacherey aus Lebenden und Todten; denn wenn man Sie hört, ſo ſpricht wirklich Jacobi ganz wie Plato, Plato ganz wie Jacobi. Außerdem zeigt er eine ſelbſtſüchtige und eigennützige Art zu leſen, die nie das Ganze eines Autors faßt, ſondern an einzelnen Stellen ſich weidet, in denen entweder der Leſer ſich ſelbſt wiederzufinden, oder die er zu ſeinen Zwecken anwenden zu können meynt. Die andere Art Ihres Emporarbeitens iſt freylich noch unlöblicher; es iſt die, welche Sie an Mendelsſohn und an Kant verſuchten, und die Sie jetzt an einem jüngeren, noch rüſtigen Philoſophen verſuchen wollten. Sie ſehen ſelbſt, wie es Ihnen bekommen iſt.

„Indeß möchten Sie doch immer kriegeriſch zu Werk gehen, wenn es nur auf die rechte Art geſchähe. Man will bemerkt haben, daß Sie nur vortrefflich ſchreiben, wenn Sie leidenſchaftlich ſchreiben, ja daß ohne polemiſche Erhitzung Ihre Sprache und Darſtellung ganz in Mattheit verſinkt. Aber nie kann, ſelbſt bey wirklicher Leidenſchaft, der große Schriftſteller das Maß, beſonders aber nie die erſten Regeln des guten Geſchmacks aus den Augen verlieren. Geklatſch und Verhetzungen ſind dem Ton der gewöhnlich guten Geſellſchaft entgegen, und werden von jedem Feinfühlenden wie der widrigſte Geruch geflohen. Die Geſetze der guten Schreibart, und die Sitten unſrer Zeit verbieten gleich ſehr, Ton und Gebärden eines verkezernden Dominikaners nachzuahmen. Nach dem bloßen Geruch Ihres Buchs zu urtheilen, könnte Ihrer intoleranten Gewiſſenhaftigkeit und gewiſſenhaften Intoleranz keine größere Freude widerfahren, als Ihren Gegner, den Urheber der Naturphiloſophie, als Stifter eines neuen Fetiſch- Pflanzen- Thier- Liegam- und Molochdienſtes (S. 186) auf den Scheiterhaufen zu befördern, welches auch wohl das kräftigſte Argument gegen ihn ſeyn möchte.“ —

Der Angeredete wollte auffahren, allein die reine Luft verſagte ihm die Stimme; auch ſchweigte ihn der Andre gleich mit guten Worten.

„Nur ein Unwiſſender, oder von allem Urtheil Verlaſſener könnte Ihre ſchriftſtelleriſche Virtuoſität in Zweifel ziehen. Darum ſey'n Sie nicht unwillig guten Rath anzunehmen. Hier lernt jeder von dem andern, einer wird dem andern Muſter und Vorbild, wenn ſchon jeder für ſich emporſtrebt. Wir wünſchen nichts, als daß es jedem ſo wohl werde, wie es uns iſt. Aber keiner kann hier hereingelangen, der unfähig iſt, die Wahrheit zu hören, der untrennbar an ſich ſelber hangend nur in fremder oder eigner Vergötterung glücklich iſt.

„Das ausgezeichnetſte Ihrer Schreibart beſteht in einer glücklichen Nacktheit des Ausdrucks, welche den Gedanken nicht verhüllt, ſondern ihn, wie naß angelegte Gewänder die Formen einer ſchönen Geſtalt, durchſcheinen läßt. Dieſer Vorzug kann nur dadurch einigermaßen geſchwächt werden, daß Sie meiſt zu viel Antheil an Ihren eignen Gedanken nehmen. Sie ahmen nicht Ihren Freund Asmus nach, der „dem glänzenden Gedanken, eh' er hervortritt, die Strahlen löſcht;" im Gegentheil ſuchen Sie auf ein geiſtreiches Wort durch mancherley Mittel aufmerkſam zu machen, und ſcheinen zu fürchten, es

möchte nicht empfunden werden. Könnte Ihnen dieſer Ort die Gleichgültigkeit des großen Schriftſtellers geben, der ſeine Gedanken ruhig hinlegt, ſie dem eignen Gewicht überlaſſend, ſicher, daß ſie die Wagſchale niederziehen! Setzt ſich aber der Autor mit in die Schale, ſo müſſen wir immer denken, daß er an dem Gewicht und der Kraft ſeiner Gedanken ſelbſt einigen Zweifel hege.

„Wir können Sie nicht als unbedingten Autor betrachten, ſondern nur nach der Ihnen eignen Mitte zwiſchen Theologie und Philoſophie, als theologiſch-philoſophiſchen Autor. Sie wünſchten ſich den Titel eines Defenſor fidei, wie Heinrich VIII. von England zu erſchreiben, oder den Namen des allerchriſtlichſten Philoſophen durch Ihre Polemik zu erkämpfen, wie der König von Frankreich den des allerchriſtlichſten Königs durch ſein Schwert. Sie wünſchen die beyden Eigenſchaften zugleich auf eine ſchriftſtelleriſch-große und bedeutende Art zu vereinigen.

„Dazu ſind aber wie geſagt gediegne, von ſelbſt in's Gewicht fallende Gedanken durchaus nothwendig, welche in dieſer Materie nur vermöge einer Herausbildung der Religion aus den Tiefen der Erkenntniß entſtehen können. Allein auf die Möglichkeit ſolcher dem ſpröden Stoff der Wiſſenſchaft abgewonne-

ner Gedanken haben Sie nicht allein für ſich, ſondern zugleich großmüthig für den menſchlichen Geiſt überhaupt Verzicht gethan. Von jeher zeichnete Sie ein hohes Streben nach dem Geiſtigen aus, allein ungeduldig ſich ſelbſt überfliegend warfen Sie den zum Prozeß unumgänglich erfoderlichen Stoff hinweg, und wollten gleich anfangs nur das Geiſtige behalten. Wenn aber das Geiſtige wieder vergeiſtigt wird, was kann daraus werden?

„Sie fühlen den Mangel eines Materials, eines Widerſtrebenden, an und aus welchem Sie das Geiſtige entwickeln könnten, d. h. Sie fühlen Ihr philoſophiſches Nichtkönnen eben ſo lebhaft wie Ihr Wollen. Darüber gerathen Sie beſtändig von dem wiſſenſchaftlichen Standpunkt auf den allgemein-menſchlichen, und aus dem Gebiet des Philoſophen in das des Erbauungsſchriftſtellers. Denn mit dem bloßen Thema: Es iſt ein Gott, iſt es doch nicht gethan; Sie ſuchen es alſo nach den Regeln einer Ihnen eignen philoſophiſchen Homiletik zu erweitern, und dieß ſogar wiſſenſchaftlichen Philoſophen gegenüber, die Sie beſtreiten. Zu verwundern wär' es nicht, wenn einer derſelben Ihnen zuriefe, was der große Johannes Kepler den Predigern, die das Kopernikaniſche Syſtem aus der Bibel widerlegen wollten. „Treibt,

rief er, den Hobel doch nicht in's Eiſen, ſonſt wird er bald auch nicht einmal zum Holzſchneiden mehr tüchtig ſeyn!" Der Hobel, der wohl zum Holzſchneiden taugt, ſind ſolche erbauliche Betrachtungen, das Eiſen iſt die Wiſſenſchaft.

„Aufrichtig, was ſollen alle die ſchönen Verslein und Sentenzen, die Sie aus Herder und andern zum Beweis anführen, daß Religion ein Vorzug des Menſchen ſey? Wem ſollen ſie dienen? der Religioſe bedarf ihrer nicht, den wiſſenſchaftlichen Gotteslängner überzeugen ſie nicht, auch für den Philoſophen ſind ſie ja ganz unnütz. Ein ſolches Gerede hat ſeiner Natur nach weder Maß noch Ziel; ein wenig aufmerkſam, auch nur als Redekünſtler, mußten Sie fühlen, daß Sie damit außer allem Wege ſind, daß Sie in einem endloſen Sand, da weder Spur noch Fährte iſt, kläglich ſich abarbeiten. Wie Ihre Rede über Lichtenberg's Weiſſagung, in der Sie ein Wort des heitern Mannes auf etwas unheitere Art gemißbraucht haben, werden Ihre meiſten Abhandlungen durch den nämlichen Fehler zu wahren Capuzinaden. Ueberall — das fühlt ſelbſt der Nichtphiloſoph — liegt Ihren redneriſchen Ergießungen ein erſter Irrthum, ein πρῶτον ψεῦδος zum Grunde, das nicht zur Sprache kommt;

denn einmal, ſo wie Sie es anfangen, kann man nicht philoſophiren, auch nicht einen andern Philoſophirenden verſtehen lernen. Dazu gehört Selbſtverläugnung, Schweigen, Zurückgehen auf die Anfänge, ruhiges Folgen durch alle Momente der Entwicklung bis zum letzten, nicht ungebärdiges Schreyen noch eh' man gehört hat, leidenſchaftliches Hin- und Herfahren in die Kreuz und in die Quer ohne Ziel und Richtung.

„Sie fühlen noch lebhafter Ihr Unvermögen und gerathen — in's Zanken, womit Sie ſich ſelber weher thun als Ihren Gegnern, denn ſo feſt auch alle tüchtigen Menſchen an Gott und Tugend hangen, ſo will ſie ſich doch keiner aufſchelten — durch Poltern aufnöthigen laſſen, welches alles eher den gerad' entgegengeſetzten Effekt hat. Man müßte ihm ja dieſen Glauben erſt nehmen, um ihn ihm auf ſolche Weiſe wiederzugeben. — Hat Chriſtus ſo gelehrt, oder irgend einer der Weiſen, in deren Spiegel Sie ſich ſo gerne beſchauen? Sokrates hatte gewiß Gelegenheit zu lernen, was keifen heißt, und doch ſehen wir nicht, daß er in ſeinen Reden — auch nur gegen die Sophiſten — von dem Ton der Xanthippe Gebrauch gemacht.

„Zuletzt verſagt Ihnen, wie natürlich, die Stimme, jetzt rufen Sie alle mögliche Unterſchiede des Drucks, alle Ausrufungs- und Aufruhr- Zeichen der Schrift zuſammen, um Ihren Worten Kraft zu geben, die vielen Exclamationszeichen ſtehen wie eben ſo viele unaufhörlich anſchlagende Glockenſchwengel oder wie wahre Allarmſtangen hinter einander; die groß, dann noch größer, endlich am allergrößten gedruckte, zuletzt zu wahren ſesquipedalibus verbis angeſchwollnen Worte geben Ihrer Proſa das Anſehen eines von großen und kleinen Maulwurfshügeln aufgewühlten Feldes, worauf der Gehende Gefahr läuft, ſich die Glieder auszurenken, — lauter Mittel, wodurch nach Ihrer Meynung der unaufmerkſame und gleichgültige Leſer doch endlich aufmerkſam, endlich aufgerüttelt werden ſoll.

„Das Ende iſt große Erhitzung und Ermattung von Ihrer, keine Belehrung und noch weniger Ueberzeugung von der andern — —“

Der ſo Angeredete wartete die letzten Worte nicht ab. — Zum erſtenmal war eine Spur von Zerknirſchung in ſeinem Angeſichte zu bemerken. Der Weg führte ihn an ſeinem hinausgeworfenen Buch von den göttlichen Dingen vorbey; er ſah' es eine Weile an und bedachte ſich, ob er es wieder aufhe-

ben ſollte, allein er ließ es zuletzt ſelber liegen. — Endlich überfiel ihn ein Gefühl von dem Nichts der Dinge, bey denen er bisher ſeinen Ruhm und ſeinen Stolz geſucht hatte; ein guter Entſchluß ſchien ſich in ſeiner Seele zu bewegen, aber indem er ihn ausſprach, verdarb ihn das alte Vorurtheil, daß wahre Religion, Gefühl und Anerkennung Gottes nur mit Nichtverſtand und Nichtphiloſophie vereiniget ſeyn können. Denn deutlich waren die Worte zu vernehmen: „Von nun an will ich der Vernunft und dem Verſtand, der Philoſophie und dem guten Geſchmack gleicherweiſe den Rücken kehren, mich zu den rein Religiöſen, den wahrhaft Erleuchteten, den Kindern Gottes wenden.“

Es war unter den Hügeln, die unſern Geſichtskreis bildeten, einer, der faſt in der Mitte aller andern, aber doch wie eine Inſel, als ein wahres Eyland der Seligen lag, wohin, ſo ſchien es, kein Geräuſch der übrigen Welt drang. Man ſah Menſchen mit würdiger Gebärde auf ihm ſich hin und her bewegen, Mütter, welche ihre Kinder vor die feſtlich geſchmückten Altäre brachten, von denen zarte Opferdüfte oder heilige Flammen aufſtiegen, Gruppen ruhig ſpielender Kinder, alle Menſchen voll heiterer Ruhe; ein eigner Sonnenglanz lag auf dem friſchen

Grün, und ſchien von ihm wieder lebendig auszu- ſtrahlen; nichts fehlte, was nöthig ſchien, um das Bild eines goldenen Zeitalters zurückzurufen.

Dahin lenkte jetzt der Retter des Theismus ſei- ne Schritte; und ſchon war er dem Umkreis nahe, als ſich eine der ſonderbarſten Erſcheinungen zeigte, die ſich höchſtens in einer Viſion als möglich denken läßt. Indem er nämlich ſo zu ſagen in den Wir- kungskreis dieſer kleinen Welt kam, bildete ſich ihm entgegen wie durch unſichtbare Kräfte ein fühlbarer Widerſtand, (ihm ſelbſt kam er als eine wahre hand- greifliche Mauer vor), der ihn augenblicks bis auf eine beſtimmte Weite zurücktrieb. So wie er nun dieſe Weite erreicht hatte, ſchien die repellirende Kraft aufzuhören, oder, wie er ſagte — die Mauer zerfloß vor ſeinen Augen, die Zurückſtoßung ging wie- der in Anziehung über; aber, ſo wie er dem Hügel auf die vorige Diſtanz ſich genähert hatte, begann das Spiel des Zurücktreibens von Neuem, welches für ihn, wie mit einem fühlbaren Schlag oder Stoß, gleich als wäre er mit dem Kopf gegen eine Mauer gerannt, verbunden war. Die Geſetze der phyſiſchen Natur ſchienen in die Geiſterwelt übergegangen; es ſchien, daß wie leichte Körper von einer elektriſch

geladnen

geladnen Fläche abwechſelnd angezogen und abgeſto- ßen werden, eben ſo auch leichte Geiſter von den wirkenden Ausflüſſen eines höheren Lebens zwar leicht in Spannung geſetzt und angezogen, aber eben ſobald bey einer gewiſſen Nähe auch wieder von ih- nen zurückgeſtoßen werden.

Es war leicht wahrzunehmen, daß dieſe Bewe- gung eine völlig unwillkührliche geworden war, ein ſtetes Hin- und Zurückgehen in gerader Linie, wobey der Angezogne und Abgeſtoßne alle Beſinnung verlor, und immer die Worte Hiobs wiederholte: Gehe ich nun ſtracks vor mich, ſo iſt Er nicht da; gehe ich zurück, ſo ſpüre ich ihn nicht. (S. 191.)

Wahrſcheinlich würde er, einmal in ſolchen Wir- kungskreis gerathen, die Bewegung in's Unendliche fortgeſetzt haben, wäre nicht ein ſeltſam gekleideter Fremdling des Wegs gekommen, der, ſobald er in ſeine Nähe gelangt war, gleichſam durch eine entge- gengeſetzte Potenz die Gewalt jener anziehenden und abſtoßenden Kraft aufhob, und den Unglücklichen, ſich ſelbſt zurückgab.

Dieſer, der durch die immer ſchneller ge- wordne abwechſelnde Bewegung, und die mit dem

Zurücktreiben jedesmal verbundene Commotion des Kopfs etwas ſchwindlicht geworden ſeyn mochte, kam durch die bloße Gegenwart des Fremden ſogleich zur Beſinnung, dem er ſich daher ungeſäumt eröfnete. Er entwickelte ihm ſeine uns allen bekannte Theorie, indem er klagte, wie ihm das Nämliche ſchon zu wiederholten Malen, wenn gleich nie mit ſo auffallenden Umſtänden begegnet ſey, daß nämlich, ſo oft er göttlichen Dingen ſich nähern wollen, der Verſtand, der von Natur naturaliſtiſch, atheiſtiſch, dazu ein wahrer Zauberer ſey, ihm eine Mauer oder Wand vorgezogen habe, worauf er jederzeit mit fühlbarer Abſtoßung, leer und leicht an Erkenntniſſen wie zuvor, habe abziehen müſſen; in einer gewiſſen Entfernung aber es doch nicht habe laſſen können, ſich immer wieder den nämlichen Dingen zu nähern; heute aber ſey er in einen wahren Wirbel anziehender und abſtoßender Kräfte hineingerathen.

„Unſtreitig alſo, ſagte hierauf der Fremdling, ſehe ich hier vor mir den Verfaſſer einer Brochüre von den göttlichen Dingen, die ich unterwegs an der Erde liegend gefunden und flüchtig durchblättert habe.

Der bin ich, antwortete Herr Jacobi, zu dem Werk bekenne ich mich.

„Nun, ſagte der Fremdling, ſo wundern Sie ſich nicht, wenn ich mich auch bekenne zu dem, was in dieſem Werk das einzige Gute iſt, nämlich: „Wer jedem ſeiner Mitmenſchen, wie ſich, die Befugniß der Intoleranz zugeſteht, der allein iſt wahrhaft tolerant." (S. 88.) Daher laſſen Sie auch mir die Befugniß erklärter Intoleranz — wenn nicht gegen Sie, doch gegen Ihr Buch. Sie werden wenigſtens in meinen Reden nicht den Ton der Aufrichtigkeit und der Biederkeit vermiſſen.

Ach, Gott, ſprach Herr Jacobi für ſich; es ſcheint, daß ich heute lauter ſolchen Biedermännern begegnen ſoll; das iſt gewiß wieder einer von der Art, wie jener von mir für einen vernünftigen Mann gehaltene. — Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir etwas zur Erklärung der Ihnen geſchilderten Idioſynkraſie meines Geiſtes ſagen können, wenn ich ſie anders dafür und nicht für ein allgemein menſchliches Geſchick halten ſoll.

„Das kann ſchon geſchehen, ſagte der Fremdling. — Im Brief Jacobi (dem wahren nämlich, nicht Ihrem) ſteht: Wer zweifelt, der iſt wie die

Meereswoge, die vom Wind hin und her beweget, und gewebet wird."

„Sie ſagen in Ihrem Buch, die Wiſſenſchaft müſſe in Anſehung der Lehre von Gott, Freyheit und Unſterblichkeit neutral bleiben. — Neutral? In Anſehung der allergeiſtlichſten Wahrheiten! — Neutral! O mit Recht verhaßtes Wort, auf deſſen bloßen Gedanken bey Parteyungen Solon einſt Todesſtrafe geſetzt. Meynen Sie, daß vor Gott eine Theilung des Menſchen gelte — in Kopf und Herz, Verſtand und Vernunft? Du ſollt lieben, heißt es, alſo da Lieben Erkennen iſt, du ſollt erkennen Gott deinen Herrn von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, und mit allen deinen Kräften; nicht aber, du ſollſt ihn nur erkennen mit dem Herzen und dahingeſtellt ſeyn laſſen mit dem Kopf. — Der große chriſtliche Dichter Dante ſieht an einem Ort, der weder Himmel noch Hölle iſt, die beyder Unwerthen, die Elenden, die Gott mißfielen und ſeinen Freunden, die nie recht lebendig waren, vermiſcht

a quel cattivo coro
Degli angeli, che non furon ribelli,
Ne fur fideli a Dio, ma per ſe foro.

Der Menſch iſt ein ungetheiltes Weſen, er kann nicht mit dem Herzen im Himmel, und mit dem

Verſtand bey dieſen Nichtswerthen ſeyn, die auch neutral bleiben wollten.

„Neutral! Die ganze Wiſſenſchaft? — Sey es auch, daß Sie nach der beſondern Beſchaffenheit Ihrer Geiſtesfähigkeit zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß Gottes keinen Weg ſehen noch finden — kein Menſch kommt auf dieſem Weg zuerſt zu Gott — Sie ſagen doch Er iſt! Nun Sie ihn denn gefunden, (wenn es anders ſeyn könnte), warum wollten Sie nicht alle Kräfte aufbieten, ihn zu verherrlichen, welches nicht durch Verkündigung Ihres Gefühls von ihm, (wodurch Sie nur ſich ſelbſt preiſen) ſondern allein durch wahre Thaten des Geiſtes geſchehen kann, durch Ueberwindung der entgegenſtehenden Finſterniß, der, wie Sie ſagen, Gott verbergenden Natur, nur durch ein wirkliches Hindurchdringen durch die Welt zu Ihm! — Wer aber die Welt überwinden will, der muß ſie wirklich angreifen. Mit dem bloßen Ignoriren (Nichtwiſſen) des Feindes iſt es nicht gethan. Sie aber laſſen Natur und Welt fein in Ruhe — bey Seite liegen mit dem höchſten Geiſtigen Ihres Selbſt, indeß nothwendig eben darum der übrige Theil im tiefſten Frieden lebt mit allen beyden.

„Was iſt dieſer wiſſenſchaftliche Quietismus mit dem lauten Anſpruch auf den Namen eines Welt⸗weiſen vereint anders, als ein Neutral⸗bleiben⸗wollen zwiſchen Gott und der Welt? Denn Gott iſt einmal nicht anders zu dienen als durch Bekäm⸗pfung der Welt. — Einen Krieger Gottes auf Er⸗den nennen die Morgenländer den Menſchen. Wollt' er uns nur als Kinder an ſeinem Buſen hegen, er hätt' uns nicht hinausgeſtoßen in die rauhe Welt. Sie aber möchten, wie es ſcheint, in unſers Herrn Gotts großer Haushaltung, da alles ſich auf's Be⸗ſte müht, allein der Faule ſeyn und als der ver⸗zärtelte Sohn im Hauſe ſitzen, ja Sie loben ſich noch ſelbſt darum und ſehen die andern ſcheel und höhniſch an, halten ſie für ſchlechter als ſich, und reden übels von ihnen, die draußen auf dem ihnen angewieſnen Kampfplatz muthig ſtehen, nicht ſchwel⸗gend in unthätigen Empfindungen und dem Men⸗ſchen verſagten Genüſſen. Wahrlich ich ſage Ihnen, dieſe ſind in Gottes Augen werther geachtet, als ein Heer geiſtiger Müßiggänger. Fehlen ſie auch, und werden ſie nicht immer Meiſter des Feindes, Gott ſieht mit Luſt auf ſie herab, wie nach jenem ſtoiſchen Weltweiſen auf den tapfern mit dem Schickſal rin⸗genden Mann, und wird die Irrenden noch einſt

zur Klarheit führen. Ja fürwahr der Gottesläugner ſelbſt, wenn er nur ſeine geiſtigen Kräfte gebraucht, wenn nur wirklich, wie Sie behaupten, die Wiſſenſchaft bey ſeinem Syſtem gewinnt, iſt in ſeiner Art beſſer, als der bloß redet von Gott und göttlichen Dingen, ohne das Gefühl derſelben in ein höheres geiſtiges Bewußtſeyn zu verklären. Ein Thier nach Ihrer Meynung lobt er den Gott, den er zu erkennen nicht vermag, doch wenigſtens wie ihn die ſingende Nachtigall lobt."

Soll das Heiligſte heraustreten in den Tag des Verſtandes? Die zarteſten Myſterien vom frechen Licht der Wiſſenſchaft entweiht werden?

„Hat Ihnen nicht ſo eben die eigne Erfahrung gezeigt, daß ſie im hellſten Sonnenſchein gefeyert doch Myſterien bleiben, daß unſichtbare Wächter den nahenden Ungeweihten abtreiben, wenn auch nicht immer ſo handgreiflich? Aber was können lichtſcheue Myſterien, dergleichen Sie feyern wollen, anders verbergen, als Begriffe, Worte, Werke der Finſterniß? „Die da ſprechen, ſagt ein wahrhaft Erleuchteter, daß geiſtliche Dinge das Licht der Vernunft (welches nur Ein Licht iſt mit dem des Verſtandes) gar nicht leiden mögen, die ſoll man achten, nicht als unſers Herrn Gotts, ſondern als

des Teufels Pfaffen; zu dem ſollen ſie hingehen, der wohnt im Finſtern, den mögen ſie anbeten.“

Gott bewahre uns vor einem Himmel im bloßen Verſtande.

„Gott bewahre uns aber eben ſo ſehr vor einem Himmel ohne allen Verſtand. —

„Irren Sie ſich nicht! Der Verſtand könnte wohl einmal die Rede umkehren und ſagen: „du ſchiltſt mich unvermögend; du willſt, daß ich es ſey. Dein Neutral-bleiben-wollen mit dem Kopf iſt am Ende nichts anders als deine leidige Herzensträgheit. Du vermagſt nicht das geringſte zu erkennen, da dein Herz nicht dabey iſt. Hier heißt es mit Recht: wo euer Herz iſt, da iſt auch euer Geiſt. Was iſt wahres Erkennen als Lieben, was Lieben anders, als das höchſte Erkennen? Um die augenſcheinlichſten Vorzüge, die liebenswertheſten Eigenſchaften eines Weſens einzuſehen, müſſen wir ſie erkennen wollen. Wer hartnäckig das Auge verſchließt, nicht ſehen will, der kann nicht ſehen. Aber es wäre die größte Thorheit, wenn er dem Auge, wie du mir, wegen ſeiner Blindheit Vorwürfe machen wollte. Schlaffer wie böſer Wille hemmt Erkenntniß und die

Seichtigkeit des Kopfs hat weit öfter ihren Grund im Mangel an Herzenstiefe, als umgekehrt."

Aber bedenken Sie, wie auch Hiob, dieser Ruhm und Stolz Gottes, die Worte ausruft, die Sie mich in meiner Noth sprechen hörten — und Christus selbst am Kreuz den erschütternden Ruf ausstößt: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, dann aber ſterbend den Geiſt in die Hände des Vaters befiehlt. — Dieſer Kampf des Gott weder vor ſich noch hinter ſich findenden Verſtandes und dieſer endliche Sieg des Herzens iſt Chriſtenthum, und zu dieſem Chriſtenthum bekennt ſich der Verfaſſer der mißhandelten Schrift.

„Alſo — wohl ſelbſt mit dem Chriſtenthum möchten Sie es verſuchen, wenn es nur die Herzensunentſchloſſenheit zuließe, das „Flügelroß ſo lange ſtill hielt". — Nicht bloß Männer wie Platon und Ariſtoteles, auch ein Mann wie Chriſtus (S. 187. Anm.) muß ſprechen wie Sie, nur damit ein Mann wie Sie hinwiederum ſpreche wie Chriſtus. — Auch Ihn, der gekommen iſt, die Tiefen des Vaters aufzuſchließen, möchten Sie — bekehren zu Ihrem blöden Nichtwiſſen. — Sie nennen die Namen der Männer, die ſich nicht geſcheut, noch in unſrer Zeit die Lehre zu behaupten, daß wer den Sohn läugne

auch den Vater nicht habe, und geben ſich das Anſehen, als wollten Sie dieſer Fanatiker, dieſer mit einem Menſchen Abgötterey treibender Schwärmer — heroiſch ſich annehmen (S. 188.), darauf machen Sie von jenem Wort die moraliſche Auslegung: Wer Gott nicht im Uebernatürlichen des eignen Innern, in einem heiligen Menſchen, erkenne, — und zwar ausſchließlich in dieſem erkenne — der ſehe ſonſt nirgends Gott; und dann die Erklärung: „Chriſtenthum in dieſer Reinheit aufgefaßt allein iſt Religion; außer ihm iſt nur entweder Atheismus, oder Götzendienſt (S. 199.). Und es flog keine Schamröthe über Ihr Geſicht, als Sie, jene Auslegung machend und dieſe Erklärung hinzufügend, jene Männer entſchiedner und unverhohlner als irgend einer ihrer Läſterer zu Fanatikern, zu Götzendienern machten, da Ihnen wohl bewußt war, daß dieſe Männer jenes Wort nicht in Ihrer ſogenannten Reinheit, d. i. Leerheit, ſondern in vollem Sinn und buchſtäblich verſtanden, von einem — Gott, nicht bloß allegoriſch, wie jeder heilige Menſch, ſondern in That und Kraft offenbarenden — wirklichen Sohn Gottes, von einem nicht allgemein⸗menſchlichen, ſondern perſönlichen, nicht

nur moraliſchen, ſondern allgemein-dynamiſchen Mittel, durch welches der Menſch Gott als Geiſt allein wahrhaft zu erkennen vermöge. — Es iſt ja klar, nicht bloß ernſtlich gemeynte d. i. wiſſenſchaftliche Phliosophie — auch das Chriſtenthum ſelber, wenn es nicht in jene Reinheit verſetzt, d. h. der eigentlichen Subſtanz und Kraft beraubt iſt, nennen Sie Götzenthum.

„Was kann auch das Chriſtenthum anders für Sie ſeyn, mit all' ſeinem Phyſiſchen, Sinnlichen, ſeinen, wie Sie ſagen, körperlichen Beweiſen (S. 108.)? Es iſt Ihnen viel zu reell, zu maſſiv; dagegen iſt aber auch für das Chriſtenthum nichts — dieſer ſchale von der äußerſten Oberfläche der moderniſten Vernunftreligion abgeſchöpfte Schaum, dieſer ſogenannte Theismus, der alles Natürliche von Gott hinwegnimmt, dem die phyſiſchen Ausdrücke der Schrift von Gott, ja das Phyſiſche der ganzen Lehre und Anſtalt, Thorheit ſeyn müſſen, für deren Ernſt er nichts hat, als das Lächeln blödſinniger Selbſtgenügſamkeit, und deren vermeynte Blöße er, findet er's anders nöthig, mit einer ſogenannten moraliſchen, d. i. die Tiefe des Sinns verflachenden und verſeichtenden Auslegung zudecken muß." —

Nicht zu laut, wenn ich bitten darf, indem ich ſonſt auch nicht einmal mehr als Bekenner des reinen chriſtlichen Theismus wirken könnte, welchen zu vertheidigen in dieſer Gottläugnenden Zeit doch ſchon alles Mögliche iſt. –

„Bekenner des chriſtlichen Theismus, der nicht allein die Schrift, der Gott ſelbſt zu verſtümmeln, und an ihm größeren Frevel zu üben ſucht, als nach den Fabeln der blinden Heyden Saturnus in der Urzeit an Uranus verübt; der immer von Offenbarung redend Gott aller Mittel und Organe derſelben – bis zum erſten und älteſten hinauf – berauben möchte, ihn in die erſte Verborgenheit, in das Stillſchweigen zurückſtoßen, das einige Gnoſtiker als den der Zeugung des Worts vorausgegangenen Zuſtand durch ihre Σιγη perſonificirten! – Wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung. Ohne jene erſte und älteſte wären alle ſpätere, an den einzelnen Menſchen oder das ganze Geſchlecht ergehende oder ergangene, vornehmlich aber jene höchſte und letzte durch die Fleiſchwerdung des Worts geſchehene unmöglich. Beyde Offenbarungen, die erſte und die letzte, ſtehen und fallen mit einander, ſind einerley

Offenbarung, nur in verſchiedenen Zeiten und durch verſchiedene Mittel.

„Der große J. G. Hamann, dem Sie wohl einige Schwungfedern ausziehen konnten, aber höchſtens — um damit zu ſchreiben, nicht um damit zu fliegen, ſagt, „Die Naturkunde und die Geſchichte ſind die zwey Pfeiler, auf denen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und auf eine ſeichte Hiſtorie. — In Bezug auf ſeichte Phyſik ſpricht ebenderſelbe: Ihr macht die Natur blind, und habt Euch ſelbſt die Augen ausgeſtochen, damit man euch ja für Propheten halten möge. Ihr wollt herrſchen über die Natur *), und bindet euch ſelbſt Füße nnd Hände **), um deſto rührender über des Schickſals diamantene Feſſeln —

*) Der Menſch offenbart Gott, indem er — kraft des Geiſtes — (mechaniſch verſteht ſich und mit dem Begriff, ja nicht dynamiſch und reell wie der Wunderthuende Heilige) — die Natur beherrſcht. Jacobi, v. d. g. D. S. 189.

**) Zu graben hat die Vernunft weder Fuß noch Hand. Briefe über Spinoza. S. 220.

ſiſtuliren *) zu können. Und gegen die ſeichte Hiſtorie ſprach er: „Vielleicht iſt die ganze Geſchichte gleich der Natur ein verſiegelt Buch, ein verdecktes Zeugniß, ein Räthſel, das ſich nicht auflöſen läßt, ohne mit einem andern Kalbe als unſrer Vernunft zu pflügen" — die nur Unperſönliches, abſtraktes, keine phyſiſche Gegenwart, nicht Hand noch Finger, nicht Fußſtapfen noch körperliche Beweiſe eines Gottes in ihr — nicht den leibhaften, wirklichen Chriſtus als Mittelpunkt von ihr erkennt, ſondern dieſen in ein allgemeines, allegoriſches Weſen verwandelt.

„Doch wie wird die Worte des Todten verſtehen, der die Stimme des Lebenden nicht begriffen! Sprich du, ehrlicher Asmus, ſag' an, wie dir der Verſuch gefallen, dich mitſammt den dicken Waſſerſohlen, deren Riemen dein theiſtiſch-chriſtlicher Cerimonien-Meiſter nicht auflöſen wird, in die vornehme Geſellſchaft einzuführen, dich zu entſchuldigen wegen deines unſchuldigen, dir

*) Die Natur verbirgt Gott, weil ſie überall nur (!) Schickſal, eine ununterbrochne Kette von lauter wirkenden Urſachen, ohne Anfang und Ende (?) iſt, ausſchließend mit gleicher Nothwendigkeit, Vorſehung (?) und Ohngefähr. Jacobi, v. d. g. D. S. 189.

zufällig anklebenden Wahns eines buchſtäbli-chen, ernſtlich d. i. wörtlich genommenen Chriſtenthums, dir deine Anhänglichkeit an den wirkli-chen, geſchichtlichen Chriſtus unter der Hand als Bilder-, ja geheimen Götzendienſt (S. 62.) aufzureden, dir großmüthig zu erlauben, gleich dem alten Hamann in den göttlichen Schriften, wie Andere in den Geſängen Homers, dich zu berauſchen — alles in ihnen zu finden, wie ein Raſender, Verliebter, der nicht nur die Vorzüge — auch die Fehler und Schwächen des geliebten Gegenſtandes anbetet — möchteſt du, ehrlicher Bote, ſagen, wie du die Lage und Stellung deines parteyiſchen Recenſenten, der zwiſchen den beyden Parteyen, wie er ſagt, mit einer eigenthümlichen Ueberzeugung ſich behaupten will, dir verſinnlicheſt? Ich wette, du wahrer Bote, du Apoſtel der Einfältigen, haſt für dergleichen Parteyiſche den — unhöflichen Spruch von nicht-kalt- und nicht-warm-ſeyn in Bereitſchaft, ſammt allem was dabey ſteht." *)

*) Offenb. Joh. III, 14—19. „Das ſaget der treue und wahrhaftige Zeuge. — Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt: ach, daß du kalt oder warm wäreſt! Weil du aber lau biſt, und weder kalt noch

Mit dieſen Worten ſetzte der ſonderbare Fremdling ſeinen Wanderſtab weiter, und war in Kurzem aus unſern Augen verſchwunden. Wir verwunderten uns, wie er Herrn Jacobi ſo hoch hatte nehmen mögen, und erwarteten, daß dieſer von der Rede ſehr beſtürzt ſeyn würde.

Allein wir überzeugten uns vom Gegentheil, indem er gleich nachher ſich zu einem daneben ſtehenden Philoſophen mit den Worten wendete: „Ich fand aber auch unter dieſen mich durch ihren ekelhaften Aberglauben, durch ihre Vernunftwidrige Meynungen empörenden, das empfindlichſte Aergerniß mir gebenden Menſchen, mehrere, denen dieſer Aberglaube, dieſer Trotz der Unvernunft und

warm: werde ich dich ausſpeyen aus meinem Munde. — Du ſprichſt ich bin reich und habe gar ſatt und darf nichts: und weiſſeſt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. — Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt und weiße Kleider, daß du dich anthueſt und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße: und ſalbe deine Augen mit Augenſalbe, daß du ſehen mögeſt.“

und ein damit verbundener Götzenfürchtiger Eifer doch ebenfalls nur auf den Lippen wohnte." *)

So wahr iſt es, daß der Menſch über äußere, verhältnißmäßig geringe Dinge ſich heftig zu entrüſten vermag, indeß er, wo vom eigentlich Innern die Rede iſt, leicht wieder Mittel findet, ſich zu beruhigen. Merkwürdig ſchien mir auch, noch im Traume, daß, da ich Herrn Jacobi ſo oft und viel von Zeichen und Wundern hatte reden hören, er jetzt, da ſich mit ihm etwas wirklich Wunderbares oder doch Magiſches ereignet, davon gar nicht beſonders angeregt war, ja es im Augenblick wieder vergeſſen hatte.

Es ſchien vielmehr, daß dieſer Vorfall nur dazu gedient habe, ihn wieder auf ſeine alten und gewöhnlichen Gedanken zurückzubringen. Denn da jedermann begierig war, wohin er ſich jetzt wenden würde, blieb er geraden Fußes vor den wiſſenſchaftlichen Philoſophen ſtehen, die er ſo anredete: „Sprecher dieſes, der kein bloßer Selbſtdenker, ſondern ein Philoſoph dergeſtalt von Profeſſion iſt, daß er im Grunde nie eine andere recht getrieben, noch verſtanden hat, gegenwärtig ſchon etwas bey

*) Jacobi an Fichte. S. 51.

Jahren, mag ſich auf ſeine Profeſſion gern ſo viel zu gut thun, als möglich, und verlangt daher durchaus den ihm gebührenden Platz in dieſer achtbaren Verſammlung einzunehmen.“

Dieſe Rede hatte verſchiedenes Sonderbares. Erſtens, daß er, um ſich als Philoſophen von Profeſſion zu erweiſen, das Hauptgewicht darauf legte, nie eine andre recht getrieben und verſtanden zu haben, als wären alle die keine recht können dadurch ſchon gewiſſermaßen Philoſophen von Profeſſion. Zweytens, daß er eben dieſes behauptete, da er es ſo eben vor unſern Augen mit mehrern andern Profeſſionen verſucht hatte, (man mußte deßhalb den Hauptnachdruck auf das recht legen, wo dann nichts einzuwenden blieb). Drittens, daß er von ſeinen Jahren ſprach, als ob man hier wie bey andern Profeſſionen durch die bloßen Jahre eine Art von Altmeiſterſchaft erlangen könnte. Viertens, daß er unter den wiſſenſchaftlichen Philoſophen, die er noch nicht allzulange gemeine Philoſophen vom Handwerk und Athleten genannt hatte, jetzt ſelber eine Stelle ſuchte.

Was aber als die größte Thorheit erſchien, war, daß er eine Art von phyſiſcher Beſitznahme dieſer Stelle für möglich hielt, ja die Meynung zeigte, als

hinge es bloß von den andern ab, ihm dieſelbe ein-
zuräumen oder zu verweigern. Aus dieſem Grunde
wurde ihm dann von einem der Philoſophen folgen-
dergeſtalt geantwortet:

„Eine Stelle unter den wiſſenſchaftlichen Welt-
weiſen kann man nicht anders einnehmen, als
dadurch, daß man ſie erfüllt, und was in andern
Fällen das ſicherſte Mittel iſt, um etwas zu ſchei-
nen, iſt in dem gegenwärtigen Fall zugleich das ein-
zige. Sie ſcheinen zu glauben, wir können Ihnen
dieſe Stelle geben oder verſagen. Beydes ſteht nicht
in unſrer Macht. Wer Philoſoph iſt, der iſt Philo-
ſoph, und wenn die ganze Welt dagegen wäre. Es
heißt hier: sapere aude! Sey'n Sie Philoſoph und
Sie werden es ſeyn, iſt die einzige Antwort, die
wir Ihnen geben können."

Er aber beſtand darauf, daß er unter den ge-
genwärtigen Umſtänden den Platz nicht wirklich ein-
nehmen könne. Man drang in ihn die Urſache an-
zugeben.

Hier zeigte er ſich dann als der größte Phantaſt,
indem er ſchlechterdings behauptete, zwiſchen der
Stelle, wo er ſich befinde, und unſerem Standpunkte
ſey ein tiefer breiter Graben, über den es Menſchen

unmöglich ſey hinwegzukommen, obgleich kein Andere das geringſte, das einem Graben ähnlich geſehen hätte, bemerken konnte, und der Boden vielmehr, obwohl anſteigend doch ſtetig fortging. Alle Verſicherungen des Gegentheils fruchteten nichts, ja ſie dienten nur ihn in wahre Angſt zu ſetzen, da er beſtändig rief: „macht mir nichts weiß, ich ſehe den Graben wohl, und wer mir ſagt: er iſt nicht da, der hat es auf mein Unglück angeſehen, indem er hofft, ich werde ihm folgend hineinſtürzen und den Hals brechen.“

Wie er nun nach ſeiner Meynung glauben mußte, daß die Philoſophen ihn nur nicht verſtehen wollten, ſo war er genöthigt, ſich deutlicher zu erklären; und meynte alſo, wenn ſie ihren Standpunkt verlaſſen, und auf den ſeinigen herunterkommen wollten, ſo wäre allen geholfen; er wäre unter den Philoſophen und ſie bey ihm. Er verſäumte nicht ſeinen Platz als den herrlichſten zu beſchreiben, den Standpunkt der Philoſophen dagegen als den elendeſten von der Welt. Daß es, den Graben vorausgeſetzt, den Philoſophen ebenſo unmöglich ſeyn würde, zu ihm hinab-, als ihm zu ihnen hinaufzukommen, daran ſchien er nicht einmal zu denken.

Während er nun fortfuhr zu ermahnen, und zu bitten, die Philoſophen ihm aber nicht einmal eine Antwort zu geben nöthig hielten, fiel es einem von dieſen ein, ihm zuzurufen: „Hier hätten Sie ja die ſchönſte Gelegenheit, den berühmten Salto mortale anzubringen, den Sie ſchon Leßingen gerühmt, und deſſen Erfolg man bis jetzt immer vergeblich zu ſehen gehofft hat.“

Dem größten Theil der Philoſophen war dieſer Einfall nicht angenehm, weil ſie davon nur ein neues Skandal erwarten konnten, das bey dem großen Theil der Ununterrichteten am Ende auf die Philoſophie ſelber zurückfallen mußte. Hr. Jacobi, ſagten ſie, habe dadurch daß er ſich immer nur an den Gränzen der Philoſophie umhergetrieben, ſo wie durch die ihm gewöhnlichen Sprünge, ohnedieß ſchon eine Menge von Zuſchauern herbeygezogen, denen Philoſophie und der Ernſt der Wiſſenſchaft fremd ſeyn. Allein der Urheber des Vorſchlags war ein Pſycholog und wußte denſelben durch Gründe ſolcher Art trefflich zu motiviren:

„Es beruhe doch am Ende die ganze Jacobiſche Unphiloſophie auf der eingewurzelten Vorſtellung von der Exiſtenz eines ſolchen Grabens, die ihn allein verhindere ſeinen Standpunkt zu verlaſſen, und zum

eigentlich philoſophiſchen ſich zu erheben; hätte man ihn nur erſt von jener, ihn gleichſam verzaubert feſthaltenden Stelle hinweggebracht, gleichviel durch welche Mittel, und wär' es auch durch eine Täuſchung, ſo könnte man hoffen, daß ihm vom höheren Standpunkt aus, von ſelbſt, alles ganz anders erſcheinen würde. Es habe ja der Fremdling eben darauf hingedeutet durch die Aeußerung, daß, wenn er nur wirklich zu der höchſten Idee gelangt wäre, gleichviel auf welchem Weg, er ſchon von ſelbſt nicht müßig bleiben, ſondern verſuchen würde, dieſe Idee auf alle Weiſe anzuwenden und zu entwickeln. Auch ſey'n ja wohl alle Anweſenden überzeugt, daß der Unterſchied zwiſchen Herrn Jacobi und ihnen, nicht wie dieſer behaupte, bloß darauf beruhe, daß er Daſſelbe — im Nichtwiſſen beſitze, was ſie im Wiſſen, ſondern darauf, daß es wirklich zwey ganz verſchiedne Ideen ſey'n, wovon beyde reden, oder vielmehr das eine die wirkliche Idee ſelber, das andre die Nichtidee. Könnte er nun, auch auf ungewöhnlichem Wege, zu der wirklichen Idee gelangen, ſo wäre ihm geholfen; man ſey ihm daher ſchuldig, ihn vielmehr aufzufordern als abzuhalten, daß er ſein Wort wegen des Salto mortale einmal in Erfüllung bringe."

Dieſe Gründe überzeugten wenigſtens ſehr viele und die Sache erhielt alſo ihren freyen Lauf. Seit der erſten Aufforderung des Pſychologen war in dem vermeynten Philoſophen von Profeſſion ein merkwürdiger Streit wahrzunehmen; die Vorſtellung von der Gefahr des tödtlichen Sprungs, und die Neigung, einen Platz unter den wiſſenſchaftlichen Philoſophen einzunehmen, kämpften ſichtbar mit einander. Endlich behielt unterſtützt von den Aufforderungen mehrerer Philoſophen die letzte den Sieg.

Er ſchickte ſich wirklich zu dem halsbrechenden Sprung an, indem er ſich erſt von dem vermeynten Graben weiter entfernte, um, wie er ſagte, einen rechten Anlauf zu nehmen; hienächſt nahm er von allen jenſeitigen Freunden rührenden Abſchied, und nachdem er alle Anſtalten getroffen hatte, die ein vorſichtiger Mann vor weiten und gefährlichen Reiſen zu machen pflegt, band er ſich ſelbſt die Augen mit einem Tuche zu. Alsdann murmelte er noch verſchiedne unverſtändliche Reden her, worinn man nichts unterſcheiden konnte, als daß viel von Diſſeits und Jenſeits, Naturalismus und Theismus vorkam; endlich ſchloß er mit den Worten: „Wer erlöst mich von dieſer Gewalt der Natur! Es ſey gewagt. Ich empfehle mich dem Himmel und unſrer

Dame!“ Jetzt ſah man, wie er Arme und Beine in eine gewaltige aber ziemlich undeutliche Bewegung ſetzte, wodurch es geſchah, daß er zuletzt einen, jedoch mäßigen Sprung gerade in die Höhe machte.

„Gottlob! ſagte er gleich hierauf mit dem Seufzer eines ſolchen, der die ſchwerſte Arbeit beſtanden; ich fühle wieder Boden unter meinen Füßen, und es iſt mir nichts verletzt. Kommt, meine Freunde, umarmt mich; wünſcht mir Glück zu dem vollbrachten Werk; wohlbehalten bin ich angelangt im gelobten Lande der Philoſophie, in das ich bis jetzt nur von ferne, wie ein Moſe, blicken durfte.“ Indem er die letzten Worte ſprach, nahm er ſich auch ſchon die Binde von den Augen.

Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er nach einigem Umherſehen aus allen Umſtänden abnehmen mußte, daß er ſich noch immer auf dem alten Fleck befinde; als der böſe Graben noch vor ihm lag, und er vielleicht nicht um einen Fuß breit vom Platze gekommen war!

Der größte Theil der Philoſophen war verdrießlich dem Pſychologen nachgegeben zu haben, deſſen Prognoſe, wie es in ſolchen Fällen gar oft geſchieht, ſo ganz fehlgeſchlagen hatte. Das Traurigſte war, daß er wirklich noch den breiten Graben vor ſich

ſah; denn nachdem dieſe Einbildung ſogar der anderen, den Sprung vollbracht zu haben, nicht gewichen war, konnte man leicht ſchließen, daß ſie einen tieferen, ja einen wohl kaum aufzuhebenden Grund haben müſſe. Inzwiſchen fiel die Lächerlichkeit des Verſuchs doch mit auf die Philoſophie ſelbſt, indem die meiſten der anweſenden Zuſchauer, die alles Philoſoph nennen, was ſich mit Philoſophie, gleichviel ob gut oder ſchlecht, glücklich oder unglücklich beſchäftiget, keinen Unterſchied machten, und nicht verſäumt hatten, ſich über das Experiment ſo gut als möglich zu beluſtigen.

Und allerdings war es ſchwer, ſich deſſen zu erwehren, indem Hr. Jacobi eine ganz eigne Art, man könnte ſagen, ein wahres Talent hatte, mit vielen ſtarken und ſcheinbaren Bewegungen nicht von der Stelle zu kommen. Einer brauchte ſogar das gemeine Gleichniß, er habe ſeine Philoſophie ſo abgerichtet, wie man oft Prachtpferde dreſſirt ſehe, die galoppiren, ohne daß ſie wahrhaft oder doch merklich vom Platz kommen. *)

*) Vermuthlich ſchwebte bey dieſer allegoriſchen Viſion dem Träumenden ein Fragment von Fr. Schlegel vor, das ſo lautet: „Der geprieſne Salto mortale der Philoſo-

Die Philoſophen ſahen jetzt wohl ein, daß ſie, um ferneres Skandal zu vermeiden, ſich entſchließen müßten, ihm klaren Wein einzuſchenken, und ſelbſt den letzten Vorfall benutzen, um ihn von dem Eigenſinn abzubringen, ſchlechterdings Philoſoph von Profeſſion zu ſeyn. Nach einiger Berathung darüber nahm alſo der Aelteſte von allen das Wort, und ſprach zu ihm, wie folgt:

„Nach allem, was vorgefallen iſt, ſcheint guter Rath Ihnen nützlicher, als Belehrung, Widerlegung oder irgend Etwas anderes, das der Gelehrte vom Gelehrten erwarten kann. Nehmen Sie ihn dann freundlich und wohlwollend auf, wie er gegeben wird.“

„Einzelne Beſchreibungen, die ſich in Ihren früheren Reden und Schriften finden, mußten eine Zeitlang glauben machen, daß Sie wirklich einmal hier oben geweſen ſeyen. Es zeigte ſich im Hintergrund eine große Anſicht, nicht nur wie ſie von dieſem

phen iſt oft nur ein blinder Lärm. Sie nehmen in Gedanken einen ſchrecklichen Anlauf, ſieht man aber nur etwas genau zu, ſo ſitzen ſie immer noch auf dem alten Fleck. Es iſt Don Quixote's Luftreiſe auf dem hölzernen Pferd. S. Charakteriſtiken und Kritiken. Erſter Theil. S. 233.

Standpunkt gewöhnlich genoſſen wird, ſondern eine größere, wie ſie nur denen zu Theil wird, welche dieſe Höhe benutzen, um ſich noch höher zu erſchwingen, und mit Adlerſchwingen ihres Seherflugs die fernſten Gipfel überſteigen. Inzwiſchen war dieſe Anſicht immer ziemlich duftig und luftig gehalten, ſo daß nicht leicht etwas beſtimmtes zu erkennen war; bisweilen erleuchtete ein ſchräg durchfahrender Blitz magiſch für einen Augenblick die Maſſe. Im Verfolg mußte man bemerken, daß jene Anſicht nie Vorgrund werden wollte — beſtändig nur Hintergrund blieb. Zugleich fanden ſich dieſe Beſchreibungen oft nicht in Uebereinſtimmung mit dem, was Sie bey kälterem Blut entweder von den nämlichen oder von andern damit in Verbindung ſtehenden Gegenſtänden erzählten. Man konnte dieſe Widerſprüche bey Ihnen nicht wie bey ſolchen Meiſtern betrachten, die wirklich nur in's Ganze und Große denken, da man Sie mit peinlicher Sorgfalt gerade auf das Einzelne achten ſah, das Sie durch Einſchränkungen und Beſtimmungen haltbar zu machen ſuchten.

„Auffallend war es, daß ſie die nämliche Anſicht, nur von einer etwas andern Seite genommen, nicht wieder erkennen wollten. Denn es iſt natürlich, daß das bloß hiſtoriſch Ueberlieferte ſich nicht verändern

kann, indeß der, welcher eine Sache in der Natur geſehen hat, wohl begreift, wie ſie von verſchiednen Seiten doch immer als dieſelbe erſcheinen kann.

„Dieſe Beobachtungen ſchienen kaum eine Erklärung zuzulaſſen, als die Vermuthung, daß Ihnen Bruchſtücke jener großen Anſicht von Andern mitgetheilt worden, die ſich hier oben, oder in noch höheren Regionen wirklich umgeſehen hatten. Durch eine gefühlvolle glühende Imagination ſuchten Sie dieſe Bruchſtücke innerlich zu beleben; aber das Beſte was entſtand war doch nie wie aus eigner unmittelbarer Anſchauung; gewöhnlich ging es damit in's unausſprechliche, und deutete mehr das lebhafte Verlangen und Beſtreben des Gefühls an, es dennoch herauszubringen, als die ſichere, durch die Anſicht des wirklichen Gegenſtandes geleitete und belebte Darſtellung. Auch fehlte der weite, nach allen Seiten gleichförmig ſich erſtreckende, Zuſammenhang, beſonders aber der perſpektiviſche Mittelpunkt, durch welchen jene Bruchſtücke erſt ein Ganzes werden konnten. Anſtatt den letzten Gründen dieſes Zuſammenhangs, wenn nicht in der Natur, doch wenigſtens innerlich nachzugehen, begnügten Sie ſich ſo zu reden mit einem bloßen Detailhandel von Ideen und Anſichten, womit ſie zwar gegen Anderes, dem ebenfalls die Tiefe

des Zuſammenhangs fehlte, aber nicht gegen Sol-ches, das wirklich aus ihm hervorgekommen war, Concurrenz halten konnten.

„Dieſes ganze Verhältniß gab Ihrer Darſtel-lungsart etwas, daß ich ſo ſage, widernatürlich Ge-reiztes, beſonders aber einen Ton von nicht überall genug verſteckter Aergerlichkeit über ſolche Meiſter, die in ihren Darſtellungen Kunſtgemäßer, ausführli-cher und beſtimmter zu Werk gingen. Da jedes Hand-werk ſein Verfahren, ſeine Handgriffe, ſeine Vor-theile hat, ſo ſchienen Sie im Gegentheil alles, was Form und Methode in der Philoſophie iſt, gering zu achten, ja Sie verſuchten die philoſophiſche Kunſt der Conſtruction eines wiſſenſchaftlichen Ganzen durch Vergleichung mit geringen Dingen in's Lächerliche zu ziehen. Dadurch mußten Sie viele ernſthafte und meiſtermäßige Männer ſich abgeneigt machen, wie dann erſt einer von dieſen, da Sie ſich für einen Philoſophen von Profeſſion erklärten, die Anmerkung machte, Sie mögen es wohl auf die Art ſeyn, wie viele, die ſich Maurer nennen, Maurer ſey'n.

„Noch auffallender verrieth ſich dieſe Reizbar-keit bey polemiſchen Veranlaſſungen. Es iſt eine be-kannte Beobachtung, daß einer, der vorgibt, z. B. in Amerika geweſen zu ſeyn, und dieſem Welttheil

doch nie geſehen hat, wenn ihm mit beſtimmten, auf's Einzelne gehenden, und eigene Kenntniß anzeigenden Fragen zugeſetzt wird, ſogleich durch den ärgerlichen Ton ſich verräth, mit dem er die Fragen aufnimmt. Sie wußten zwar Fragen der Art meiſt auf geſchickte Art auszuweichen, indem Sie ſich bey keiner Sache lang aufhielten, und nicht leicht Rede ſtanden; indeß konnte man Ihnen über wiſſenſchaftliche, in's Genaue der Begriffe gehende, Einwürfe immer einen gewiſſen ungeduldigen Verdruß anmerken. Sie verlangten nicht bloß für göttliche Dinge, ſondern auch für ſich und Ihre philoſophiſche Behauptungen — wahren Glauben.

„Aber ſelbſt von dem, wogegen Sie ſich feindlich geſtellt, ſcheinen Sie die eigentliche Tiefe nicht immer erreicht zu haben, und in Anſehung mehrerer Syſteme zeigen Sie eine Unſchuld, die liebenswürdig heißen könnte, wenn ſie nicht mit ſo vielen Anſprüchen verbunden wäre. Vom Pantheismus z. B. kannten Sie offenbar nur jene weibiſche, weichliche Art, die auf einer bloßen gegenſeitigen Hinneigung der Dinge zu einander beruht; zu dem eigentlich ſchrecklichen, dem in welchem ein Subjekt iſt, haben ſich Ihre zahmen Begriffe nicht erſchwungen. Vor der Natur befällt ſie ein dunkles Grauſen, deſſen Grün-

de Sie nicht kennen; denn ſchwerlich haben Sie die eigentlichen Schrecken der Natur je gefühlt. — Und wie ſollten Sie auch? Lieber als in die grauſe Tiefe hinabzuſteigen, ergingen Sie ſich oben in guter Geſellſchaft im Sonnenſchein, und ließen „den Unermeßlichen zu ſich in's Gras lagern." *)

„Der Affekt des Philoſophen, ſagt Platon, iſt das Erſtaunen. **) Aber Sie und Ihre Philoſophie haben theils in Anſehung der Gegenſtände der Bewunderung immer ein weites Gewiſſen gezeigt, faſt dem der Phariſäer ähnlich, die Fliegen ſeihen und Kameele verſchlucken; theils verfolgte Sie die ſonderbare, auf nichts gegründete Angſt, daß durch Wiſſenſchaft und Einſicht das Bewundernswürdige verſchwinde, welches doch nichts weniger als ächt Platoniſch (S. 199.) iſt. Denn wenn das Erſtaunen die Leidenſchaft des Philoſophen iſt, ſo würde er das Philoſophiren wohl unterlaſſen, wenn es den Gegenſtand dieſer Leidenſchaft zerſtörte. Affekt des Philoſophen kann das Erſtaunen doch nur in ſo

*) Woldemar. Zweyter Theil. S. 20.

**) Μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν. οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη. Theaet. p. 76. ed. Bip.

fern heißen, als er leidenſchaftlich ſucht, das letzte abſolut-Erſtaunenswerthe zu finden, bey welchem die Wiſſenſchaft aufhört und das von Ihnen offenbar nicht verſtandne Nichtwiſſen anfängt. *)

„Hieran ſchließt ſich Ihre von allen ernſten Wiſſenſchaften öffentlich geäußerte Meynung, die Sie allein ſchon, zwar zum Gott aller Halbwiſſer und andrer Perſonen, die ohne große Gelehrſamkeit gern die Gelehrten ſpielen möchten, aber wahrlich nicht zum Genoſſen ernſtlicher, wiſſenſchaftlich-forſchender Philoſophen machen konnte. Nach der geiſtreichſten Ihrer Vergleichungen ſind alle Wiſſenſchaften

*) Auch J. G. Hamann lehrte ein Nichtwiſſen, in anderem Sinn zwar als das obige, aber in völlig verſchiedenem des Jacobiſchen. — Schon die Anmerkung S. 331. der Briefe über Spinoza, welcher der Verfaſſer nicht angemerkt zu haben ſcheint, daß ſie ſeinen vermeynten Tiefſinn zurecht weiſen ſollte, muß den Leſer auf die Frage bringen, wie Hr. Jacobi wohl überhaupt dieſen großen Autor verſtanden? — Ebenſo der Begriff Offenbarung, von dem er alle reelle Erklärung bis jetzt vermieden. — Auch daß Vernunft von Vernehmen herkommt, iſt ja eine Hamann'ſche Tradition. Wir haben oben geſeh'n, wie ſie benutzt worden.

ten nur eine Art des Nürrenberger Grillen⸗ſpiels, ſie ekeln uns bloß darum nicht an, weil wir noch nicht alle ihre möglichen Wendungen kennen. Wüßten wir ſie einmal ganz, ſie würden uns unausſtehlich ſeyn. *)

„Unſtreitig haben Sie, um ſich Ihren Geſchmack an den Wiſſenſchaften nicht zu verderben, die Vorſorge gebraucht, keiner derſelben je bis auf den Grund zu kommen, und lieber mit dem Rang eines allgemeinen Dilettanten ſich begnügen, als durch den eines wahren Gelehrten Ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften auf's Spiel ſetzen wollen.

„Das Mittel, den ſpeciellen Mangel an Wiſſenſchaft mit dem weiten Mantel einer allgemein⸗menſchlichen Unwiſſenheit zu bedecken — die ſogenannte Sokratiſche Unwiſſenheit kann unter dieſen Umſtänden kaum die rechte Wirkung thun. Das einmal von Ihnen beleidigte Zeitalter nimmt dieſes Wort nicht wie bey Sokrates für Ironie, ſondern für baaren Ernſt. Ohnehin wiſſen Sie, daß unſer Zeitalter für feine Ironie wenig Sinn hat, und wenn man ſagt, die Jacobiſche Philoſophie lehrt die

*) Jacobi an Fichte S. 24.

Unwiſſenheit, antwortet es — ja freylich die Unwiſſenheit!

„Nehmen Sie dazu, daß alle Ihnen eigenthümlichen Grundbehauptungen, z. B. daß es keine natürliche Philoſophie des Uebernatürlichen geben könne, (wofern ihr anders nicht mit dem philoſophiſchen Sinn, in dem ſie hier genommen wird, zu viel geliehen iſt) durch die That widerlegt ſind; bedenken Sie, wie vieler Kunſt, wie vieler Explikationen es bey Ihrem Philoſophiren von jeher bedurft, immer nur um die Krankheitsgeſchichte Ihres Geiſtes in ein noch höheres Licht zu ſetzen; wie wenig Freude, wie vielen Verdruß es Ihnen gebracht; wie Sie beſtändig zwiſchen Philoſophen und Nichtphiloſophen in der Klemme bald dem Kopfe bald dem Herzen nach verkannt zu werden fürchteten; wie Sie in Anſehung der weſentlichen Begriffe Ihrer Anſicht, z. B. der Begriffe Vernunft, Verſtand, Offenbarung, Gefühl, Ahndung, Wiſſen, Nichtwiſſen u. ſ. w., theils in Widerſprüche gerathen ſind, theils in ſo langer Zeit es nicht einmal zu einer deutlichen Erklärung irgend eines derſelben zu bringen wußten; wie Sie die Philoſophie immer nur als Mittel gebrauchen wollten, und wie wenig Hoffnung ſeyn kann, daß Sie dieſelbe jetzt noch als Zweck begrei-

ſen, wie Sie nach Fr. Schlegel, Ihrem wahrhaften Seelſorger, offenbare Widerſprüche, Fehlſchlüſſe, Zweydeutigkeiten durch genialiſchen Tiefſinn in einzelnen Stellen, durch die vortheilhafteſte Beleuchtung und ſogar durch Autoritäten vor Ihren eignen und fremden Augen verſtecken und beſchönigen mußten" *) — ach! daß Sie ſolchen ſtillen Warnungen gefolgt wären, wie jener allerfrüheſten Stimme Leſſings: Worte, lieber Jacobi, Worte! die Gränze die Sie ſetzen wollen läßt ſich nicht beſtimmen und an der andern Seite geben Sie der Träumerey, dem Unſinn, der Blindheit freyes offnes Feld **) — überlegen Sie dieß alles, und noch dazu die Ereigniſſe des heutigen Tags, beſonders wie gleich zuerſt alle Ihre Argumente geradezu auf den Kopf geſtellt worden, ſodann den letzten Verſuch, deſſen Erfolg, da er für ſich klar genug iſt, ich nicht ausführlicher berühren will — nehmen Sie die Erfahrung hinzu, welche kümmerliche Mittel angewendet werden müſſen, um ein einmal baufälliges wiſſenſchaftliches Anſehen zu erhalten, und wie ſie doch eben alle nur

*) Recenſion des Woldemar S. 38.

**) Briefe über Spinoza S. 41.

wenig helfen — bedenken, erwägen, betrachten und überlegen Sie dieß Alles und Sie werden den Rath, den wir Ihnen ertheilen, gewiß als den wohlmeynendſten erkennen.“

„Sie betrachten den Standpunkt der Philoſophie als eine Art von feſten Platz, der mit einem, für Sie unüberſchreitbaren Graben umgeben iſt. Sie wiſſen, niegenommene Plätze werden Jungfrauen unter den Feſtungen genannt.

„Dieß nur, damit Sie mir nicht Unzuſammenhang der Bilder vorwerfen, indem ich Ihnen jetzt den wohlmeynenden Rath vortrage, wie er mit gemeinſamer Beyſtimmung der hier Anweſenden abgefaßt worden.

„So lautet dieſer Rath:

„Sieben Jahre diente Jacob um die geliebte Rahel, und dann noch ſieben, im Ganzen vierzehn Jahr', aber er bekam ſie doch gleich nach den erſten ſieben zum Weib, und däuchten ihm die ſieben, als wären's einzele Tage, ſo lieb hatte er ſie. Jacobi dient um die Philoſophie ſiebenmal ſieben Jahre. Dieſe ganze Zeit hat er mit der untergeſchobenen, blödſichtigen Lea zubringen müſſen; Rahel hat ihm nichts gewährt, ein hartherziger Laban, den er den reinen Verſtand ſelber nennt, verſagt ſie ihm, wie

er behauptet, aber der Tochter ſelbſt ſcheint es an Luſt zu fehlen, ſie merkt, daß die Liebe, mit der ſie geliebt wird, keine unbedingte Liebe iſt, daß er ihrer nur als Mittels begehrt, um ihm gewiſſe Lieblings-meynungen wahrzumachen; ſonſt fand ſie längſt Mittel ſich mit ihm dem unbiegſamen Vater zu ent-ziehen, ja dieſem ſeine Götzen zu ſtehlen, und un-ter's Stroh zu thun, wohin ſie gehören. Unſer Rath iſt, er ſchreibe der Undankbaren — den Schei-debrief können wir nicht ſagen, aber doch den Abſa-gebrief; er laſſe ſie im Frieden, damit ſie auch ihn laſſe und ſeinen Kopf nicht mit Fragen beläſtige, die ſeinen Verſtand ſo ſehr angreifen." —

„Das ſoll mich nicht viel koſten, antwortete der Angeredete ohne ſich zu bedenken, und meinetwegen kann man gleich mein neueſtes Werk von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung für den Abſagebrief anſehen." Wiſſenſchaftliche Philoſophie, fuhr er fort, gebe es einmal keine; davon ſey er jetzt durch Erfahrung auf's Neue über-führt, auch ſey es mit allen entgegengeſetzten Be-hauptungen und den ſogenannten Widerlegungen durch die That doch nur lauter Wind, ebenſo wie mit dem Rühmen großer Anſichten, die man nur da oben erlangen könne. Alle Wiſſenſchaften treiben

wirklich nur ein Spiel mit leeren Zahlen, rechnen Sätze aus immer nur zum Weiterrechnen, ohne einem wahren Facit, der Zahlenbedeutung, dem eigentlichen Wahren auch nur um ein Haarbreit näher zu kommen (S. 80.) Gott müſſe er danken, daß er von allem menſchlichen Vermögen frühzeitig eine ſo gemäßigte Meynung erlangt. Wir Menſchen können nichts als — „außer uns Bewegungen und Zuſammenſetzungen von Bewegungen, dadurch (mechaniſch) Geſtalten — in uns aber nur ſich auf Wahrnehmungen durch den äußern oder innern Sinn beziehende Begriffe und Zuſammenſetzungen von Begriffen hervorbringen,“ (S. 121.); hierinn, in der Theorie unſers Erkenntnißvermögens gebe er den franzöſiſchen Philoſophen, die auch zuletzt alles aus Senſation herleiten, alles auf Bewegung (innre oder äußere) zurückführen, mehr Recht als man denke, und darum erkenne er wie dieſe auch „nur zwey Wiſſenſchaften im eigentlichen Verſtande, Mathematik und allgemeine Logik.“ (ebendaſ.) Dieſe ſchöne Theorie verhindere ihn jedoch nicht, berechtige ihn vielmehr, ja fodre ihn auf, unter den Philoſophen von Profeſſion einen Platz und zwar einen ſehr ausgezeichneten — als Polemiker einzunehmen.“

Alles war über dieſen neuen Einfall erſtaunt. Die meiſten Philoſophen gingen hinweg, weil ſie nach dieſer Rede nur abermalige Scandala beſorgten. Bereits fingen die Zuſchauer an ſich dareinzulegen, und einer derſelben rief: „Bedenken Sie denn nicht, daß der böſe breite Graben Ihnen immer den Uebergang wehren wird, Sie mögen nun als Freund oder Feind kommen"?

Das iſt wahr, antwortete er, daran hätte ich vorher denken ſollen; dann hätte jener Feind mich nicht auf dem eignen Boden zurückſchlagen können.

Es herrſchte wie gewöhnlich bey ſolcher plötzlich eintretenden Verlegenheit eine Zeitlang allgemeines Schweigen, bis eine Art von Schildknappen, den der Polemiker bey ſich hatte, es unterbrach, und mit weiſen Mienen folgendes eröffnete.

„Ich glaube einen recht zweckdienlichen Vorſchlag machen zu können. — Ich habe oft nachgedacht, wie die vielen überflüſſigen Exemplarien Ihrer ſämmtlichen Werke in größeren Nutzen zu ſetzen wären. Da Sie dieſen Ort als eine Art von Feſtung betrachten, die von einem breiten Graben umgeben wird: was könnte Sie verhindern, Ihre ſämmtlichen Schriften, beſonders die polemiſchen, als Mittel anzuſehen, den Graben zu füllen und über ſie

als eine Art von Faſchinen hinüberzuſchreiten. Nicht nur würden dieſe ſämmtlichen vortrefflichen Schriften dadurch ihre wahre höchſte Beſtimmung erreichen und ganz den Zweck, zu dem ſie geſchrieben worden, erfüllen, ſondern auch Ihr Verleger würde Ihnen nicht geringen Dank für dieſe Verwendung wiſſen."

Ton und Gebärde zeigten, daß es dem Schildknappen wahrhaft Ernſt war. Nach kurzem Beſinnen rief der Polemiker gegen die umſtehenden Zuſchauer: „Es gehen gleich Boten aus nach allen Seiten, meine Schriften, vornämlich aber die Abhandlung Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verſtande zu bringen, das Sendſchreiben an Fichte, in ſo viel Exemplarien als noch vorhanden ſind hierher zu ſchaffen; vor allen jedoch empfehle ich mein Werk von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, zu dieſem Zweck; ich kenne die Tugenden dieſer Schrift; es iſt recht ein Schriftchen, gemacht um Gräben damit zu füllen."

Es gingen wirklich ſofort Boten nach allen Weltgegenden. Dem Polmiker wurde ganz wohl um's Herz, da er die Hauptſchwierigkeit ſo unerwartet, ſo ſchnell und ſo glücklich beſiegt ſah. Ganz vergnügt in ſeinen Gedanken fing er an, in Lobes-

erhebungen der Polemik auszubrechen, und wahrhaft heroiſche Geſinnungen zu äußern.

„Was nicht widerſteht, beſteht auch nicht; jedes Widerſtehen aber iſt zugleich ein Angreifen. Was widerſtehend beſteht, ſchließet aus. Ausſchlieſſend iſt jedes Leben, jedes individuelle Daſeyn, jedes Eigenthum; und für alles dieſes darf und ſoll man wider den Angreifenden feindlich ſtreiten, weil es ſeiner Natur nach nur ausſchließend und kriegeriſch beſeſſen werden kann. (S. 88.) — Wer dieſem großen Berufe des wiſſenſchaftlichen Kriegs folgt, kann dadurch ebenſo wie durch das gemeine Waffenhandwerk zu den höchſten Ehren und Würden emporgelangen. Welchen unſterblichen Ruhm habe nicht ich allein ſchon auf dieſem Felde geerndtet, welchen werde ich noch erndten, indem ich die Schwächen der jeweilig herrſchenden Syſteme aufdecke, fürnehmlich aber, indem ich die, welche mit der Sprache nicht heraus wollen, zum öffentlichen Geſtändniß nöthige. Zu dieſer Operation kann niemand weder in gleich'em Grade fähig noch in ſolchem Maß berechtigt ſeyn, als ich, der im Grunde nicht nur Mit- ſondern Vor- Stifter aller neueren Philoſophie, der kantiſchen, fichte'ſchen, ja ſogar der atheiſtiſchen Alleinheitslehre geweſen iſt,

und als Vorerfinder wohl am beſten wiſſen muß, ja weit beſſer wiſſen kann was eine jede behauptet als die Nacherfinder wiſſen können. So habe ich erſt heute an jenem anmaßlichen Vertheidiger des Naturalismus eine Probe gemacht, der auch reden wollte von Gott und göttlichen Dingen, indem ich ihn endlich gezwungen, mit der Farbe herauszugehen, daß nun jedermann deutlich ſieht, er lehre einen naturaliſtiſchen Gott, ja er ſuche, was allerdings unglaublich ſeyn würde, wenn er es nicht ſelbſt geoffenbart hätte, den Theismus durch den Atheismus zu begründen, ja jenen aus dieſem herzuleiten."

Ich geſtehe zu meiner Beſchämung, daß, obſchon auf dem Wege, mich gleichfalls tiefer in's Innere, nach einem friſchgrünen Walde zurückzuziehen, in deſſen Schatten die anderen wandelten, dieſes dünkelhafte Gerede doch im Stande war, mich zum Umkehren zu bewegen; zugleich war es ſonderbar, daß ich alles zuletzt Vorgegangne vergeſſen zu haben ſchien, und mit Herrn Jacobi redete, als könnte von ihm noch überall die Rede ſeyn; wenn man dieß anders nicht daraus erklären will, daß die Seele inſtinktartig, weil die Viſion ſich ihrem Ende näherte, wieder den Anfang ſuchte: dem ſey nun wie ihm wolle, genug, ich faßte zuletzt in folgender An-

rede gleichſam die Moral der ganzen Fabel zuſam-
men.

„Großen Denkern auch als Gegner gegenüber zu ſtehen, iſt Luſt. Wohl iſt Polemik eine herrliche Sache; ſchon das Wort iſt ſtolz, und erinnert, daß wie um die Angelegenheiten der Völker, ſo um die höchſten Angelegenheiten der inneren Menſchheit Krieg geführt werden müſſe. Möge ſie uns der Himmel erhalten, und wer eine tüchtige Anſicht aufzuſtellen hat, ſoll ſie ſich ja zuerſt erbitten. Iſt ſeine Idee wahr, ſo wird jeder überwundne Einwurf zu einem neuen Stoff, in dem er den Grundgedanken verändert ausprägt, und der gewaltigſte Widerſtand dient nur zu ihrer höheren Entwicklung. Aber was ſoll ihm eine Polemik helfen, wo er auf jeden Ausfall antworten muß: Es iſt nicht wahr, wo, um ein Gleichniß von Ihnen zu brauchen, die Klinge des Gegners erſt die ſeinige ſucht, aber ſie nicht findet, und in die leere Luft ſticht?

„Zur Polemik gehört, daß der, gegen den ſie gerichtet iſt, wirklich angegriffen ſey. Aber Sie z. B. legen alles darauf an, den Angriff vielmehr zu vermeiden, als ihn wirklich zu führen. Sie begnügen ſich mit dem Tumult davon, mit der Erregung einer unermeßlichen Staubwolke, worinn Ihnen der

Gegner gänzlich verſchwindet — dann gehen Sie davon, und nennen das einen Angriff, wo Sie den Gegenpart nicht einmal gefunden haben.

„Wie kommt es, daß Sie ſo große Freude daran finden, Ihren Gegner dumm zu machen, und daß dieß immer Ihr Erſtes iſt? Ein Anführer zaghafter Soldaten kann Urſache haben, ihnen den Feind ſchwach an Zahl, noch ſchwächer an moraliſcher Kraft vorzuſtellen. Da Sie das nämliche thun, ſo müßten Sie fürchten, Ihre Gründe könnten Reißaus nehmen, wenn ſie die wahre Stärke des Gegners gewahr würden; da aber bey Ihnen von Gründen ſelten die Rede iſt und Sie Ihre Kriege meiſt perſönlich ausmachen, ſo können Sie damit nur ſich ſelbſt Muth einzuſprechen ſuchen. Der für Wahrheit ſtreitende Kämpfer ſucht ſeinen Gegner vielmehr ſtark zu machen, ihm noch Gründe zu leihen, wenn er keine hat, *) da es bey wiſſenſchaftli-

*) Wie ſehr ſich die Zeiten in Anſehung des Herrn Verfaſſers und damit ſeine Grundſätze geändert haben, mag aus folgender Stelle beurtheilt werden. „Bey mir kam es darauf an, nicht die entgegengeſetzte Behauptung ungereimt, ſondern ſie vernünftig zu machen. Ich mußte den Grund des Irrthums, ſeine

chen Proceſſen nicht, wie bey bürgerlichen, nur darauf ankommt, daß ſie gewonnen werden gleichviel durch welche Künſte, ſondern daß ſie mit Recht und Wahrheit gewonnen ſey'n, indem ſonſt eigentlich nichts entſchieden iſt. Ehrenvoll iſt es, wirkliche Irrthümer zu widerlegen, um ſo ehrenvoller, je geiſtreicher ſie ſind, je ſcheinbarer vorgetragen. Aber Unſinn bekämpfen bringt wahrlich nicht Ehre.

„Daß es Ihnen von jeher ſo leicht geworden, die Grundſätze des Gegners in Galimathias zu

Möglichkeit in einem guten Kopfe entdecken, und mich dergeſtalt in die Denkungsart des Irrenden verſetzen können, daß ich ihm nachzuirren und mit ſeiner Ueberzeugung zu ſympathiſiren im Stande war. Ehe ich es dahin brachte, konnte ich mich nicht überreden, den Mann mit dem ich kämpfte recht gefaßt zu haben. Ich warf, wie billig, lieber Verdacht auf mich ſelbſt, argwohnte Blödſinn von meiner Seite, und vermuthete an der andern tiefern Verſtand, und eine Menge Gründe im Hinterhalt. Nie bin ich von dieſer Weiſe abgegangen, und hoffe, ſie bis an mein Lebensende zu behalten." David Hume S. 77. 78. Wenn man auch dieſe Stelle zum Theil als eine von den Captationibus benevolentiae anzuſehen geneigt wäre, von denen

verwandeln, hätte Sie eher abhalten als antreiben ſollen. Alles zu Leichte iſt an ſich verdächtig. Wenn Sie z. B. ſagen, das Identitätsſyſtem lehre die Einerleyheit von Vernunft und Unvernunft, Gutem und Böſem, ſo haben Sie dazu nicht einmal ſo viel Grund, als man nach Ihrem einmal geäußerten Vereinigungs-Projekt von Vernunft und Verſtand (oben S. 111. in der Anmerkung) ſagen könnte, nach Ihnen beſtehe der Glaube des geſunden und ungetheilten Menſchen in der Verbindung vom Gott-Läugnen und ſich-ſelbſt-zum-Gott-machen. Glauben Sie, ich würde mir mit einer ſolchen Verdrehung Genüge thun? Da Ihre Imagination, auch wo ſie frey wirkt, eine unverkennbare Inclina-

die Schriften des Verfaſſes wimmeln, ſo ſieht man doch, er wußte und erkannte damals noch die Grundſätze. Wird nicht nach Durchleſung gegenwärtiger Schrift jeder ausrufen: „Wie gut, wenn er dieſe Grundſätze auch gegenüber von der Philoſophie unſrer Zeiten befolgt hätte, eher Blödſinn auf ſeiner Seite zu vermuthen, als dem Gegner offenbaren Unſinn zuzuſchreiben.“ Aber die hier geäußerte Hoffnung iſt leider ſo wenig wie manche andre in Erfüllung gegangen.

tion zum Widrigen und Häßlichen zeigt *), ſo mußten Sie bey einiger künſtleriſchen Aufmerkſamkeit dieſem Hang vielmehr entgegenwirken, und die Leichtigkeit Ihren Gegner in's Abſcheuliche zu mahlen, nicht als Beweis von Kraft ſondern eher vom Gegentheil anſehen.

„Thörichte Einbildung, in dem freyen Reiche der Geiſter etwas unterdrücken zu können! Könnt ihr denn irgend einem Naturgegenſtande Eigenſchaften oder Wirkungen aufdringen die er nicht hat? Wißt, der Menſch iſt auch eine Objektivität, und zwar eine ganz andre, als ein Stein oder eine Pflanze, er hat das Recht, daß man ſich Mühe gebe ihn kennen zu lernen, wenn man die Freude genießen will über ihn zu reden!

„Tyraunenfeind, wie Sie ſind (S. 190.), möchten Sie gern ſelbſt in der Literatur einen kleinen Nero ſpielen, zu Boden treten was in Ihren Kopf nicht hineingeht; aber Sie bedenken nicht, daß es in Ihrer Macht ſtehen müßte, auch wie jener Wollüſtling der mit den Worten im Munde umkam qualis a r t i f e x pereo! dem Löwen erſt

*) Fr. Schlegels Recenſion des Woldemar, paſſim.

Klauen und Zähne ausbrechen zu laſſen. Statt deſſen verſuchen Sie den Gegnern Folgerungen und Reſultate, die Sie nach Willkühr aus ihren Vorderſätzen gezogen haben, (um von gänzlich erdichteten nicht zu reden) als von ihnen wirklich behauptete Sätze „ohne Weiteres" zuzuſchreiben. Könnte es aber je erlaubt ſeyn, ein Syſtem durch aus ihm gezogene Conſequenzen erdrücken zu wollen, ſo müßten ſie wenigſtens nur mit der größten Gewiſſenhaftigkeit gezogen, und jederzeit nur als ſolche angegeben ſeyn. Aber ſie dem Gegner geradezu in den Mund legen, ſie anführen als ausgemachte, anerkannte Grundſätze ſeines Syſtems, das iſt eine unwürdige, eine ſchändliche Art zu ſtreiten.

„Hängt dieſe Immoralität Ihrer Polemik *) nicht offenbar zuſammen mit jener feinen, aber nur um

*) Dieſen Begriff von unſittlicher Polemik hat Leſſing meiſterhaft erklärt, in einer, einſt auch von Herrn Jacobi angeführten Stelle. Stehe ſie denn auch hier! „Einen ſolchen ungeſitteten Gegner mögt Ihr an mir finden; aber ſicherlich keinen unſittlichen. Dieſer Unterſchied zwiſchen ungeſittet und unſittlich, der

um ſo verderblicheren Immoralität, welche ein früherer Beurtheiler als den inwohnenden Geiſt Ihrer darſtellenden Werke angibt? *) Ich geſtehe, daß mich das Gefühl derſelben bey Ihren wiſſenſchaftlichen Werken nicht weniger oft genug angewandelt hat.

„Genießen wollen, ohne zu arbeiten, das iſt ein uralter Wunſch, der in der menſchlichen Natur immer wieder aufkommt, wenn er nicht beſtändig bekämpft wird. Es wäre angenehm, den Ruhm eines großen Helden zu genießen, wenn es nicht der Anſtrengung, der vielfachen Verläugnung und Herrſchaft über ſich ſelbſt bedürfte — wenn man zugleich alles Andere genießen könnte. Es wäre erwünſcht,

der ſehr wichtig iſt, obgleich beyde Wörter, ihrer Abkunſt nach, vollkommen das nämliche bedeuten müßten, ſoll ewig unter uns bleiben. Nur Eure unſittliche Art zu diſputiren will ich in ihr möglichſtes Licht zu ſetzen ſuchen, und ſollte es auch nicht anders als auf die ungeſittetſte Weiſe geſchehen können.“ Leſſings nothgedrungener Beyträge zweyter Theil S. 15.

*) Fr. Schlegels Rec. des Woldemar S. 39. ff.

Philoſoph im vollkommenſten Sinne zu ſeyn, wenn man nur nicht zugleich es dem Charakter nach ſeyn, als wahrer Philoſoph auch leben müßte, wenn man ohne Arbeit, ohne ernſtes Studium, ohne Verſagungen — wenn man gleichſam im Schlaf dazu gelangen könnte. Es iſt der alte Gedanke des geſegneten Schlaraffenlandes, wo der Spieß am Feuer ſich ſelber mit Vögeln beſteckt, ſelber ſich dreht, und der Menſch bey allem, was zu ſeinem Genuß entſteht, das bloße Zuſehen hat. —

„Ernſtere Zeiten ſind gekommen. Anſtrengung wird gefordert, nicht bloß um etwas zu erobern, ſondern um es auch nur zu behaupten. Seelenſchwelgerey, die ſich als reinſte Göttlichkeit, geiſtiger Müſſiggang, der ſich als Streben nach dem Unendlichen, Geſetzloſigkeit im Denken, die ſich als Genialität angeſehen hat, enden nothwendig in allgemeiner Ermattung. Der Weichling, der lieber alles von einem günſtigen Geſchick erbetteln als erkämpfen, lieber erfühlen als erkennen, lieber empfangen als nehmen wollte, iſt auch für offene, kräftige Polemik zu abgeſpannt. Eindringen, von innen heraus pulveriſiren kann er nicht; auch weiß er ſonſt nichts, als daß ihm die Zeit und ihr Streben, oder dieſer und je-

ner ungelegen iſt. Dieſes blinde Gefühl von Unbehaglichkeit treibt ihn an, der Beſchwerlichen wo möglich auf dem kürzeſten Wege, ohne Unterſuchung, ohne eigentlichen Kampf los zu werden. Dieß glaubt er zu erreichen, wenn er ihnen Lehren und Meynungen zuſchreibt, die jedes ſittliche Gefühl empören, gleichviel ob ſie dieſe Meynungen haben oder nicht. Wenn ſie nur hinuntergeſtoßen ſind von dem Platz, worauf er zu ſtehen meynt, nicht auch reden, wovon er und dadurch ihn in ſeinen ſanften Träumen ſtören.

„So haben Sie es mit mir verſucht. — Die Zweydeutigkeit Ihres philoſophiſchen Charakters in der ſonderbaren Mitte zwiſchen Theismus und Atheismus, die offenbare Meynung, Philoſophie müſſe ſich zu Ihren Zwecken bequemen, und könne eigenliebig als Mittel zu Befriedigung dieſer oder jener Wünſche gebraucht werden; die Art, jeder wiſſenſchaftlichen Ausſage mit zweifelhaften, wankenden Worten auszuweichen, der beſtändige Rückzug an einen der Wiſſenſchaft, wie Sie ſelbſt ſagen, unzugänglichen Ort — dieß alles, jedes für ſich und zuſammen, vereint mit manchen ſchimmernden Eigenſchaften, konnte Ihnen

Anſprüche auf den Namen eines modernen Sophi-ſten im großen Styl — im Styl der Protagoraſſe u. a. — geben. Wie Sie es jetzt angefangen ha-ben, wird dieſer Name wirklich zu gut; — Sykophant iſt der einzige, den ſolche Hand-lungsweiſe erwirbt.“

Auffallend war es mir, wie während dieſer Rede auch Hr. Jacobi allmälig zum beſonneneren Zuſtand überzugehen ſchien, welches ſchon daraus zu ſchließen war, daß er anfing Kälte zu ſpüren, und den ſeit der Wallfahrt zu den großen Autoren abgelegten phi-loſophiſchen Mantel umwarf. Als ich die Rede ge-ſprochen hatte, wiederholte er ſich alles in Gedan-ken, und brach in die Worte aus: „O ihr ſämmt-liche Verſtändige, deßgleichen ihr Vernünftige; ihr große Autoren und ihr Fromme; ihr Naturphiloſo-phen und ihr andre Weltweiſe von Profeſſion! Ihr habt heute den Werth meines ganzen Daſeyns in Ziffern auseinandergelegt, wovon die Summe kaum den Werth des kleinſten Bruchs von jenem Gan-zen erreicht, wofür ich mich bisher der Welt gege-ben, und wofür ich zum Theil wirklich gehalten worden bin. — Das einzige Glück iſt, daß ihr nie zuſammen kommt, und daß, weil jeder nur in ſeinem Theile mich leicht findet, aber deſto eher mir ſpeci-

fiſche Schwere in andern zutraut, die Meynung von meinem Gewicht im Ganzen und Allgemeinen immer dieſelbe bleibt; oder — wenn ihr auch, wie heute, zuſammentrefft, ſo iſt wenigſtens keiner, der alles zuſammenfaßte, und die Summe der einzelnen Urtheile zöge." — Ich aber hatte gleich im Traum den Vorſatz gefaßt, dieſe Mühe auf mich zu nehmen, und Alles, wovon ich Zeuge geweſen, aufzuſchreiben, weil ich das für die einzige Art erkannte, einen ſo vielfältigen Mann, der ſich einer ſo großen Wirkung auf die Welt anmaßte, nach ſeinem wahren Gehalt darzuſtellen.

Als er in der Rekapitulation an das Wort Sykophant kam, zog er aus ſeinem philoſophiſchen Mantel ſchnell zwey Larven hervor; die erſte war ſo eingerichtet, daß, wenn er ſie vor's Geſicht hielt, das ganze Publikum ſagen mußte: der ehrwürdige — die andre ſo, daß, ſobald er ſie anlegte, alle Tagblätter riefen: der edle Jacobi! Allein beyde waren dermaſſen zerbrochen, und durchlöchert, daß ſie nirgends haften wollten; und wenn er ſie auch feſt in's Geſicht drückte, fielen ſie doch immer wieder ab. Wie er nun dieſes Gräuels anſichtig wurde, und zugleich daß er ſtatt göttlicher Dinge ſehr ungöttliche Abſichten geof-

fenbart hatte, brach er in laute Verwünſchungen gegen mich aus, und behauptete, ich habe ſie ihm bey ſeinem erſten Anfall zerbrochen. Ich antwortete ihm: Sie ſelbſt haben in der Hitze Ihres Anfalls auf die Larven nicht wie gewöhnlich geachtet, und ſich nun ſo bloß geſtellt! Hätte ich ſie aber auch zerbrochen, was wäre denn ſo großes Uebels daran? Glücklich wer keiner bedarf, und, als ein Mann der Wahrheit und Aufrichtigkeit, mit bloßem Geſicht jedem herzhaft entgegen ſtehen kann!"

Da er hiedurch auf's Neue an die Unrechtlichkeiten erinnert wurde, zu denen ihn ſeine Leidenſchaft verführt hatte, und die in der, dieſer Schrift voranſtehenden, Erklärung auseinandergeſetzt worden, ſo brach er in ein wahres Jammern aus, und klagte, wie er verkannt, und wie ſeine guten Abſichten gemisdeutet werden, ganz wie wir es von Perſonen zu ſehen gewohnt ſind, die ſich alles für erlaubt halten, keine Perſönlichkeit ſchonen, dann aber, wenn einmal ihre Werke offenbar, und nicht einmal ganz nach Verdienſt gelohnt werden, außer ſich gerathen, und Gott und der Welt das vermeynte Unrecht klagen.

Da ich nun von jeher kein Freund von Winſeln und ungebärdigem Klagen war, ſo wachte ich dar-

über auf, und vollzog auf der Stelle den im Traum gefaßten Vorſatz, das einzige bedauernd, nicht früher ſo geträumt zu haben, um der ganzen Schrift dieſe Einkleidung geben zu können.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehler.

S. 30. Z. 7. iſt ſtatt zwey zu leſen drey. S. 46. Z. 2. iſt ſowohl das Comma nach alles, als das folgende was — auszuſtreichen. S. 102. Z. 3. v. u. iſt der Punkt nach lucem zu löſchen. — Leichtere Fehler wie S. 47. Atheimus für Atheismus S. 49. methaphyſiſch für metaphyſiſch S. 65. entſchiedendſten für entſchiedenſten S. 79. augenommen für ausgenommen wird der geneigte Leſer von ſelbſt verbeſſern.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph <<von>>,

F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen [et]c. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus

Tübingen 1812

Res/Ph.sp. 748 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927065-6